DAS WALDVIERTEL

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau**

Schriftleiter:

Prof. Dr. Walter Pongratz

30. (41.) Jahrgang

1981

Krems an der Donau

Eigentümer:

WALDVIERTLER HEIMATBUND

Herausgeber und Verleger: Faber-Verlag. Druck: Faber-Verlag. Alle: 3500 Krems an der Donau, Wiener Straße 127 (Postfach 34)

Begründet von Josef Haberl jun. 1927

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

INHALTSVERZEICHNIS

Allgemeine Beiträge

Seite

Anton Bijak: Ansprache zur Eröffnung der Volksschule Traunstein vor 100 Jahren ... 185
Josef Filsmaier: Weinstock, Weinhauer und Weinland ... 104
Eduard Führer: 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Waidhofen an der Thaya. Ein Bericht aus der Zeit der Gründung ... 264
Philipp Georg Gudenus: Aus den alten Gülteinlagen (3) ... 181
Leo Höher: Die Breitenberger Höfe ... 91
Leo Höher: Die Stegmühle in Harmanschlag ... 29
Leopold Latzenhofer: Ein Waldviertler (Martin Kreuzer) zur Galeere verurteilt ... 111
Hans Lintner: Angehörige geistlicher Berufe, die aus der Pfarre Langschlag stammten ... 190
Hermann Maurer: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels ... 262
Hermann Maurer (fälschlich Gerd Maroli): Ein reichverziertes Frühlantènegefäß aus Mautern ... 261
Hermann Maurer: Neue Funde aus der Urzeit ... 32
Frieda Mauritz: S'Kindsmensch — eine sozialkritische Studie ... 270
Gustav Melzer: Archäologische Freilegung des verschollenen Karners in Eggenburg (NÖ) ... 19
Ambros Pfiffig: Ein Steuerverzeichnis der Untertanen des Stiftes Geras (1746) 9, 94
Friedrich B. Polleroß: Das „wirklich reitzende und einnehmende Thal" des Kamps zwischen Rosenburg und Wegscheid ... 169
Walter Pongratz: Irina Lunkmoss — eine junge Künstlerin ... 283
Walter Pongratz: Die Kuenringer ... 1
Walter Pongratz: Wehrbauern, Einschildritter und ihre Herren ... 81
Walter Pongratz: Zur Frühgeschichte des Marktes Großgerungs ... 249
Franz Preißl: Brotbacken, Freizelten und Schonplattl ... 279
Friedrich Sagmüller: Möbel aus gutem Haus ... 194
Franz Seibezeder: Das Geheimnis der bunten Donaukiesel ... 113
Norbert Simmer: Der Dichter Johannes Nordmann berichtet über seinen Lehrer P. J. Misson ... 33
Josef Strobl: Der Liebfrauensitz in Großpertholz ... 256
Franz Strohmayr: Die Glasmalereifenster der Pfarrkirche in Friedersbach ... 24
Karl Weinmann: Das Land im Ursprungsgebiet des Purzelkamps und der Großen Krems ... 174
Othmar K. M. Zaubek: Bauernbälle und Militärkapellen ... 36

Geburtstage und Nachrufe

Theodor Cerny gestorben ... 215
Hans Bahrs: **Hans Heinz Dum** — 75 Jahre ... 312

Seite

R. Stögmüller: **Prof. Hans Heppenheimer** — 80 Jahre 315
Sparkassendirektor i. R. **Franz Kainz** gestorben 42
Univ.-Prof. **Dr. Adalbert Klaar** gestorben 115
Josef Koppensteiner gestorben 297
Gräfin Therese Lanjus — 90 Jahre 212
Altbürgermeister **Hans Lintner** — 70 Jahre 141
Buchhändler i. R. **Gottfried Österreicher** gestorben 200
Eduard Führer: 100. Geburtstag von **Prof. Alois Pilz** 130
Eduard Führer: **Prof. Albert Reiter** zum Gedenken 277
Irmgard Rothbauer gestorben 212
Getrude Sperker — 70 Jahre 48
Wilhelm Szabo — 80 Jahre 293

Schöngeistige Beiträge

Wilma Bartaschek: Ein grünes Reis (Gedicht) 284
Wilma Bartaschek: Sommer in Straß (Gedicht) 192
Franz Beinrücker: Da oide Bam (Gedicht) 114
Hans Haidvogl: Das Kreuzstöckl (Essay) 37
Sepp Koppensteiner: Der Fasching (Gedicht) 35
Sepp Koppensteiner: Oast und Loansitz (Gedicht) 196
Grete Leidenfrost: Vorweihnacht (Gedicht) 286
Frieda Mauritz: Der Höllfall und der Teufel (Sage) 193
Erwin Seidl: Waldwinter (Gedicht) 40
Edith Sommer: Urlaubsbeginn (Gedicht) 192
Magda Weber: Sommer in der Heide (Gedicht) 113

Bildbeilagen

Folge

Der Hochaltar der Pfarrkirche von **Friedersbach** 1/2/3
Der Karner von **Eggenburg:** Rundbau mit halbrundem Ostabschluß. Rundbau mit Abgang in das Tiefgeschoß 1/2/3
Die Glasfenster von **Friedersbach.** Nördliches und südliches Fenster 1/2/3
Südliches Fenster (Ulrich Öder). Nördliches Fenster (Stifterin?) 1/2/3
Alter Galgen in **Messern** 1/2/3
Der **Kamp** zwischen **Steinegg** und **Rosenburg** 4/5/6
Alter **Hauer** und **Hüterhaus** in der **Wachau** 4/5/6
Topfhelm aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts 4/5/6
Die Wüstung **„Pfaffenschlag"** bei Zlabings (CSSR) 4/5/6
Die Wüstung **„Hard"** bei Thaya 4/5/6
Schloß Ottenstein 4/5/6
Ritterstatuette, Frankreich, 12. Jahrhundert 4/5/6
Gotische und barocke Fenster im Chorhof **Stift Zwettl** 4/5/6
Das ehemalige Servitenkloster bei **Schönbühel** an der Donau 7/8/9

Folge

Der **„Pilzstein"** in der Blockheide bei Gmünd 7/8/9
Glasfenster in der Pfarrkirche **Friedersbach:** Maria Verkündung; Apostel Matthias 7/8/9
Blick von der Ruine **Schauenstein** in das Kamptal 7/8/9
Möbel aus gutem Haus: **BOBBIN** 7/8/9
Der **Liebfrauensitz** in **Großpertholz** 10/11/12
Bronzelanzenspitze, gefunden bei **Heidenreichstein** 10/11/12
Irina Lunkmoss: Stadttor in Weitra; Schloß Engelstein, Marktplatz in Waidhofen an der Thaya 10/11/12
Zum Film **„Tod im November"** (zwei Szenen) 10/11/12
Die Künstlerin **Riny Urtz:** Glasfenster für die Aufbahrungshalle in Großschönau; Der Hirschenhof vom Fenster ihres Hauses 10/11/12

Verschiedenes

Seite

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte 41, 115, 198, 287
Buchbesprechungen und **Ankündigungen (Büchereinlauf)** 73, 160, 242, 320
Mitteilungen 80, 166, 248, 328

Druck: Faber Druck- und Verlagsges.m.b.H., 3500 Krems

DAS WALDVIERTEL

Folge
1/2/3
1981

Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Misson - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz" — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag	**von 15.00 — 18.00 Uhr**
Sonntag	**von 10.00 — 11.30 Uhr**
	von 15.00 — 18.00 Uhr

Gegen Voranmeldung über Fernruf Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344 auch an anderen Tagen.

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

Das Waldviertel

30. (41.) Jahrgang
Jänner/Feber/März 1981
Folge 1/2/3

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Walter Pongratz

Die Kuenringer

(Ihre Geschichte und ihre Bedeutung)

Das „Kuenringerjahr" und die Landesausstellung im Stift Zwettl, die am 16. Mai dieses Jahres eröffnet wird, warfen bereits ihre Schatten voraus. Verschiedene Beiträge zum Thema „Kuenringer" erschienen bereits in Lokalblättern und „Kulturnachrichten", deren Verfasser sich redlich Mühe gaben, die Bedeutung dieses niederösterreichischen Adelsgeschlechtes ins rechte Licht zu rücken. Es ist dabei erfreulich festzustellen, daß alle diese Heimatforscher die grundlegenden Veröffentlichungen eines Karl Lechners gelesen haben, der erstmals die „Ehrenrettung" dieser „Lesebuchraubritter" in die Wege geleitet hat. Aber auch die niederösterreichischen Landesforscher haben sich in den letzten Jahren mit der Geschichte der Kuenringer und ihrer Bedeutung für die Landwerdung Niederösterreichs beschäftigt. Ihre neuesten Erkenntnisse zu diesem Thema werden in dem kommenden, umfangreichen Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich veröffentlicht, das zu Beginn der Kuenringerausstellung bereits vorliegen soll. Aber auch der Ausstellungskatalog selbst wird wertvolle Beiträge zum Thema „Kuenringer" enthalten. Es wäre daher all den „Heimatforschern" im Waldviertel anzuraten, den Beginn der Ausstellung einmal abzuwarten, um dann aufgrund der vorliegenden Publikationen über die Kuenringer die neuesten Erkenntnisse über sie sozusagen „populär" auszuwerten und nicht, wie bisher, veraltete Forschungsergebnisse neuerlich „aufzuwärmen". Ich bringe im folgenden die erweiterte Fassung eines Vortrages, den ich am 13. Jänner dieses Jahres anläßlich eines Heimatabends des Waldviertler Heimatbundes in Krems an der Donau gehalten habe.

Die Herren von Kuenring, oder volkstümlicher ausgedrückt, „die Kuenringer", sind eigentlich das einzige Waldviertler Adelsgeschlecht des Hochmittelalters, dessen Name bis in unsere Tage auch in breiten Volksschichten lebendig geblieben ist. Allerdings nur durch etwas Negatives: denn wir alle, insbesondere die älteren unter uns, haben schon in der Volksschule von den Kuenringern, als den bösen Raubrittern gehört, welche Klöster und Städte des Waldviertels plünderten, den Schatz des Landesfürsten raubten und die Donau mit Ketten absperrten, um reiche Kaufleute gefangenzunehmen und von ihnen ein hohes Lösegeld zu erpressen. Diese Raubritter aber ereilte ihr Schicksal durch eine List des Herzogs, der sie gefangennahm, aber nachher sehr milde behandelte und sie nicht nur freiließ, sondern sie auch in ihren Ämtern und Würden bestätigte. Manche unter uns haben sich vielleicht darüber gewundert, daß man die „Raubritter" nicht auf dem Galgen oder durch das Schwert enden ließ, sondern daß sie der großmütige Landesfürst wieder in Gnade aufnahm.

Ganz im Gegensatz zum zweiten, ebenfalls nur durch Untaten international bekanntgewordenen Waldviertler, dem Räuberhauptmann Grassl, den man im Jänner 1818 in der Nähe der heutigen Rossauer Kaserne henkte.

Die historische Wahrheit war allerdings bei den Kuenringern ganz anders, wie der im Jahr 1975 verstorbene Landeshistoriker Prof. Karl Lechner aufgrund historischer Quellen überzeugend nachweisen konnte. Er war es, der schon 1924 im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich mit seinen in Fachkreisen Aufsehen erregenden Artikel „Geschichte der Besiedlung und der ursprünglichen Grundbesitzverteilung des Waldviertels" erstmals die historische Ehrenrettung der Kuenringer in die Wege leitete. Im Jahre 1937 veröffentlichte Karl Lechner seine grundlegende Arbeit über die „Besiedelungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels", eine Arbeit, die heute noch der Ausgangspunkt zu jeder historischen Forschung über das Waldviertel sein muß. Seit damals sind mehr als 40 Jahre vergangen, in der die Landesforscher nicht ruhten. Wenngleich auch Lechners grundlegende Erkenntnisse nicht überholt sind, so muß man doch die neuesten Forschungsergebnisse zur Kenntnis nehmen, welche die bisherige Forschung über die Kuenringer zum Teil ergänzt, berichtigt und erweitert haben.

Bis zu seinem Tode hat Lechner in seinen vielen landeskundlichen Veröffentlichungen auf die große Bedeutung der Kuenringer für die Landwerdung Niederösterreichs hingewiesen und auch ihre Rolle bei der Rodung des Oberen Waldviertels herausgestrichen. Nur sehr langsam konnte sich die historische Wahrheit über die Kuenringer in den Schulen durchsetzen, denn das romantische Raubrittertum und die Greueltaten waren allemal viel interessanter als die nüchterne Wirklichkeit. Lechner hat es leider nicht mehr erleben können, daß die große historische Bedeutung der Kuenringer in einer eigenen Landesausstellung im Stift Zwettl gewürdigt wird, einer Ausstellung, welche durch die tatkräftige Initiative des scheidenden Landeshauptmannes Ök.Rat Andreas Maurer zustandekam.

Wer waren nun diese Kuenringer, woher stammten sie, worin bestand ihre besondere Bedeutung nicht nur für das Waldviertel, sondern für ganz Niederösterreich und was war der wahre Grund, weshalb man sie zu Raubrittern stempelte? Ich werde im folgenden versuchen, diese Fragen zu klären.

Mehrere Landesforscher haben sich seit Lechners Tode mit der Herkunft der Kuenringer beschäftigt. Ob der erste, urkundlich namentlich genannte Stammvater der Kuenringer A z z o, der mit den Babenbergern in die österreichische Mark kam, ursprünglich edelfreier Abstammung war, wie Karl Lechner annahm, wird heute von den Forschern bezweifelt. Lechner dachte an eine Übernahme der Burghut von Gars durch Azzo oder einen Vorfahren desselben, wodurch Azzo zum „serviens" (Dienstmann, Ministeriale) des Markgrafen geworden sei. Neueste Forschungen nehmen als ziemlich wahrscheinlich an, daß die Vorfahren der Kuenringer der Reichsministerialität (nur dem deutschen König unterstellt) angehörten und im 11. Jahrhundert in die landesfürstliche Ministerialität der Babenberger übergetreten sind. In jüngster Zeit hat Karl Brunner in einer Studie über die Herkunft der Kuenringer nachzuweisen versucht, daß mit großer Wahrscheinlichkeit die Vorfahren dieses bedeutenden österreichischen Adelsgeschlechtes bereits im 10. Jahrhundert Leute aus der Umgebung jener Adelsgruppen im bayerisch-österreichischen Raum waren, denen auch die Babenberger entstammten. Brunner konnte aufgrund eingehender Untersuchungen über die für bestimmte Adelsfamilien charakteristischen Rufnamen im 10. bis 11. Jahrhunderts nachweisen — bei den Kuenringern „Azzo",

„Nizo", „Anselm", „Hadmar" — daß die Angaben des Zwettler Stiftungsbuches, der sogenannten „Bärenhaut" aus dem beginnenden 14. Jahrhundert, in ihren wesentlichen Zügen auf guten Informationen beruhen müssen. Demnach nahm sich der Babenberger Poppo, als er 1016 Erzbischof von Trier wurde, vertraute Personen aus seiner Heimat — das Zwettler Stiftungsbuch nennt die Kuenringer sogar „Verwandte" der Babenberger — nach Trier mit, die ihn in seinem neuen Wirkungskreis unterstützen sollten. Diese verschwägerten sich in der Folge mit einer Trierer Adelsfamilie und stiegen schließlich in den Reichsministerialenstand (nur dem König unterstehend) auf. Als König Heinrich III. (seit 1047 Kaiser, 1056 gestorben) die südöstlichen Marken des deutschen Reiches neu ordnen wollte und die Babenberger damit betraute, war ihm die alte Verbindung der Kuenringervorfahren mit dem Donauraum offenbar sehr willkommen. So kehrten sie vermutlich als Heerführer wie die „Bärenhaut" berichtet, reich und mächtig geworden, mit den Babenbergern in die alte bayerische Heimat zurück. Sie blieben schließlich für dauernd in der neuen Mark „Ostarichi" und wurden nunmehr als Landesministeriale die wichtigsten Partner der Babenberger beim weiteren Ausbau ihrer Markgrafschaft, die 1156 von Bayern getrennt und zu einem eigenen Herzogtum Österreich mit besonderen Privilegien erhoben wurde.

Nördlich der Donau, zwischen Gars und Eggenburg gelegen, schenkte im Jahre 1056 der eben erst neu gewählte König (später Kaiser) Heinrich IV. auf Bitten der Königin-Mutter, des Markgrafen Ernst von Österreich und anderer hochgestellter Persönlichkeiten, dem „serviens" (= Dienstmann) Azzo wegen seiner außerordentlichen Verdienste um die Mark im Osten, wie das Zwettler Stiftungsbuch berichtet, drei Königshufen (große Adelsgüter, Wehrhöfe) mit allem „Zubehör", wie Hofstätten, bebauten und unbebauten, Wäldern, Jagdrecht, Fischfang und dergleichen, beim Ort Hezmanswiesen (heute das Kirchdorf Kühnring im pol. Bez. Horn), inmitten Babenbergischen Besitzes, zu freiem Eigen. Dieser Ortsname, der zugunsten des Namens Kühnring heute abgekommen ist, geht bezeichnenderweise auf den Personennamen Azzo zurück, während der Ortsname Kühnring (1130 erstmals urkundlich genannt) auf einen Ortsgründer Chunihe r hinweist. Dort errichtete der Ahnherr der Kuenringer auf beherrschender Höhe eine Burg und in deren Nähe eine Pfarrkirche. Die zahlreichen Nachkommen jenes Azzo, die sich seit Beginn des 12. Jahrhunderts „von Kuenring" (Kühnring) nannten, begannen nun außerhalb des engeren Machtbereiches des Markgrafen, allerdings diesem als „Ministeriale" unterstellt, im Waldviertel ihr großes Kolonisationswerk. Vom Raume Zwettl aus, wo sie eine Zentralburg errichteten, stießen sie mit ihren Lehensrittern und Wehrbauern in den „Nordwald" vor und kolonisierten in verhältnismäßig kurzer Zeit alles Land im westlichen Waldviertel, südlich der Grafschaft Raabs, bis zum böhmischen Grenzraum und darüber noch hinaus. Wahrscheinlich aufgrund von Königsschenkungen entstanden in der Folge die beiden großen Kuenringischen „Rodungsherrschaften" Zwettl und Weitra. Der Grenzraum westlich der Burgstadt Weitra und im Lainsitzer Becken wurde durch den Machtspruch des großen Kaisers Friedrich I. Barbarossa im Jahre 1179 gegen das Herzogtum Böhmen hin abgegrenzt. In diesen beiden Bereichen übten die Kuenringer, unbeschadet ihrer landesfürstlichen Ministerialität, noch im 13. Jahrhundert echte Hoheitsrechte aus, die für gewöhnlich nur den Edelfreien (Grafen) zustanden, wie den Burgenbau und die Hochgerichtsbarkeit, den Blutbann. Allerdings, das muß betont werden, war ohne Zweifel bereits im ausgehenden 11. Jahr-

hundert, zu Beginn der großen Kolonisationstätigkeit nördlich der Donau und aufgrund der königlichen Planung das gesamte noch zu rodende Gebiet bis zur werdenden böhmischen Grenze als zum Bereich der Markgrafschaft Österreich gehörig, bestimmt worden. Dies zeigte sich bereits bei der Gründung des Zisterzienserklosters Zwettl zu Ende des Jahres 1137 durch Hadmar I. von Kuenring, als dabei nicht nur der deutsche König Konrad III., sondern auch Markgraf Leopold IV. von Österreich, damals auch Herzog von Bayern (gest. 1141), ein entscheidendes Mitspracherecht ausübten.

Als kurz danach, 1156, die ehemalige Markgrafschaft Österreich zum Herzogtum erhoben und von Bayern unabhängig geworden war, zogen die mächtig gewordenen Landesfürsten, die sich wie Herzog Heinrich II. Jasomirgott mit byzantinischen Prinzessinnen vermählten, die Zügel auch bei ihren oftmals recht selbständig handelnden Ministerialen — die nach wie vor weisungsgebunden waren — immer stärker an. Besonders bekamen dies die mächtigen Kuenringer zu spüren, die im Herzogtum zeitweise höchste Ämter, wie das Marschall- oder das Statthalteramt innehatten. Bereits Herzog Leopold VI., der den Kuenringern, insbesondere Hadmar II., sehr gut gesinnt war, mußte diesem in seinem Privilegium für das Stift Zwettl vom Jahre 1200 wegen Eigenmächtigkeiten bei seinen Schenkungen an das Stift tadeln. Dieser Hadmar II. war der eigentliche Kolonisator des westlichen Waldviertels in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und der Erbauer der Grenzstadt Weitra. Er war es auch, der ob seiner reichen Schenkungen an das Kloster Zwettl als dessen zweiter Stifter in der „Bärenhaut" genannt wird. Als der junge Herzog Friedrich II. der Streitbare im Jahre 1230 seinem Vater Leopold folgte, versuchte er die Landeshoheit bei seinen Ministerialen besonders rigoros durchzusetzen. Dies hatten auch Hadmar III. und Heinrich II. von Kuenring, die beiden Söhne Hadmars II. schon frühzeitig erkannt. Als 1217 ihr Vater Hadmar bei einem Kreuzzug gestorben war, waren sie nicht mehr gewillt, die allmähliche Einschränkung ihrer alten Rechte, die sie, ihrer Meinung nach, unmittelbar vom deutschen König als dem obersten Rodungsherrn, erhalten hatten, länger hinzunehmen. Sie verlegten daher den Schwerpunkt ihrer Verwaltung von der Grenzstadt Weitra nach Zwettl, das sie noch vor 1229 mit einer Steinmauer anstelle eines hölzernen Palisadenzaunes befestigten. Die Burgstadt Zwettl war geographisch wesentlich günstiger als Weitra gelegen, was für die Verbindung zur Wachau an der Donau, wo die Kuenringer bedeutende Herrschaften um die Burgen Dürnstein und Aggstein besaßen, von großer strategischer Wichtigkeit war. Zwettl, einer ihrer wichtigsten Handelsplätze, lag außerdem im Herzen des Waldviertels, und die Befestigung der Stadt hatte für die beiden Kuenringer eine ganz besondere Bedeutung für ihre Machtprobe in naher Zukunft. So brach bald nach dem Regierungsantritt des jungen Herzogs Friedrich II. der Aufstand der unzufriedenen landesfürstlichen Ministerialen unter der Führung der beiden Kuenringer aus, die ihre ehemaligen Privilegien mit der Waffe in der Hand verteidigen wollten. Wie es in der Kriegsführung von damals üblich war, suchte man die wirtschaftliche Basis des Gegners durch die Zerstörung und die Plünderung von dessen Besitzungen und Geldquellen (Grundholden!) zu schwächen. Daß die jeweiligen Anhänger der Kriegführenden darunter schwer zu leiden hatten, zeigt auch das Schicksal des Klosters Zwettl, das mit anderen Klöstern und herzoglichen Städten sowie dem Bischof von Passau an der Seite des Herzogs stand, und dessen Wirtschaftshöfe rund um die Stadt Zwettl damals sehr hart in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Heinrich III. von Weitra-Zwettl befehligte die aufständischen

Standesgenossen des oberen Waldviertels, während sein Bruder Hadmar III. von Kuenring-Weitra den Aufstand vom Donauraum aus leitete. Dieser brannte die herzogliche Stadt Krems, die nur mit einem Palisadenzaun umschlossen war, nieder und beschlagnahmte die nach Wien fahrenden Kaufmannsschiffe, indem er angeblich die Donau mit einer Kette sperrte. Daß der Kuenringer Hadmar III. auf einem solchen Schiff durch eine List des Herzogs gefangengenommen wurde, entbehrt zwar jeder historischen Grundlage, regte aber zu der bekannten Lesebuchgeschichte an. Obwohl zahlreiche Ministeriale und Freunde der Kuenringer, mit ihren Gefolgsleuten gegen Friedrich II. kämpften und sogar von Böhmen her ein Einfall drohte, gelang es dem Herzog, den Aufstand 1231 niederzuschlagen. Die befestigte Stadt Zwettl und die Burg auf dem heutigen Propsteiberg wurden von den Streitkräften des Herzogs erobert, die Mauern teilweise geschleift und die Burg auf dem Berg zerstört. Sie blieb eine Ruine und wurde erst im 15. Jahrhundert als Propsteigebäude neu aufgebaut. Die Kirche selbst blieb damals als Pfarrkirche bestehen. Heinrich und sein Bruder Hadmar mußten sich schließlich dem Herzog unterwerfen. Aber dieser war klug genug, die immer noch mächtigen Kuenringer und ihren Anhang milde zu behandeln, umsomehr, da es Feinde von außen (Böhmen, Ungarn) zu bekämpfen gab. Vielleicht war sich der Herzog auch bewußt, daß die Kuenringer in einer an sich rechtmäßigen Fehdehandlung ihre alten Vorrechte verteidigten und ehrenvoll unterlegen waren. Der Ausgang eines kriegerischen Zweikampfes galt damals immer noch als eine Art von Gottesurteil. Tatsache ist, daß Heinrich III., der noch unter Leopold VI. die Marschallswürde erhalten hatte, auch unmittelbar nach der Niederwerfung des Aufstandes in deren Besitz nachweisbar erscheint. Nach der Zerstörung seiner Burg auf dem Zwettler Propsteiberg zog sich Heinrich wieder nach Weitra zurück und starb 1233. Sein Bruder war bereits 1231 in Dürnstein verstorben.

Hatte der Herzog seinen Ministerialen verziehen, so konnte das Stift Zwettl die wirtschaftlichen Schäden, die ihm Angehörige seiner Stifterfamilie in diesem Aufstand angetan hatten, keineswegs vergessen. Der Zwettler Geschichtsschreiber A b t E b r o (1273 bis 1304) beschreibt zu Beginn des 14. Jahrhunderts in seinem Stiftungsbuch, der „Bärenhaut", die Greueltaten der Kuenringischen Kriegsvölker und ihrer Verbündeten, die sie seinem Kloster, aber auch anderen Klöstern und den Gütern des Bischofs von Passau angetan hatten. Ebro war es auch, der die Erzählung vom Fall der Burg Aggstein durch List und die Gefangennahme des Kuenringers Hadmar auf dem Kaufmannsschiff in die Welt setzte. Seit man Jahrhunderte später, in der Zeit der Romatnik des 19. Jahrhunderts, die Welt des ritterlichen Mittelalters wieder entdeckte, fand diese abenteuerliche Erzählung den Weg in alle Lesebücher, und die Kuenringer geistern als „Raubritter" und „Hunde" auch heute noch da und dort in manchem heimatkundlichen Büchlein. Romane und Dramen wurden über diese Episode verfaßt und die dramtische Darstellung der Gefangennahme auf farbiger Leinwand fand sich in jeder Lehrmittelsammlung. Nebenbei bemerkt, bedeutete der Beiname der beiden Kuenringer „die Hunde" damals keinen Schimpfnamen, sondern charakterisierten die Eigenschaft der Treue. Sie hatten diesen ehrenden Beinamen von der Familie ihrer Großmutter, Euphemia von Mistelbach, der Gemahlin Hadmars II. von Kuenring, geerbt.

Als im Jahre 1246 mit Friedrich II. die Babenberger ausstarben, war das Herzogtum Österreich dem Reiche heimgefallen. Damals erlangten die Kuenringer ihre größte Machtentfaltung, indem Albero V. von Kuenring-Dürnstein, ein Sohn Had-

mars III., bald nach dem Tode des letzten Babenbergers als „capitaneus Austrie" (= Landesstatthalter) für kurze Zeit aufscheint. Während der männliche Zweig der Nachkommen Heinrich III. von Dürnstein-Weitra um 1250 ausstarb, gelangten ihre beiden Vettern, der schon genannte Albero und dessen Bruder Heinrich II. von Kuenring-Dürnstein unter dem neuen österreichischen Landesherrn, dem mährischen Markgrafen und späteren böhmischen König Premysl Ottokar II., der seit 1251 das österreichische Herzogtum regierte, zu höchstem Ansehen. Die beiden Kuenringer waren es auch, die an der Spitze des österreichischen Adels dem böhmischen Landesfürsten die Herrschaft in Österreich anboten. Da es damals praktisch keinen deutschen König gab — es war die Zeit des Interregnums — vollzog sich dieser Machtwechsel reibungslos. Albero V. erhielt das oberste Schenkenamt von Österreich, die Dürnsteiner Besitzungen und den Zwettler Herrschaftsbereich, während sein Bruder Heinrich (IV.) mit seinem Stammbezirk Weitra belehnt wurde und die Würde des erblichen Marschallamtes von Österreich und die eines Zupan (= Gaugraf) von Böhmen erhielt. Ja noch mehr: sein Sohn Heinrich (VII.) wurde der Schwiegersohn des böhmischen Königs, indem er dessen uneheliche Tochter Elisabeth von Böhmen ehelichte. Damit wurde dieser Zweig der Kuenringer ganz eng an die Interessen Premysl Ottokars gebunden, was sich schließlich in dessen Auseinandersetzung mit dem 1273 neu gewählten deutschen König Rudolf von Habsburg für Heinrich und dessen Familie verhängnisvoll auswirkte. Während die Söhne von Albero Kuenring-Dürnstein-Zwettl sich rechtzeitig dem neuen König anschlossen, kämpften die beiden Heinriche — Vater und Sohn — in der Entscheidungsschlacht bei Jedenspeigen 1278 an der Seite Ottokars, der bekanntlich damals seinen Tod fand. Sie verloren als Folge ihren Herrschaftsbereich im oberen Waldviertel und starben in der Verbannung. Im Heere des deutschen Königs Rudolf aber kämpften ihre Vettern, Leuthold I. und dessen Bruder Albero VI., der in dieser Schlacht sogar das Leben verlor. Damals entschied sich auch das politische Schicksal des Waldviertels, vielleicht ganz Niederösterreichs, das unter einem siegreichen Böhmenkönig wahrscheinlich zu einer Zupanie (Grafschaft Böhmens) unter Heinrich von Kuenring geworden wäre.

Leuthold I. von Kuenring wurde vom siegreichen König Rudolf von Habsburg, der seine beiden Söhne Albrecht und Rudolf später, im Jahre 1282, mit Österreich belehnte, gleich nach der siegreichen Schlacht reich belohnt. Er erhielt die Würde eines Schenken von Österreich und wurde in all seinen Besitzungen bestätigt. Leuthold gelang es sogar, von Herzog Albrecht I., dem Sohn König Rudolfs, 1292 mit der reichen Herrschaft Weitra belehnt zu werden und so das Erbe der Weitraer Linie anzutreten. Zudem besaß Leuthold als fremdes Lehen die Grafschaft Litschau im Nordosten des Waldviertels und kaufte 1292 Burg und Herrschaft Seefeld im westlichen Weinviertel (pol. Bezirk Hollabrunn) um 900 Mark Silber, einer riesigen Geldsumme, die den Reichtum dieses Kuenringers bezeugt. Zur Zeit seiner größten Machtentfaltung reichten seine Herrschaften vom nördlichsten Waldviertel bis ins Weinviertel, von der Wachau bis in den Welser Bezirk (OÖ) und in die Obersteiermark. Durch reiche Heiraten hatte sich der Besitz der Kuenringer damals ständig vermehrt. Bereits der Vater Leutholds, Albero V., hatte durch seine Gemahlin Gertrude von Wildon reichen Besitz in der Steiermark erworben. Leuthold und sein Bruder Heinrich VI. waren mit Erbtöchtern der Herren von Feldsberg (heute CSSR) verheiratet, wodurch auch diese südmährische Herrschaft eine Zeitlang den Kuenringern gehörte. Leuthold war in erster Ehe mit Agnes von Feldsberg verheiratet, die

ihm keine Kinder schenkte. Er soll sich schon mit dem Gedanken getragen haben, ins Kloster Zwettl einzutreten, als König Albrecht I. (seit 1298 deutscher König) Leutholds zweite Ehe mit einer schwäbischen Gräfin vermittelte, die, wie Abt Ebro berichtet, sogar eine Verwandte der Habsburger gewesen sein soll. Vorher aber plante Leuthold — er lebte von 1243 bis 1312 — ebenfalls einen Aufstand gegen den Landesfürsten Herzog Albrecht, der wegen seiner Strenge und seiner Bevorzugung der schwäbischen Adeligen, die er aus seiner Schweizer Heimat mitgebracht hatte, bei den Landherren (Ministerialen) Österreichs sehr unbeliebt war. Im Zuge der Zentralisierung seiner Landesmacht hatte Albrecht auch die Bestätigungen der Vorrechte seiner hohen Ministerialen abgelehnt. Im Herbst 1295 stellte sich Leuthold an die Spitze der unzufriedenen Landadeligen, die aufgrund eines Gerüchtes, daß der Herzog vergiftet worden sei, losschlagen wollten. Als sich das Gerücht nicht bewahrheitete, unterwarfen sich die meisten Adeligen, nur Leuthold wollte auf seiner Burg Weitra Widerstand leisten und sogar den böhmischen König um Unterstützung bitten. Allein auch er mußte sich schließlich dem Herzog unterwerfen und neuerlich Treue schwören. Er wurde zwar wieder in Gnaden aufgenommen, doch verlor er zahlreiche Besitzungen, darunter auch Weitra, das nunmehr für i m m e r den Kuenringern verloren ging und vom Landesfürsten selbst verwaltet wurde. Leuthold I., eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Kuenringerfamilie, blieb seitdem seinem Landesfürsten treu und ist oft an dessen Seite zu finden, wie die Zeugenreihen in den Urkunden beweisen. Er weilte auch gerne in der Stadt Zwettl, wo er sich das Herrenhaus am Stadtplatz neu erbaute und als besonderer Wohltäter des nahen Stiftes aufscheint. Ebenso weilte er auch gerne in der Wachau, wo er auf Dürnstein residierte. Als er in einem relativ hohen Alter starb, wurden er, ebenso wie seine zweite Frau und seine frühverstorbenen Kinder aus zweiter Ehe, sogar im Presbyterium der Stiftskirche begraben, eine Ehre, die für gewöhnlich nur Angehörigen des Herrscherhauses zukam. Er hatte dies wahrscheinlich seiner zweiten Frau, der Gräfin Agnes von As(ch)berg, der Verwandten der Habsburger, zu verdanken. Seine Grabplatte befindet sich noch heute unter dem Chorgestühl.

Nach Leuthold I. Tode verlor das Geschlecht der Kuenringer nach und nach seine große Bedeutung. Leutholds Nachkommen starben mit seinem gleichnamigen Enkel Leuthold III. von Kuenring-Dürnstein im Jahre 1355 aus. Seine Besitzungen fielen zumeist an verschwägerte Adelsfamilien, wie die Herren von Liechtenstein, von Pottendorf, von Maissau oder von Wallsee. Dürnstein behielten sich die Habsburger, ebenso wie seit 1295 Weitra. Das Land- und das Stadtgericht Zwettl wurde anfangs zwischen den Herren von Liechtenstein und von Kuenring geteilt. Aber bereits 1348 fiel das Landgericht, 1419 die Stadt Zwettl selbst an den Landesfürsten. Es fällt auf, daß viele männliche Mitglieder der Kuenringerfamilien im besten Mannesalter kinderlos starben, oder nur Töchter hinterließen. Um 1350 hing der gesamte Kuenringerstamm nur mehr an einem einzigen Zweig, dem der Linie Kuenring-Weitra, der von jenem Kuenringer Heinrich abstammte, der als „Schwager" des böhmischen Königs Premysl Ottokar in die Verbannung gehen mußte. Und es war einzig und allein Burg und Herrschaft Seefeld, die jenem Zweig der Kuenringer verblieb, der erst im Jahre 1594 ausgestorben ist.

Albero VII., der jüngste Bruder des unglücklichen Heinrich VII., durfte in den 80er Jahren des 13. Jahrhunderts nach Österreich zurückkehren und fand Aufnahme auf der Burg seines Vetters Heinrich VI. von Kuenring-Feldsberg, der ein Bruder Leutholds I. war und auf Seefeld residierte. Als Heinrich VI. 1286 kinderlos gestor-

ben war, nahm sich Leuthold seines Vetters an, der seit 1299 endgültig seinen Sitz auf der Burg Seefeld nahm und sich gelegentlich aber noch Kuenring-Weitra nannte, obwohl Weitra längst schon im Besitz des Landesfürsten war. Die Nachkommen dieses Albero von Kuenring-Seefeld erlangten nie mehr jene große Bedeutung, die sie einstens besaßen. Sie residierten als wohlhabende Landedelleute auf ihrem Schloß im westlichen Weinviertel und waren seit langem schon mit den anderen hohen Ministerialen und den Nachkommen des ehemals edelfreien Hochadels zu einem eigenen Stand, dem Herrenstand, verschmolzen, der seit dem 15. Jahrhundert seine Vertreter in den Niederösterreichischen Landtag entsandte. Diesem gehörten neben den Vertretern des Herrenstandes und denen des Prälatenstandes, auch die des Ritterstandes und der landesfürstlichen Städte und Märkte an. Hätten die Kuenringer noch im 17. oder 18. Jahrhundert gelebt, so hätten sie wahrscheinlich den Grafen- oder Freiherrntitel besessen.

Angehörige der Familie Kuenring-Seefeld sind auch im 15. und 16. Jahrhundert in den Zeugenreihen der landesfürstlichen Urkunden anzutreffen. Sie blieben auch im Weinviertel mit ihrem Stammkloster Zwettl verbunden und fanden dort auch später zumeist ihre letzte Ruhestätte. Nizzo II. (auch Neiz genannt) beschenkte das Kloster reichlich und erbaute als Begräbnisstätte für sich und seine Familie die 1382 geweihte Michaelskapelle im Kirchenchor. Er erscheint als Zeuge bei der feierlichen Gründung der Wiener Universität 1365 durch Herzog Rudolf IV. den Stifter und war einer der sogenannten „Greinmeister" (=Gereune, gemeines Standgericht), die auf Befehl des Herzogs im Landes umherzogen, um Raubburgen zu brechen und Räuber, auch wenn sie dem Adel angehörten, standrechtlich hinzurichten. Sein Enkel Georg von Kuenring-Seefeld (gest. 1464) war es, der sich besonders eifrig an der Bekämpfung des Raubritterunwesens im Viertel unter dem Manhartsberg beteiligte. Balthasar I., der Sohn Georgs (gest. 1500) maßte sich unrechtmäßig die Rechte eines Klostervogtes über Zwettl an und stellte sich wie viele andere Hochadelige des Landes an die Seite des ungarischen Königs Matthias Corvinus, als dieser im Kampfe gegen Kaiser Friedrich III. fast ganz Niederösterreich besetzt hatte.

Johann VII. Ladislaus, der Urenkel Balthasars I. von Kuenring-Seefeld, war der letzte seines Geschlechtes, dessen gleichnamiger Sohn noch vor ihm starb. Wie die meisten seiner Standesgenossen, gehörte auch er dem Protestantismus an. Er mußte im Jahre 1589 den schwerverschuldeten Besitz seines Stiefbruders Albero IX. übernehmen, der in geistiger Umnachtung im Kerker gestorben war. Nachdem wieder einiger Wohlstand in die Familie zurückgekehrt war, starb Johann, der letzte Kuenringer, am 9. Dezember 1594 im Schloß zu Seefeld. Während noch sein früh verstorbener Sohn im Kloster Zwettl bestattet wurde, erfolgte die Beisetzung des letzten Kuenringers in der Pfarrkirche zu Seefeld am 9. April 1595. Von den Begräbnisfeierlichkeiten hat sich eine genaue Beschreibung erhalten. Demnach hielt der protestantische Pfarrer von Schrattenthal die Leichenpredigt. Nach Beendigung der Zeremonien wurden nach altem Brauch die Wappenschilde des Verstorbenen, der der Letzte seines Geschlechtes war, mit dem Ruf „Chunring und nimmer Chunring" zerbrochen und die Trümmer des Schildes in das offene Grab geworfen. Das war das Ende dieses ruhmreichen niederösterreichischen Adelsgeschlechtes, dessen Blut aber heute noch in vielen mit den Kuenringern verschwägerten österreichischen und deutschen Adelsfamilien weiterlebt.

Ihr Andenken wäre im Volksbewußtsein lange schon verweht, wenn nicht die Raubritterlegende von Aggstein im Stoff unserer Lesebücher mehr als 150 Jahre

lang weitergelebt hätte. Daß die Kuenringer bei der Landwerdung Niederösterreichs vor mehr als 800 Jahren entscheidend mitgewirkt haben, hat erst unsere Zeit wieder erkannt. In der Landesausstellung 1981 im Hauskloster der Kuenringer, dem Stift Zwettl, wird ihre späte Ehrenrettung am sinnfälligsten zum Ausdruck gebracht werden.

LITERATUR

Karl Lechner: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: Das Waldviertel, 7. Band, 2. Abt. hg. v. E. Stepan (Wien 1937).

Karl Brunner: Die Herkunft der Kuenringer, in: Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, Bd. 86 (Wien 1978), 291-309.

Gottfried E. Friess: Die Herren von Kuenring. Ein Beitrag zur Adelsgeschichte des Erzherzogtums unter der Enns (Wien 1874).

Zwettl Niederösterreich. 1. Bd. Die Kuenringerstadt, hg. von Walter Pongratz und Hans Hakala (Zwettl 1980), insbes. S. 36-53.

Karl Brunner: Die Kuenringer (St. Pölten 1981) (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich, Bd. 53)
Nach diesem die Numerierung der Kuenringschen Rufnamen.

Ambros Pfiffig

Ein Steuerverzeichnis der Untertanen des Stiftes Geras (1746)

(Fortsetzung)

U l l r i c h s c h l a g

Bespannte Paurn

Adam Pauer		
dessen Weib:	Elisabetha	
Kindt:	Johannes	¾ Jahr
Dienstbothen:	Georg Pauer	
	Eva Päurin	
Georg Eißner		
dessen Weib:	Eva	
Kinder:	Catharina	9 Jahr
	Magdalena	5 Jahr
	Anna Maria	3 Jahr
	Joannes	2 Jahr
Dienstboth:	Joann Schneider	
Inweib:	Maria Henckhlin	
Tochter:	Maria	10 Jahr

Säbäthenreith

Andre Hauer

dessen Weib:	Catharina	
Kinder:	Christian	11 Jahr
	Mathias	9 Jahr
Dienstbothen:	Frantz Hauer	
	Barbara Hauerin	

Ludweyß

Klein Heüßler

Thoma Trimel

dessen Weib:	Sabina	
Kinder:	Barbara	11 Jahr
	Marianna	10 Jahr
	Joannes	8 Jahr
	Joseph	2 Jahr

Philipp Nieschl

dessen Weib:	Anna Maria	
Kinder:	Anna Maria	11 Jahr
	Marianna	7 Jahr
	Leopold	3 Jahr

Bernhard Eißner

dessen Weib:	Eva Maria	
Kindt:	Joseph	1 Jahr
Dienstboth:	Eva Höltzlin	
Inweib:	Anna Maria Kinnerin	

Elsarn

Lucia Hauerin
Wittib
Khlein Häußlerin

Kürchjapantz (Kirchjapons)

Bespannte Pauren

Georg Pöhmb

dessen Weib:	Maria	
Kinder:	Joannes	6 Jahr
	Laurentius	1 Jahr
Dienst Magdt:	Anna Ehrmanin	
Inweib:	Magdalena Janin	

so das Gnaden broth geniesset

Mathias Schmidt

dessen Weib:	Theresia	
Kindt:	Anna Maria	2 Jahr
Innleüth:	Mathias Schmidt	
sein Weib:	Elisabetha	

Martin Fröhlich

dessen Weib:	Catharina	
Kinder:	Andre	29 Jahr
	Maria	25 Jahr
	Mathias	19 Jahr
	Joseph	16 Jahr

Simon Cainrath

dessen Weib:	Anna Maria

Joann Schellerl

dessen Weib:	Catharina	
Kinder:	Anna Maria	6 Jahr
	Sabina	3 Jahr
Inweib:	Barbara Schellerlin	

Joann Silberpauer

dessen Weib:	Catharina	
Kinder:	Joannes	21 Jahr
	Marianna	16 Jahr
	Anna	Jahr
	Sebastian	10 Jahr

Mathias Hoffbauer

dessen Weib:	Ottilia	
Kindt:	Anna Maria	1 Jahr
Inweib:	Ursula Hoffbäurin	
Tochter:	Anna Maria	19 Jahr

Paul Pöckh

dessen Weib:	Elisabetha	
Kinder:	Anna Maria	10 Jahr
	Maria	6 Jahr
	Eva	2 Jahr

Klein Heüsler

Joseph Müllner

Witibar		
Kinder:	Rosalia	25 Jahr
	Justina	16 Jahr
	Jacob	13 Jahr

Innleüth:	Philipp Hackher	
sein Weib:	Anna Maria	
Kinder:	Anna Maria	22 Jahr
	Theresia	16 Jahr
	Mathias	13 Jahr

Peter Schönn

dessen Weib:	Eva	
Kinder:	Sophia	11 Jahr
	Mathias	10 Jahr
	Marianna	6 Jahr
Arme:	Ursula undt Justina Pichlerin so das Gnaden brodt geniessen	

Nicolaus Humian

dessen Weib:	Anna Maria	
Kinder:	Theresia	16 Jahr
	Catharina	14 Jahr
Dienstboth:	Jacob Brandtner	
Arme:	Maria Höpffnerin und Maria Pöckhin Bettlerinen	

Philipp Guby

dessen Weib:	Maria	
Kinder:	Simon	20 Jahr
	Justina	15 Jahr
	Anna Maria	13 Jahr
	Joannes	6 Jahr
Bettlweib:	Barbara Witschkin	

Mathias Kober

dessen Weib:	Catharina	
Kindt:	Sebastian	3 Jahr
Innleüth:	Andre Riemer	
sein Weib:	Eva	
Kinder:	Mathias	16 Jahr
	Frantz	8 Jahr
	Philipp	4 Jahr

Martin Schmidt

dessen Weib:	Maria	
Kindt:	Joannes	4 Jahr
Inweib:	Ursula Kutsin	

Sophia Christliebin
Wittwe

Kinder:	Josepha	14 Jahr
	Marianna	7 Jahr
	Joannes	5 Jahr
	Elisabetha	2 Jahr
Dienst Magdt:	Regina Silberin	

Simon Frischauff

sein Weib:	Theresia	
Kindt:	Elisabetha	¼ Jahr
Dienst Magdt:	Juliana Dornin	

Jacob Krenn

dessen Weib:	Maria	
Kinder:	Rosalia	3 Jahr
	Anna	2 Jahr
Inweib:	Ursula Hurdlin	
dessen Schwester:	Maria	30 Jahr
Tagwerkher:	Thoma Zimmermann	
Bettler:	Christia Liebhardt	

Gemain Diener

Joann Stopff
Viehhalter

sein Weib:	Eva	
Kinder:	Magd.	22 Jahr
	Rosalia	

S i m o n s h ö r b e r g

Bespannte Paurn

Frantz Zeittlberger

dessen Weib:	Anna	
Kinder:	Mathias	11 Jahr
	Elisabeth	8 Jahr
	Georg	3 Jahr
	Joann	1 Jahr

Philipp Leeb

dessen Weib:	Catharina	
Kinder:	Mathias	25 Jahr
	Catharina	21 Jahr
	Philipp	19 Jahr

Jacob Baader

sein Weib:	Eva	
Kinder:	Theresia	6 Jahr
	Anna Maria	3 Jahr
Inweib:	Maria Weißhäupplin so sich von Bettlen erhaltet	

Joann Zayßer

dessen Weib:	Anna	
Kinder:	Anna Maria	13 Jahr
	Magdalena	10 Jahr
	Mariana	7 Jahr
	Theresia	4 Jahr
	Catharina	2 Jahr
	Rosalia	¼ Jahr

Joann Zeitlberger

sein Weib:	Anna Maria	
Kinder:	Joannes	15 Jahr
	Catharina	12 Jahr
	Michael	9 Jahr
	Anna Maria	7 Jahr
	Franciscus	5 Jahr
	Rosalia	½ Jahr
In Mann:	Bartime Schwerdtberger	

Joann Leeb

dessen Weib:	Anna Maria	
Kinder:	Catharina	11 Jahr
	Anna Maria	9 Jahr
	Joann	6 Jahr
	Michael	4 Jahr
	Theresia	3 Jahr
	Frantz	½ Jahr

Paul Hoffbaur

Wittibar		
dessen Sohn:	Leopold	18 Jahr
Dinest Magdt:	Catharina Eberlin	

Joeph Waller

dessen Weib:	Anna Maria	
Kinder:	Joseph	15 Jahr
	Georg	13 Jahr
	Theresia	10 Jahr
	Anna M.	7 Jahr
	Rosalia	5 Jahr
	Mathias	¾ Jahr

Catharina Hammerin
Wittib

dessen Sohn:	Joseph	26 Jahr
Inweib:	Anna Maria Hammerin, so das Brodt bettlet	

Peter Wagner

dessen Weib:	Catharina	
Kinder:	Anna Maria	13 Jahr
	Elisabetha	10 Jahr
	Caecilia	4 Jahr

Klein Heüßler

Antoni Humj

dessen Weib:	Catharina	
Kindt:	Joann Michael	½ Jahr
Dienst Magdt:	Maria Zaiserin	

Gemain Diener

Joseph Grueber
Schmidt

sein Weib:	Sabina	
Kinder:	Franciscus	12 Jahr
	Magdalena	10 Jahr
	Joannes	8 Jahr
	Anna	6 Jahr
	Mathias	1 Jahr
Armes:	Mensch Catharina Döllerin, so bettlet	

Joseph Fridthumb
Viehhalter

sein Weib:	Anna Maria	
Kinder:	Martin	8 Jahr
	Joseph	6 Jahr
	Frantz	3 Jahr
	Simon	1 Jahr

Zöttenreith

Bespannte Paurn

Thoma Liebhardt

dessen Weib:	Magdalena	
Kinder:	Catharina	21 Jahr
	Michael	14 Jahr
Dienstboth:	Cunegundis Liebhardtin	

Jacob Amon

dessen Weib:	Rosalia	
Kindt:	Andreas	5 Jahr
Dinest Magdt:	Maria Amonin	
Inleüth:	Grögor Pauer	
sein Weib:	Magdalena	
Sohn:	Paulus	13 Jahr

Michael Pöhmb

dessen Weib:	Elisabetha	
Kinder:	Catharina	20 Jahr
	Andreas	16 Jahr
	Sophia	10 Jahr

Leopold Schmidt

sein Weib:	Magdalena	
Kinder:	Joannes	2 Jahr
	Philipp	1 Jahr
Dienst Magdt:	Eva Messingerin	
Innleüth:	Joann Schmidt	
sein Weib:	Ursula	

Urbann Dunckhler

dessen Weib:	Maria	
Kinder:	Mathias	20 Jahr
	Rosalia	18 Jahr
	Franciscus	16 Jahr
	Jacobus	12 Jahr
Innleüth:	Georgius Hösch	
sein Weib:	Magdalena	
Tochter:	Anna Maria	

Simon Scheidl

dessen Weib:	Sabina	
Kinder:	Joannes	8 Jahr
	Anna Maria	6 Jahr
	Georgius	½ Jahr

Joannes Mandl

dessen Weib:	Sophia	
Sohn:	Georg	24 Jahr
Dienstboth:	Magd. Dunckhlerin	
Inweib:	Ursula Schenckhin	

Klein Heüßler

Simon Pauer

dessen Weib:	Justina	
Kinder:	Anna Maria	6 Jahr
	Catharina	1 Jahr
Armes Weib:	Maria Hoffmanin	
dessen Sohn:	Jacob; ein stumb	

Mathias Hurtl

dessen Weib:	Magdalena	
Kinder:	Elisabetha	9 Jahr
	Paulus	5 Jahr
	Josephus	2 Jahr

Gemaindiener

Mathias Stainl
Viehhalter

sein Weib:	Elisabetha	
Dienstboth:	Georg Schlögl	

G o ß l a r n

Bespannte Paurn

Georgius Neümaister

dessen Weib:	Catharina	
Kinder:	Joannes	12 Jahr
	Rosalia	6 Jahr
	Catharina	½ Jahr
Inleüth:	Mathias Gänckhl	
sein Weib:	Magdalena	

Mathias Überreitter

sein Weib:	Anna Maria	
Inweib:	Maria Überreitterin	
Inleüth:	Leopold Messinger	
sein Weib:	Marga.	
Tochter:	Cath.	38 Jahr

Adam Scheidl

dessen Weib:	Catharina	
Kinder:	Philipp	26 Jahr
	Anna	19 Jahr
	Elisabetha	16 Jahr
	Joannes	15 Jahr

Jacob Zorn

dessen Weib:	Anna Maria	
Kind:	Anna Maria	10 Jahr

Simon Überreiter

sein Weib:	Barbara	
Dinest Magdt:	Cath. Solnpöckhin	

Peter Weißgrämb

dessen Weib:	Theresia	
Kinder:	Joannes	6 Jahr
	Jacob	4 Jahr
	Peter	2 Jahr
	Anna	1 Jahr
Inweib:	Elisabetha Kayllin	

Lorentz Scheidl

sein Weib:	Eva	
Kinder:	Andreas	16 Jahr
	Leopold	10 Jahr
	Maria	7 Jahr
Inweib:	Maria Brandtnerin	
Tochter:	Marianna	19 Jahr
Inweib:	Margaretha Payerin	
Sohn:	Leopld	16 Jahr
Tagwerkher:	Georg Dorn	
dessen Weib:	Magdalena	
Kindt:	Elisabetha	10 Jahr

Philipp Solnpöckh

dessen Weib:	Catharina	
Kindt:	Franciscus	¼ Jahr
Inweib:	Anna Solnpöckhin	

Thoma Kayll

dessen Weib:	Anna	
Dienstboth:	Leopold Payr	
Inweib:	Barbara Messingerin	
Tochter:	Rosalia	14 Jahr

Klein Heußler

Jacob Weißgramb

sein Weib:	Theresia	
Kinder:	Mathias	16 Jahr
	Rosalia	14 Jahr
	Frantz	12 Jahr
	Magdal.	10 Jahr
	Joseph	8 Jahr
	Anna M.	6 Jahr

Frantz Schmidt		
dessen Weib:	Anna Maria	
Inweib:	Justina Mayrin	
Sohn:	Georgius	10 Jahr
Georg Wurtz		
dessen Weib:	Catharina	
Kinder:	Simon	10 Jahr
	Laurentius	½ Jahr
Inweib:	Regina Kernstockhin	
Tagwerkher:	Michael Feldman	
sein Weib:	Juliana	
Kindt:	Catharina	1 Jahr

Gemain Diener

Martin Hueber		
Viehhalter		
sein Weib:	Catharina	

(Schluß folgt)

Gustav Melzer

Archäologische Freilegung des verschollenen Karners in Eggenburg, Niederösterreich

In Niederösterreich sind etwa 110 Karner[1] nachweisbar, wovon bei 65 jedoch die Lage unbekannt ist[2]. Einer dieser verschollenen Karner konnte Dank der Zusammenarbeit mit dem Krahuletzmuseum und dem Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmalpflege, wieder lokalisiert werden. 1973 führte Univ.Prof. Dr. A. Klaar Bauvermessungen der Kirche und des sogenannten Resch-Schlosses durch. Dabei vermutete er, daß der Gebäuderest im Norden der Kirche, der mit je einem Schwibbogen mit der Kirche und dem Schloß verbunden ist, ein stehengebliebener Teil einer Kapelle sei. Ein Testschnitt, den W. Vasicek, Kustos des Krahuletzmuseums, anlegte, förderte Mauerfundamente zu Tage, die aber aus Zeitmangel nicht weiter untersucht werden konnten. Die Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes führte in den Jahren 1974-1976 gemeinsam mit dem Krahuletzmuseum drei Grabungskampagnen durch. Das Grabungsgelände befindet sich nordöstlich der Kirche und dem 1620 erbauten Resch-Schloß-Portal.

Bei Beginn der Grabung war die aufrecht stehende, 7,50 m breite Westwand eines ehemaligen Gebäudes sichtbar, welches sich nach Osten mit zwei etwa 4 m langen und 0,75 m breiten Mauerresten, die als Strebepfeiler ausgebildet waren, fortsetzte. Dieser Gebäuderest war mit Kirche und Schloß verbunden und bildete so einen überdachten Gang, der in Stockhöhe zwischen Kirche und Schloß verlief. Ein in die Westwand zu einem späteren Zeitpunkt eingesetztes Rundbogentor mit

Diamantschliffverzierung[3], mehrere scharierte Quader sowie zwei Konsolsteine in Dachhöhe sind dem 13. Jahrhundert zuzuordnen[4]. Ein Quader mit Flechtwerkzier gehört vermutlich dem 9. Jahrhundert an.

Kurze Geschichte der Stadt, der Kirche, des Karners und der Bruderschaft:

Die Stadt Eggenburg liegt an der Grenze von Wald- und Weinviertel, in der Eggenburger Bucht. 1125 wird Eggenburg als „Egenburch" erstmals genannt[5]. Die im 12. Jahrhundert belegte Namensform „Egenenburch" enthält den Namen Egino. Der Namensgeber gehört vermutlich dem 9. Jahrhundert an und dürfte in Beziehungen zu Freising gestanden sein[6]. Die wehrhafte Kirch- und Burgsiedlung entstand im 11. Jahrhundert; nach 1150 erfolgte der Ausbau zu einer Burgstadt mit dreieckigem Angerplatz. Schon in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts erhielt Eggenburg das Marktrecht und von König Rudolf 1277 das Stadtrecht[7]. Die Kirche, die vor 1135 mit der Pfarre Gars vereinigt war, schied um 1260 aus der Mutterpfarre[8] aus und weist in ihrem Patrozinium St. Stephan auf das Bistum Passau hin. Ende des 12. Jahrhunderts wurde eine große romanische Kirche errichtet, von der beide Türme und der Chor erhalten sind. Das Langhaus entstand im 14. Jahrhundert.

Das um 1280 geschaffene Stadtsiegel stellt die Kirche und den Karner dar[9]. Auf dem Friedhof bei der Kirche stand ein runder, hoher, dem hl. Michael geweihter Karner mit schmalen Fenstern und einem Kuppelabschluß. Im Dezember 1299 teilte Bischof Weinhard von Passau den Friedhof der Pfarrkirche in zwei Teile, deren einer zweischen Pfarrhof, Karner und dem in die Stadt führenden Tor lag[10]. 1325 wurde diese Teilung bestätigt. Sie galt als Vorsichtsmaßnahme, falls ein Teil des Friedhofes entweiht werden sollte; der Grund war wahrscheinlich der, daß Kirche und Friedhof außerhalb der Stadtmauern lagen[11]. 1361 ist eine mit dem Karner in Beziehung stehende Marienbruderschaft genannt, die 1544 zu bestehen aufhörte. 1591 wurde sie von Pfarrer Mathias Faber neu gestiftet und aus diesem Anlaß auch die Michaelskapelle wieder hergerichtet[12]. 1675 wird diese abermals erwähnt; 1721 wurde der Maurermeister Matthias Arztmüller aus Zwettl von der Bruderschaft beauftragt, die Michaelskapelle umzubauen. Er mußte das Kellergewölbe abbrechen und etwas tiefer wieder zuwölben, den Bogen der Capelltür erweitern sowie den Stiegenabgang versetzen und sauber verputzen[13].

Als im Jahre 1783 durch ein Edikt Kaiser Joseph II. die Bruderschaft aufgehoben und ihr Vermögen eingezogen wurde, war auch der Karner seiner Funktionen beraubt und wurde 1792 geschleift. Mauerreste waren noch 1870 sichtbar.

Den ältesten nachweisbaren Befund stellt eine durch barocke Gräber weitgehendst gestörte Kulturschichte dar, die nach Aussage des daraus geborgenen Fundmaterials in die Urgeschichte zu stellen ist. Außer einem Bruchstück eines vermutlich neolithischen Steinbeiles ist die Hauptmasse der Tonscherben in die Frühe Bronzezeit der Veterovkultur einzuordnen. Neben mehreren Rand-, Henkel-, Wand- und Bodenbruchstücken dieser Zeitepoche gibt es auch einige Tonscherben, die wahrscheinlich der Hallstattkultur zuzuordnen sind. Ebenfalls aus der gestörten Schichte stammen Scherben von scheibengedrehten Gefäßen aus dunkelgrauem stark graphitiertem Ton des 10. und 11. Jahrhunderts sowie einige rötlichgraue Tonscherben des 12. Jahrhunderts[14].

Ergraben wurde der Grundriß eines Rundkarners mit kleiner halbkreisförmiger Apside im Osten, dessen Untergeschoß bis auf -6,20 m Tiefe reichte und ab -2,90 m in den Fels[15] eingetieft war. Die davon gewonnenen Steine wurden für einen 7,78 m großen, kreisrunden Bau verwendet. Auf den Felsen aufsitzend je zwei gegenüber-

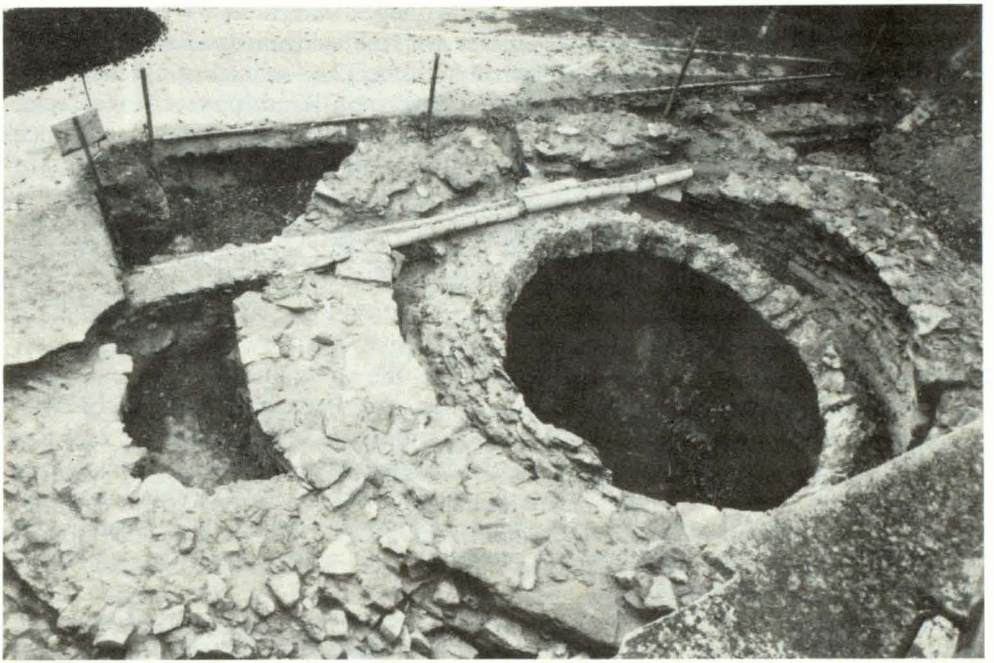


Abb. 1 ***Rundbau mit halbrundem Ostabschluß; im Inneren des Karners Knochen.***

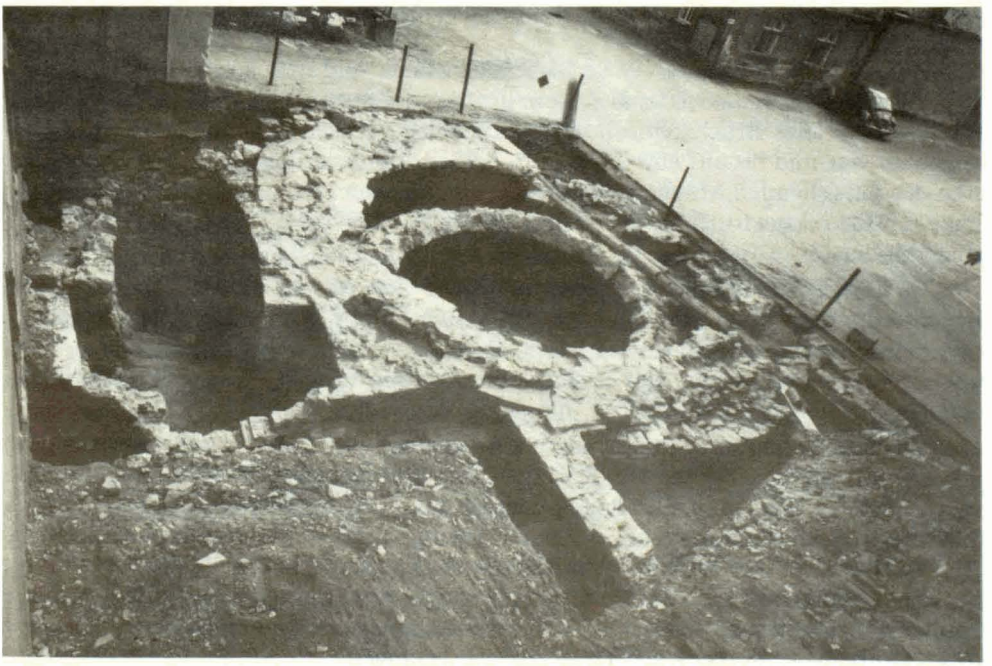


Abb. 2 ***Rundbau mit Abgang in das Tiefengeschoß.***

(Fotos: V. Knuff, Bundesdenkmalamt, Wien)

liegende, einfache, abgeschrägte Basen, die Wandpfeiler aus mehreren Lagen auf Lager- und Stoßfuge gearbeiteten Quadern mit rechteckigem Querschnitt tragen und in die Bruchsteinmauer eingebunden sind und bei -2,84 m in ein einfaches Würfelkapitell übergehen. Auf diesen Kapitellen Reste von Bandrippen mit rechteckigem Querschnitt, die wahrscheinlich rundbogig verlaufen sind. Diese Bandrippen trugen ein über Schalung aufgemauertes Ringtonnengewölbe aus Bruchsteinen; aus den erhaltenen Gewölbeansätzen läßt sich ein etwa 6,70 m hoher Raum errechnen. In der Höhe der Kapitelle Rest eines zweiten Tonnengewölbes aus Bruchsteinen und Bauteilen des Vorgängergewölbes. Dieses 0,30 m starke Gewölbe stammt von dem Umbau vor 1721 und wurde nach 1792 zerstört. Ohne ersichtliches Niveau, unmittelbar auf den gewachsenen Fels aufliegend, eine 1,40 bis 1,70 m hohe, von Nord nach Süd abfallende Schichte menschlicher Knochen von etwa 3000 Individuen[16]. Darüber eine 0,30-0,50 m mächtige Erdschichte, die ab -4,20 m Tiefe in Bauschutt übergeht und bis zur Humusunterkante reicht. Im Bauschutt Tonscherben des 15. und 16. Jahrhunderts[17]. Im Norden des Raumes bei -3,30 m Tiefe eine 1,05 mal 2,10 m große Öffnung, die durch die hier 1,15 m breite Bruchsteinmauer reicht und den Eingang in den Tiefenraum bildete. Ab dieser Höhe war kein archöologisch erfaßbarer Abgang vorhanden. Es darf aber angenommen werden, daß, wie auch das N-S-Gefälle der Knochenschichte zeigt, von dieser Stelle die Knochen in den Gruftraum geworfen wurden.

Im Norden des Karners, an der höchsten erhaltenen Stelle[18], zwei Lagen von auf Lager- und Stoßfuge gearbeiteten Quadern aus Kalksandstein der Eggenburger Schichten, die an deren Außenseite die Krümmung des Rundbaues ergeben. Anhand dieser Quaderreihe kann man Außendurchmesser von 10,40 m errechnen, der Innenraum ist 8,10 m groß und die aufgehende Mauer des Obergeschosses ist hier 1,15 m stark.

Zwischen einer SSO-NNW verlaufenden Mauer und dem Karnerfundament im Osten konnte ein etwa 3,20 mal 6,50 m großes, annähernd halbkreisförmiges, 2,00 bis 2,20 m breites Bruchsteinfundament freigelegt werden, das an das des Karners angebaut war und bis auf eine Tiefe von -2,92 m fundamentiert ist. An geringen Resten der aufgehenden Mauer läßt sich eine kleine, eher nischenartige, halbkreisförmige Apside rekonstruieren. Der Grundriß ergibt einen etwa 3 m großen Raum mit einer Mauerstärke von 1,15 m. Der Außenradius beträgt 2,90 m.

Im Süden des Karnerfundamentes wurde der Ansatz einer 1,25 m breiten Bruchsteinmauer freigelegt, dessen Ausdehnung konnte wegen des Straßenbelages, der nicht entfernt werden durfte, nicht näher untersucht werden; wir dürfen aber mit Sicherheit annehmen, daß es sich dabei um den Eingang in das Obergeschoß, den sakralen Bereich des Karners, handeln wird.

Im Westen an das Karnerfundament angebaut zwei 0,80 m breite Bruchsteinmauern mit der Innenlichte von 5,80 m. Diese Mauern gehören zu dem vorher beschriebenen Gebäuderest. Die ergrabenen Mauern und die Westwand ergeben einen 5,80 mal 7,80 m großen Raum, der nach Aussage der Bauteile ins 13. Jahrhundert zu stellen ist. Bei diesem Raum handelt es sich um die ehemalige Bruderschaftsstube, die vor 1721 mit dem Rundkarner niveaugleich verbunden wurde. Von Kirche und Schloß aus konnte man über einen heute abgemauerten Gang in die Bruderschaftsstube bzw. in das Karnerobergeschoß gelangen.

Der Abgang in das Untergeschoß befand sich im Norden, außerhalb des Karners. An dieser Stelle konnte ein etwa 5,20 m langer und 1,80 bis 2,80 m breiter, ton-

nengewölbter Raum ergraben werden. Ab -2,20 m führten sieben, in den Schieferfels gehauene Stufen bis in eine Tiefe von 3,30 m. Hier, an der Karneraußenmauer, Rest eines Türgewändes aus Eggenburger Kalksandstein. Durch diese Türe gelangte man in das Innere des Tiefgeschosses.

Das Fundament der Karnerapside wurde an eine SSO-NNW verlaufende, 6,50 m lang ergrabene Mauer angebaut. Diese Mauer wurde im Norden von den Fundamenten des 1620 erbauten Resch-Schloß-Portales überlagert. Im Süden läuft die Mauer im spitzen Winkel aus. Die Funktion dieser Mauer konnte nicht geklärt werden. Stratigraphisch muß diese Mauer vor dem Bau des Karnerfundamentes bestanden haben[19].

Zusammenfassung

Die archäologischen Untersuchungen des ehemaligen St. Michael Karners ergaben eine Besiedlung in der Jungsteinzeit, der Bronzezeit und in der Hallstattzeit. Auf eine Besiedlung im Frühmittelalter weisen einige Tonscherben hin. Im 12. Jahrhundert wurde ein 10,40 m großer Rundkarner mit halbrundem Ostabschluß in Quaderbauweise errichtet. Im 13. Jahrhundert wurde im Westen die Bruderschaftsstube angebaut und in diese um 1721 der Karnerraum durch eine etwas tiefer angesetzte Neueinwölbung des Tiefenraumes niveaugleich einbezogen. Der Abgang in den Tiefenraum befand sich im Norden und wurde um 1721 ebenfalls neu- bzw. umgebaut. Der Aufgang in den sakralen Raum des Karners im Süden, konnte nur in Ansätzen ergraben werden.

ANMERKUNGEN

1) Der Karner; lat. carnarium „Fleischhaus", „Beinhaus" zweistöckige Friedhofskapellen im Mittelalter, der Gruftraum diente zur Aufbewahrung von Schädeln und Knochen, die bei der Anlage neuer Gräber gefunden wurden; der obere Raum war für Totenmessen vorgesehen.
2) M. Capra, die Karner Niederösterreichs, ungedr. Diss., Wien 1926.
3) Ein Bild des Malers Götzinger aus dem Jahre 1902 zeigt die Wand ohne Portal.
4) Die Baudatierung erstellte freundlicherweise Herr Univ.Prof. Dr. A. Klaar, Wien.
5) H. Weig. Historisches Ortsnamensbuch von Niederösterreich, II. Band, 1965, 117 f.
6) Dr. K. Lechner, Handbuch der Historischen Stätten Österreichs, Band I, 1970, 339 ff.
7) Dr. K. Lechner, Die Babenberger Markgrafen und Herzöge von Österreich, 976-1246, 1976, 235 und 240.
8) Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich 1953, 52 ff.
9) Ludwig Brunner, Eggenburg, Geschichte einer niederösterreichischen Stadt, Band I, 1933, 53.
10) A. Plesser, Zur Topographie verödeter Kirchen und Kapellen, in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge XXXIV. Jg. 1900, 469.
11) Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge XXVI, 1892, 386.
12) H. Brandstetter, Versunkene Kostbarkeiten, Der einstige Karner von Eggenburg, in: Das Waldviertel, 27. Jg., 1967, Folge 4/6, 68.
13) Raittung Nr. 4 über St. Michaels Capell, das Bruderhaus und Theatrum aus dem jahre 1721.
14) Für die Bestimmung der urgeschichtlichen Tonscherben sei Herrn Dr. J. W. Neugebauer der beste Dank ausgesprochen. Die Datierung der Tonscherben des 10. bis 12. Jahrhunderts führte zuvorkommenderweise Univ.Prof. Dr. H. Friesinger durch.
15) Gewachsener Fels hier Schiefergestein. A. Kieslinger, Steinhandwerk in Eggenburg und Zogelsdorf, in: Unsere Heimat 1935, Heft 5-7, 1 ff.
16) Bearbeitung des Knochenmaterials Univ.Prof. Dr. E. Breitinger.
17) Für die Datierung der mittelalterlichen bis neuzeitlichen Tonscherben sei Herrn E. Szameit, Wien, der Dank ausgesprochen.
18) Die Tiefenangaben beziehen sich auf den höchstgelegenen, erhaltenen Quader des Karners.
19) Univ.Prof. Dr. A. Klaar ist der Ansicht, daß es sich hier um eine Mauer handelt, die zur romanischen Burganlage gehören könnte. Eine Klärung würde nur eine archäologische Untersuchung bringen.

Franz Strohmayr

Die Glasmalereifenster der Pfarrkirche Friedersbach

Zu den wertvollsten Kunstschätzen unseres Heimatlandes Niederösterreich zählen sicher die herrlichen Glasgemälde der Pfarrkirche in Friedersbach. In der Diözese St. Pölten besitzt ebensolche nur noch die Pfarrkirche in Weiten. Diese sind wohl teilweise etwas älter, teilweise aber auch jünger als jene in Friedersbach, die zur Gänze aus dem 15. Jahrhundert stammen.

Die Glasmalereifenster der Pfarrkirche Friedersbach entstanden bald nach der Erbauung des gotischen Chorteiles, der 1408 vollendet wurde. Sie sind reich mit Steinmaßwerk verziert (Drei- und Vierpaß). Ursprünglich dürften alle 5 Chorfenster mit Glasmalereien geschmückt gewesen sein (zusammen 72 Tafeln). Heute sind es nur mehr 33 Tafeln (ohne Fialentürmchen 25). Sie sind 93 cm hoch und 47 cm breit. Ihre Anordnung ist nicht mehr dieselbe wie am Anfang.

Die Glasgemälde litten hauptsächlich durch teilweise Zerstörung während der Hussiten-Kriege, später aber auch dadurch, daß sie um etwa 1840 von einem Zwettler Glasermeister aus dem mittleren Chorfenster, in dem sie allein noch vollständig erhalten, aber durch den damaligen mächtigen Barockaltar verdeckt waren, in das Südfenster (rechte Fenster) versetzt wurden. Während des Zweiten Weltkrieges (gegen Ende) wurden die Glasmalereifenster in Friedersbach und in Weiten unter der Leitung von Prof. Henz (aus Göpfritz an der Wild stammend) herausgenommen, um sie vor Bombenschäden zu schützen.

Die nun folgende Beschreibung der Glasgemälde in der Pfarrkirche Friedersbach ist keinesfalls vollständig. Es wird jeweils nur das Wesentliche jedes Bildes hervorgehoben. Das soll dem Betrachter ermöglichen, ohne ihn zu verwirren, rasch zu erkennen, was jedes einzelne Bild aussagen will.

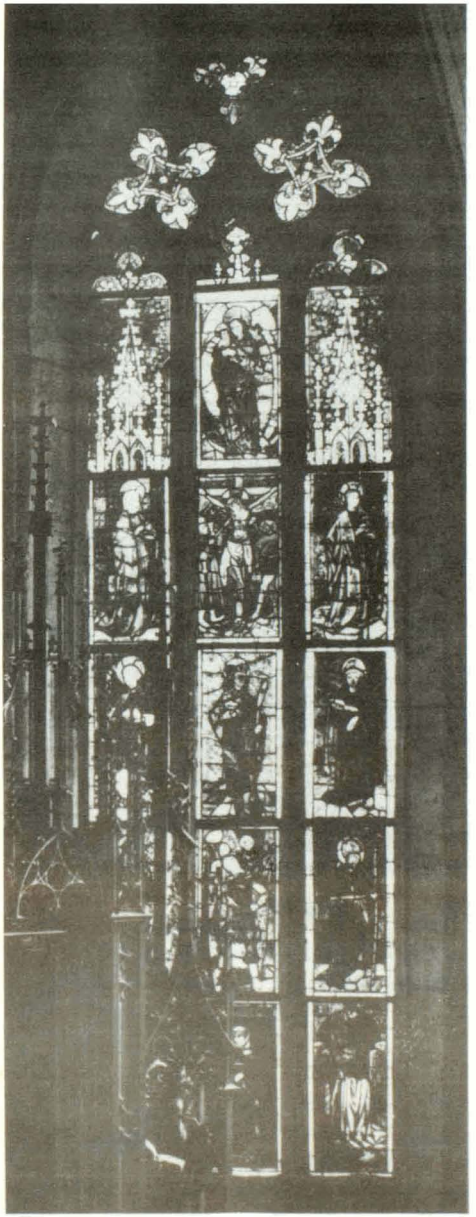
Nördliches (linkes) Fenster

Das linke Fenster ist aus Scheiben dreier Meister zusammengesetzt (Anfang und Mitte des 15. Jahrhunderts). Die Farben sind frisch und klar, aber nicht sehr intensiv (fünf Arten blau, vier Arten grün, rosa und hellviolett).

Die Nummern gelten bei beiden Fenstern **von oben nach unten und von links nach rechts.**

1. — 3. Fialentürmchen
4. Hl. Erasmus (Klemens) im Kerker, sitzend mit einem Buch auf dem Schoß. Ein Rabe bringt ihm ein Brot mit einem Kreuz.
5. Hl. Erasmus (Klemens) wird von einigen Knechten (Häschern) zur Marter geführt.
6. Tod des hl. Erasmus (Klemens). Hinter dem knienden Heiligen schwingt der Henker ein großes krummes Schwert.
7. Hl. Tibold (hl. Theobald, gest. 1068) reitet auf einem hellgrauen Pferd. Dahinter sind noch einige andere Reiter zu sehen. Inschrift am oberen Rand des Bildes: „Sat iboldus patronus".
8. Martern des hl. Erasmus (Klemens). Rechts und links vom Heiligen steht je ein Häscher, der ihm die Hand hält und spitze Pfriemen (Nägel) unter die Fingernägel treibt.

Nördliches Fenster



Südliches Fenster

(Fotos: Werner Fröhlich, Zwettl)

Südliches Fenster
(Nr. 13) Ulrich Öder

Nördliches Fenster
(Nr. 11) Stifterin (?) vor einem Altar

(Fotos: Werner Fröhlich, Zwettl)

9. Hl. Mathias Apostel, hält in der rechten Hand ein kurzstieliges Zimmermannsbeil.
10. Hl. Erasmus (Klemens) befreit Gefangene. Der Heilige hält eine Kette, die am Halseisen eines Gefangenen befestigt ist. Die Füße eines zweiten Gefangenen sind durch einen Block gesteckt, der mit einer Kette und einem Schloß zusammengehalten wird. Beide erheben flehend ihre Hände zum Heiligen.
11. Eine Frau (keine Heilige) steht vor einem weißen Altar und steckt eine Kerze auf den Leuchter. Sie stellt wahrscheinlich eine große Wohltäterin der Kirche dar (Frau Oeder oder Frau Breyda Tursin von Lichtenfels, die 1333 in der Kirche einen Altar stiftete).
12. Hl. Erasmus (Klemens) heilt einen Wassersüchtigen. Der Heilige, der eine weiße Mitra trägt, steht links und hält in der linken Hand einen Bischofsstab. Vor ihm sitzt auf einem dreifüßigen Sessel der Kranke, der die gefalteten Hände bittend zum hl. Bischof emporstreckt.
13. Engelgruppe (5 Engel), vorne zwei, die mit Violine und dreisaitiger Guitarre musizieren. Zwei andere halten ein Schriftband mit der Inschrift: „Gloria in excelsis Deo et." Dies läßt darauf schließen, daß das nachher folgende Bild (rechts davon), das einst auch zur Geburt Christi bzw. Maria Verkündigung gehörte, wahrscheinlich irgendwann vernichtet wurde.
14. Maria Verkündigung. Von der linken Hand der Gottesmutter zieht eine eiserne Kette ins Nebenfeld (zur Menschwerdung im Bild rechts davon). Links hinter der Gottesmutter stehen zwei Engel (mit denen im Nebenfeld links 7).
15. Menschwerdung (Geburt) Christi. Auf einem Lebensbaum mit mächtigem Stamm und weit ausgebreiteter Krone erscheint Gott Vater, der in der linken Hand die blaue Erdkugel hält. Darunter schwebt der Hl. Geist in Gestalt einer Taube. Vom Lebensbaum schlingt sich S-förmig eine eiserne Kette zum Handgelenk Marias, an der das Jesuskind zu ihr hinabschwebt (Nachbarbild links davon). Davor stehen einige Engel.
    Diese Tafel wurde nach einem Foto von DDr. Joachim Angerer, Chorherr des Stiftes Geras (Pfv. in Eibenstein) als Weihnachtskarte — derzeit leider nicht mehr erhältlich — herausgebracht.

Die Tafeln 4, 5, 6, 8, 10 und 12 stellen nach früheren Beschreibungen Szenen aus dem Leben des hl. Klemens dar. Neueren Forschungen zufolge soll es sich hierbei jedoch um Bilder aus dem Leben des hl. Bischofs Erasmus, eines der 14 Nothelfer, handeln, der im Jahre 303 bei Rom den Märtyrertod erlitt.

Südliches (rechtes) Fenster

Die Glasgemälde des rechten Fensters entstanden etwas später (in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts) und weisen schwere, zum Teil etwas düstere Farben auf. Sie zeigen Einzelfiguren von stark individueller Charakterisierung.

1. und 3. Fialentürmchen
2. Hl. Maria als Himmelskönigin (bekanntes Madonnenbild). Sie steht auf der hellgelben Erdsichel und hält auf dem rechten Arm das Jesuskind. In der linken Hand trägt sie ein gotisches Zepter.
4. Hl. Dorothea, hält mit beiden Händen ein Körbchen mit Blumen.

5. Christus am Kreuz. Ein Scherge, der auf der rechten Seite steht, erhebt den Essigschwamm, ein anderer, auf der linken Seite stehend, einen Speer (um die Seite Jesu zu öffnen).
6. Hl. Magdalena. Sie hält mit beiden Händen eine goldene Salbenbüchse (Salbung der Füße Jesu).
7. Hl. Stephanus. Er hält in der linken Hand eine goldene Märtyrerpalme und in der linken drei große rötliche Steine.
8. Hl. Eduard. Er trägt in der linken Hand eine goldene Märtyrerpalme und in der rechten einen Giftbecher mit einer herauszüngelnden Schlange.
9. Hl. Leonhard. Auf der rechten Hand des Heiligen liegt ein offenes Buch. Um seinen rechten Arm ist eine lange herabhängende Kette geschlungen.
10. Hl. Barbara. Sie hält in der linken Hand einen goldenen Kelch mit Hostie und hat die rechte Hand auf den neben ihr stehenden Turm gestützt.
11. Hl. Christoph. Er tritt mit dem rechten Fuß aus dem Wasser (Jordan), während der linke noch im Wasser steht. Mit der rechten Hand umfaßt er einen Baumstamm. Auf der linken Schulter des Heiligen sitzt das Jesuskind.
12. Hl. Ulrich, Bischof, mit gelbverzierter Mitra. Er hält auf dem rechten Arm einen Fisch und trägt in der linken Hand einen goldenen Bischofsstab.
13. Ulrich Oeder kniend, zu seinen Füßen ein Wappenschild mit einem Kreuz (gekreuzte Hellebarde). Sein Name ist oben am Rand in einer Schriftleiste ersichtlich.
14. Hl. Helena. Sie umfaßt mit der rechten Hand den Kreuzesstamm.
15. Pfarrer Kadolt Oeder (gestorben 1413) kniet mit gefalteten Händen und hat zu seinen Füßen ein Wappen mit Greiffuß. Eine Schriftleiste am Rand oben enthält die Inschrift: „her Kadold 1479" (Jahreszahl in gotischen Ziffern).

Die Glasmalereifenster der Pfarrkirche Friedersbach stammen alle aus dem 15. Jahrhundert. Während jene im nördlichen (linken) Fenster in der Zeit zwischen Anfang und Mitte des 15. Jahrhunderts, also sehr bald nach der Erbauung des gotischen Chorteiles der Kirche entstanden, wurden jene im südlichen (rechten) Fenster erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts zum Gedächtnis an die Gründer des gotischen Chorschiffes, Kadolt und Ulrich Oeder geschaffen, woran ja auch die Jahreszahl 1479 über dem Bild von Pfarrer Kadolt erinnert. Sie wurden wahrscheinlich nach dem Hussiteneinfall erneuert und ergänzt.

Die Familie der Oeder gehörte dem Kleinadel an und war in Nieder- und Oberösterreich begütert. 1408 war Ulrich Oeder von Öd landesfürstlicher Pfleger zu Lichtenfels, während sein Bruder Kadolt, wie bereits gesagt, als Pfarrer in Friedersbach wirkte. Ulrich Oeder starb, wie sein Grabstein angibt, am 27. Dezember 1411. Beide Brüder stifteten nicht nur die prachtvollen Glasfenster, sondern ließen auch die ursprünglich romanische, flachgedeckte Kirche des 12. Jahrhunderts im Stile der Gotik erweitern.

Für die zur Verfügung gestellten Aufnahmen bzw. Literatur möchte ich Herrn GR Franz Wimmer, Pfarrer in Friedersbach, herzlich danken.

LITERATUR

Österreichische Kunsttopographie, Band 8, 2. Teil (Wien 1911), Seite 303ff.
Martin Riesenhuber: Die kirchlichen Kunstdenkmäler des Bistums St. Pölten (St. Pölten 1923), S. 69f.
Geschichtliche Beilagen, Band 12 (St. Pölten 1932), S. 220ff.
Franz Eppel: Das Waldviertel, 7. Aufl. (Salzburg 1978), S. 103f.
Alois Löw: Die Glasmalereien Niederösterreichs

Leo Höher

Die Stegmühle

(KG Harmannschlag, Gem. St. Martin)

Nachdem von ungefähr 1600 bis 1731 auch die Stegmühle (Nr. 39 u. 42) zum „Edlen und freien Stöghof" gehörte, soll dieses Lehen im Nachstehenden ausführlich beschrieben werden (vergl. „Waldviertel" 1980, 293 ff.).

1499 **Wolfgang Müllner** von einer Mühl am Steg

1571/74 **Kristoff Stegmüllner,** Müll mit zwei Lauffern dabei eine Sagmüll, 2 Tagwerk Acher, 2 Tagwerk Wiesen.

Zahlt	Georgi	2 Schilling	3 Pfennig
	Michaeli	2 Schilling	3 Pfennig
	Madt u. Weinfuhrgeld	1 Schilling	2 Pfennig
	Hennen	2 Stück	

1585 **Christoff Stegmüllner**

Zahlt	Georgi	2 Schilling	3 Pfennig
	Michaeli	2 Schilling	3 Pfennig
	Madt u. Weinfuhrgeld	1 Schilling	6 Pfennig
	Hennen	4 Stück	

1635 **Jeremias Aurberger**

Zahlt	Georgi		15 Schilling	3 Pfennig
	Michaeli		15 Schilling	
	Madt u. Weinfuhrgeld		8 Schilling	3 Pfennig
	Steuer	1 Gulden	40 Schilling	
	Rüstgeld	1 Gulden	40 Schilling	
	Ruckgeld	1 Gulden	22 Schilling	
	Robotgeld	1 Gulden	22 Schilling	
	Holzhackergeld		16 Schilling	
	Hennen	4 Stück		
	Magen (Mohn)	Keinen		

Der Zehent war immer dem Pfarrer von Harmanschlag zu leisten.

1731 **Martin Köppl** kauft die Stegmühle von der Herrschaft.
Köppl stirbt 100-jährig im Jahre 1807.

1751 **Martin Köppl**
Geschätzte Grundstücke

2	Joch Acker
6 ½	Joch Wiesen
¾	Joch Wald
9 ¼	Joch Insgesamt

Schätzung 376 Gulden

1771 **Martin Köppl, Müllner**

Hausgeld	4 Gulden		
Grundgeld	5 Gulden	10 Kreuzer	
Zulage	1 Gulden	43 Kreuzer	1 ½ Pfennig
Sondernutzen	5 Gulden	(Für Mühle u. Säge)	
Steuer	1 Gulden	52 Kreuzer	3 ⅓ Pfennig
Zusammen	17 Gulden	46 Kreuzer	½ Pfennig

1786

Hausgeld	4 Gulden		
für den Grund	5 Gulden	10	
Sondernutzen	1 Gulden	¾ Kreuzer	
Hauspfründe	5 Gulden		
Zulage		33 Kreuzer	
Erkauftes			
Steuerdrittel	1 Gulden	49¾ Kreuzer	
Zugrobot		40	
Zusammen	18 Gulden	16¼ Kreuzer	

1823 Haus Nr. 39 . . . . . 152 Quadratklafter (□)
Haus Nr. 42 . . . . . 51 Quadratklafter

Grundstücke:	Acker	4 Joch	229 Quadratklafter
	Wiese	1 Joch	13 Quadratklafter
	Hutweide	5 Joch	189 Quadratklafter
	Öde	—	173 Quadratklafter
	Wald	10 Joch	1003 Quadratklafter
	Gesamt	25 Joch	707 Quadratklafter

1861 Auszug aus Lehensbüchern des Jahres 1861
Fol. 53, Mühle, die Stegmühl genannt in Harmanschlag vom Steghof getrennt, 9 Joch 1308,7 Quadratklafter. Gegenwärtige Besitzer seit 8. Okt. 1829 Michael Winter

Lehenstaxe	5 Gulden	30	Kreuzer
Schreibgeld		45	Kreuzer
Fertigungsgeld		22¾	Kreuzer

Die Differenz der Gesamtflächen 25 Joch 707 □ im Jahr 1823
und 9 Joch 1308,7 □ im Jahr 1861
erklärt sich aus dem Verkauf von Grundstücken an das Eisenwerk.

Die Stegmühle (Mühle und Säge) zum Steghof gehörig bis 1731 war während der Besitzer Guolfinger bis Mugkhenberg immer verpachtet und zwar

1672 an Johann Georgy Vogl
1690—1700 an Ferdinand Pregartner

1702 an Thomas Vogl
1713 an Mathias Schestauer
1719 an Jakob Strobl
1726 an Thomas Haffner
1730 an Valentin Schestauer

Die Besitzer nach 1731 sind

bis 1790 Martin Köppl
von 1791 bis 1844 Johann Winter und Magdalena
von 1844 bis 1865 Michael Winter und Maria
von 1865 bis 1889 Christian Baur
von 1889 bis 1900 Josef Mann und Josefa
von 1900 bis 1920 Johann Reiberger und Viktoria
von 1920 bis 1927 Viktoria Reiberger
von 1927 bis 1971 Adolf Reiberger und Johanna
von 1971 bis dato Josef Schuster und Johanna

Ab 1867 finden wir als Pächter Wenzel Fechter (Mühle)
1891 Alois Miedler (Gasthaus)
1893 Josef Fröstl (Mühle)
1897 Josef Fröstl (Gasthaus)
1899 Blauensteiner (Mühle)

Es ist noch anzuführen, daß in der Zeit vom 16. 1. 1851 bis 30. 11. 1853 in der Stegmühle das erste Postamt des oberen Waldviertels (vorher nur Schrems und Zwettl) für Harmanschlag und Umgebung errichtet wurde.

Erster Expedient war der Gastwirt Michael Winter von der Steghofmühle. Zu versorgen waren die Ortsgemeinden Harmanschlag, Karlstift, Gr. Pertholz, Reichenau, Weikertschlag und Abschlag.

Zur Beförderung der Briefpost und Briefpakete waren die Weitraer Postbotenfahrten befaßt.

Da die beiden Glashütten in Joachimstal und Hirschenstein im Jahre 1852 aufgelassen wurden und als Industrie nur mehr das Eisenwerk von Harmanschlag bestand, wurde vermutlich wegen schlechten Geschäftsganges die Postexpedition von Harmanschlag nach Gr. Pertholz verlegt. Postexpeditient wurde Josef Czechtizky.

(Literatur: vgl. „Waldviertel" 1980, 293 ff.)

HIER
ZU HAUSE
FABER VERLAG
Zwettler Nachrichten

Hermann Maurer

Neue Funde aus der Urzeit

(Jahresübersicht 1980)

Trotz der für die Feldforschung ziemlich ungünstigen Witterungsverhältnisse konnten im Jahre 1980 aus dem Manhartsbergbereich wieder bedeutende Ergebnisse für die Urgeschichtsforschung zustandebracht werden. Die ältesten Materialien gehören zeitlich in die Frühphase des Neolithikums (vornotenkopfkeramischer Horizont) und stammen von Siedlungsstellen bei Frauenhofen, Großburgstall und Untermixnitz.

Aus der Übergangsphase vom notenkopf- zum stichbandkeramischen Horizont liegt wichtiges Fundgut von Breiteneich, Frauenhofen, Reikersdorf und Untermixnitz vor. Neben den gängigen Steinartefakten sind ein ganz erhaltenes Lochbeil und eine ganz erhaltene Scheibenkeule, beide bei Breiteneich gefunden, sowie ein Flachbeilfragment mit begonnener Hohlbohrung aus Obermixnitz besonders erwähnenswert. Als typischen Vertreter des mittleren Neolithikums (bemaltkeramische Kultur) kann das Bein mit gut ausgeprägter Fußbildung eines Idoles angesprochen werden. In die Spätphase des Neolithikums (Gruppe Mödling-Zöbing-Jevisovice) datieren typisch verzierte Scherben von Fundstellen bei Großburgstall und Strögen. Die Großburgstaller Funde stammen aus dem Bereich einer doppelkreisförmigen Kultanlage.

Die jungsteinzeitlichen Nachweise belegen alle Kulturerscheinungen des Neolithikums unserer Breiten.

Weniger gut vertreten ist dagegen die folgende Bronzezeit. Dürftige früh- und mittelbronzezeitliche Gefäßreste stammen aus Prutzendorf. Sehr charakteristisch verzierte mittelbronzezeitliche Scherben wurden in einer Siedlung bei Zamling geborgen. Diese ziemlich ausgedehnte Siedlungsfläche, die auch in der frühen Urnenfelderzeit und in der späten Eisenzeit besiedelt war, rückt durch einen unikaten Fund in das Blickfeld der Forschung. Es handelt sich dabei um eine seltene Sandsteingußform für Bronzeobjekte. Der Neufund diente zur Herstellung eines bisher in Österreich noch nicht nachgewiesenen Objektes. Wahrscheinlich (die Meinungen der Spezialisten gehen noch etwas auseinander) wurde damit eine spezielle urnenfelderzeitliche Tüllenbeilvariante gegossen. Zwei entfernt ähnliche, allerdings unverzierte Beile kennt man aus Jugoslawien. Ein formidentes Stück ist überhaupt noch ausständig. Neben der sensationellen Note ist aber auch der Umstand hervorzuheben, daß damit eine Bronzegießerwerkstätte nachgewiesen werden konnte. Gußformen kennen wir im Manhartsbergbereich seit langem aus Pulkau und Ravelsbach. Das Bruchstück einer Kupferschlacke deutet eine weitere Werkstätte bei Mold an. Diese Gießereien sind nicht allzu häufig und es ist daher der Neufund auch im Hinblick darauf von Bedeutung.

Aus der Eisenzeit und der folgenden römischen Kaiserzeit ist weniger bedeutendes Fundgut aufgesammelt worden. Eine Siedlung des latenezeitlichen Typus Kamegg-Poigen-Maiersch konnte in Breiteneich durch weitere spärliche Keramikreste endgültig gesichert werden. Dieser kulturellen Erscheinung gehören auch Funde von Großburgstall und Zemling an. Aus der überregional bedeutenden Spätlatènesiedlung bei Roselsdorf konnte seltene glattverzierte Keramik sichergestellt werden. Zum ersten Mal für das westliche Niederösterreich wurde auf einem Gefäßboden eines Kammstrichtopfes ein hahnentrittförmiges eingeglättetes Zeichen (Töpferzeichen oder magisches Zeichen?) nachgewiesen.

Schließlich ergaben die germanischen Siedlungen von Prutzendorf und Straning römische Importkeramik. Besonders hervorzuheben ist die Straninger Scherbe, die von einem reliefverzierten Sigillatagefäß stammt.

Das Jahr 1980 brachte auch den weiteren Ausbau des „Archives für die Waldviertler Urgeschichtsforschung". Es sei darauf hingewiesen, daß Ratsuchende stets willkommen sind. Es wird nur um telefonische Voranmeldung ersucht. Weiters konnte der zweite Jahrgang der „Horner Blätter zur Vorgeschichte" und der erste Band der Schriftenreihe „Horner Schriften zur Ur- und Frühgeschichte" vorgelegt werden. Die „Blätter" sind in erster Linie als Fortsetzung der von Dr. F. Berg in den Jahren 1956 bis 1964 publizierten, damals aber mehr auf das Horner Museum beschränkten Zeitschrift gedacht. Sie möchten ein Sprachrohr für die ganze Waldviertler Urgeschichtsforschung sein. Der Herausgeber ersucht daher gegebenenefalls um Mitarbeit.

Die neuen Funde werden in Fach- und heimatkundlichen Zeitschriften veröffentlicht werden.

Norbert Simmer

Der Dichter Johannes Nordmann berichtet über seinen Lehrer P. Joseph Misson

Professor Joseph Misson, dessen mundartliche Meisterdichtung „Da Naz, a niederösterreichischer Bauernbui geht in d'Fremd" zu den besten Schöpfungen der Dialektpoesie gehört, unterrichtete von 1832 bis 1836 am Gymnasium der Piaristen auf dem Frauenberg in Krems. Einer seiner Schüler war in dieser Zeit der später angesehene, heute aber in Vergessenheit geratene Journalist und Dichter Johannes Nordmann (geb. 13. März 1820 in Landersdorf bei Krems, gest. 20. August 1887 im Wiedner Krankenhaus in Wien), der Jahre hindurch der Wiener Journalisten- und Schriftstellervereinigung „Concordia" als Präsident vorstand und 1881 auch den Wiener Schriftstellerkongreß leitete.

Nordmann (ursprüngl. Joh. Nep. Rumpelmayer) war ein sehr fruchtbarer Dichter. Neben einer großen Anzahl von Romanen, Novellen und Gedichten schrieb er unter dem Titel „Aus einer kleinen Stadt" bzw. „In memoriam, Erinnerungen des Verfassers" auch Gedenkblätter, die allerdings nur zum Teil in einigen Feuilletons veröffentlicht wurden. Beachtung verdient ein in den Gedenkblättern enthaltener Bericht über Joseph Misson, der lautet:

„Misson war mein Professor von der dritten bis inclusive zur sechsten Gymnasialclasse, also in der Grammatik, Syntax, Poesie und Rhetorik, wie man es damals nannte; ich lernte, und dafür segne ich noch heute sein Andenken, wie gering und brauchbar für das praktische Leben auch sonst meine wissenschaftlichen Kenntnisse sein mochten, den Sinn und Geschmack für das Schöne und Edle, den er selber in hohem Maße hatte."

„Er war kein Pedant und nahm vielmehr sein Lehramt von der leichten und liebenswürdigen Seite und gewann sich dadurch die Sympathie seiner Schüler. Es war

gewiß ein Fehler, daß man die Jugend nicht abrichtete, lieber einen klaren und deutlichen Brief knappen Inhalts zu schreiben, als sie mit pathetischen, stylistischen Aufgaben zu ermüden, denen ihr Geist und ihre Phantasie nicht gewachsen war. Man schulte sie so nicht für eine praktische Laufbahn ein und drängte sie gleichsam auf die literarische Wildbahn. Ich erinnere mich noch mancher solcher hochtrabenden Aufgabe, die von den jungen Leuten bei unzureichender Erfahrung und Vorbildung zum Erbarmen erledigt wurde. Wie mühte ich mich eines schönen Sommertages mit einer Elegie ab, in der Alexander der Große seinen erschlagenen Freund Klitus zu beklagen hatte. Ich lag im sogenannten Jesuitenwäldchen, auf dem Wege in das Rechbergerthal."

„Die Dialectdichtung Misson's, von der man eine Zeitlang mit Anerkennung sprach, ist wie alles Schöne und Gute in Österreich längst wieder vergessen. Mit dem größten Unrecht. Der Abschied des Bauernjungen ‚Naz' unter den Segnungen der vorsorglichen Mutter vom Vaterhause ist so herrlich wahr wie eine ähnliche Scene in ‚Hanne Nüte' von Fritz Reuter. Misson war ein Dialectdichter ‚von Gottes Gnaden' und in der edelsten Bedeutung des Wortes, wie der Schotte Burns und Franz Stelzhammer es waren. Der ‚Naz' Misson's ist ein Torso geblieben, als solcher jedoch schöner als viele im Schweiße des Angesichtes fertig gebrachte Bücher. Er hatte nicht die Eitelkeit, sich vor der Öffentlichkeit als Dichter aufzuspielen; man mußte ihm seine Dichtung zur Drucklegung förmlich abringen."

„Wegen Schwerhörigkeit mußte Misson das Lehramt aufgeben und kam als Bibliothekar in das Piaristen-Collegium zu St. Thekla auf der Wieden nach Wien. Dort besuchte ich ihn wiederholt, und ich glaubte, von seinem körperlichen Gebrechen in Kenntniß gesetzt, um mich verständlich zu machen, ihn bei meinem ersten Besuche anschreien zu müssen. Er setzte aber einen Dämpfer auf meine Stimme mit der confidentiellen Erklärung, daß er ja nur für seine „Oberen" schwer höre. Das redete er sich wieder nur ein, denn viele Anzeichen wiesen darauf hin, daß es mit seinem Trommelfelle nicht mehr richtig bestellt war."

„Im Jahre 1856 erlebte er noch das Glück und die Freude, durch die Unterstützung eines Freundes und Nachbars eine Reise nach Kärnten und Italien, und zwei Jahre später nach Deutschland und Frankreich machen zu können. Es sollte ihm am Ende seiner Tage so gut wie seinem ‚Naz' werden, ‚in d'Fremd' zu gehen."

„Im Jahre 1875 starb der liebenswürdige Piarist und vorzügliche Dialectdichter Josef Misson; sein früherer Schüler hielt es für eine gebotene Pflicht der Dankbarkeit, dies Gedächtnißblatt auf sein Grab zu legen."

Nordmann verfaßte den Bericht über seinen Lehrer um die selbe Zeit, da sich Dr. Karl Landsteiner, Propst von Nikolsburg und Ordensbruder Missons, intensiv bemühte, die „Naz"-Dichtung vor dem Vergessen zu bewahren.

Durch die Veröffentlichung von drei „Naz"-Ausgaben im Verlag Carl Gerold's Sohn (Erscheinungsjahr 1875, 1876 und 1892), die er mit dem Lebensbild des Dichters, mit Proben aus dessen Nachlaß und einer Inhaltsangabe des Gedichtes versah, wurde Landsteiner zum Wiedererwecker des mundartlichen Meisterwerkes. In seiner Einleitung zu Missons Lebensgeschichte heißt es: „Missons's einfacher Lebensgang ist bisher fast nur durch die freilich vortreffliche Skizze in Wurzbach's biographischem Lexikon bekannt geworden. Wir sind in der Lage, diese Skizze wesentlich zu erweitern und mit einigen nicht uninteressanten Zügen aus dem Leben des Dichters auszustatten, machen jedoch darum noch nicht den Anspruch, eine eigentliche, vollständige Biographie zu liefern. Diese ist bei dem jahrelangen Stilleben Misson's

und bei dem zeitweilig gänzlichen Mangel an Verkehr mit der Außenwelt nicht recht möglich." Johannes Nordmann bzw. dessen Bericht über Misson wird von Landsteiner nicht erwähnt.

Nordmanns Erinnerungen an Joseph Misson dürften in der Öffentlichkeit nur wenig Beachtung gefunden haben und scheinen auch Dr. Landsteiner nicht zur Kenntnis gelangt zu sein. Ihre Wiederveröffentlichung in vorliegender Form erfolgt mit der Absicht, bisher kaum beachtetes, für die Missonforschung aber aufschlußreiches Quellenmaterial einem interessierten Leserkreis zur Kenntnis zu bringen.

LITERATURHINWEISE

„Gedichte von Johannes Nordmann". Zweite Ausgabe. Mit biographischer Einleitung von Em. Ranzoni. S. IX ff., Wien 1892

Josef Misson: „Da Naz", a niederösterreichischer Bauernbui geht in d'Fremd. Gedicht in unterennsischer Mundart von Josef Misson. Herausgegeben mit einem Lebensbilde des Dichters, mit Proben aus dem Nachlasse desselben und einer Inhaltsangabe des Gedichtes versehen von Karl Landsteiner. Zweite Auflage. S. 3, Wien 1875

Leo Höfinger: „Johannes Nordmann" (Das Waldviertel, 6. Band, Herausgeber Dr. Eduárd Stepan, Wien 1931)

Karl Bosek-Kienast: „Der Mundartmeister Joseph Misson und das Jahr 1848" (Heimatkünder S. 16, Wien 1956)

Giebisch-Gugitz: bio-Bibliographisches Literaturlexikon Österreichs, Wien 1963

Sepp Koppensteiner

Der Fasching

A Musi, a laute,
Und lusti, fidel,
A Hetz und a Gaudi
Und Gschroa und Bahöl,

A Tanzl, a Gstanzl,
Juhu und Juhe!
An Gspoaß und a Gspusi,
Dazua an Duliöh!

A gscheckerts Wurstlgwandl,
A Narrnkappn drauf:
So nimmt halt der Fasching
A niads Jahr sein Lauf!

Und d' Alten und d' Jungen,
Ob arm oder reich,
Toan mit ohne Ausnahm,
Da sand s' alle gleich!

Doh am Aschermittwoch
Wird alls stad und nüacht,
Wann s' aft ganz verdrossen
Sein laarn Geldbeutel siahcht!

Othmar K. M. Zaubek

Bauernbälle und Militärkapellen

Der Fasching verbindet sich mit allerlei Brauchtum, mit verschiedensten Formen volkstümlich überlieferter Unterhaltung. Es ist naheliegend, daß sich zwischen Dorf und Landstadt allerlei Unterschiede aufzeigen lassen. So wollen wir vorerst einmal sehen, wie man in der „guten alten Zeit" in den Märkten und Städten des Waldviertels Fasching gefeiert hat.

Zwei Gruppen wollen wir dabei herausgreifen, die „Bauernbälle" bürgerlicher Kreise als Frühform des „Folklorismus" und das Spiel von Militärkapellen bei Bällen und Unterhaltungsveranstaltungen in Markt und Stadt.

Blättert man in den alten Jahrgängen der „Landzeitung", so kann es passieren, daß man etwa im Jahrgang 1884 folgende Ankündigung findet:

Kundmochung an olle gmüatlichen Leut!
Mit dem do moch ma Eng z'wißn, und thoan Engs kund, das ma in uns'ra letzten Gmoawohl-Sitzung b'schloßen hom, am 26. Januari in uns'ra Gmoa an gmüatlichen Bau'rnboll vorz'nema. Bauersleut' zolt jed's a holben Guld'n, Stadtleut' um a Zehnerl mehr — no jo, weils nobl'ger san.

Hobt's koane Aengstn und kemts in dö Gmoastubn zum Gmoawirth Auer in Mühldorf. Is a gonz natraler Mon da Hans und erst se Wei, d' fesche Rosl — ös kennts ses eh.

Von Burgamoastaomt „Froschlocken" letzte Post Mühldorf, nit weit von Trandorf und Elsan.

Derartige mundartlich abgefaßte Einladungen zu Ballveranstaltungen, namentlich der Gesangsvereine, finden sich um die Jahrhundertwende relativ häufig. Wie es nun bei so einem „Bauernball" zuging, zeigt ein Zeitungsbericht aus dem Jahre 1886 über den Ball in Weitra:

(Ein prächtiges Ballfest.) Am 2. Februar fand in den Saal-Localitäten des Herrn Proft das vom hiesigen Männergesangsverein arrangirte Ballfest statt. Ein Bauernball mit einem so vollkommen gelungenen Arrangement, wie er in kleineren Orten am Lande kaum viele Rivalen finden dürfte. Der Hochzeitszug mit seinen drei Brautpaaren in Original-Bauerntracht bot einen ebenso angenehmen als imposanten Anblick und hatte eine große schaulustige Volksmenge auf die Straße gelockt, welche der Hochzeitszug passiren mußte. Die Bauerntrachten und Toiletten waren schön. Besonders hatte sich eine solche Menge schöner Bäuerinnen und Dirndln eingefunden, daß sie von einem Uneingeweihten in dieser Anzahl hier kaum vermuthet worden wären. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß bis in den hellen Morgen hinein flott getanzt wurde und daß es unmöglich ist, alle Einzelheiten hervorzuheben. Das Verdienst des Arrangements gebührt dem Obmanne des Gesangsvereines, Herrn Bezirksrichter Ritter v. Holland, Herrn Dr. Prüfer als „Burgamasta" vom Land, so wie allen Mitgliedern des Gesangsvereines, nicht zu vergessen der schönen Gesangsvorträge des Herrn Hans Fuchs! Das schöne Ballfest wird allen Gästen noch lange in Erinnerung bleiben!

Folklorismus bedeutet die Übernahme von Elementen und Erscheinungen der Volkskultur zu anderen Zeiten in andere Räume und soziale Schichten. Unser Ballbericht kann als Musterbeispiel für Folklorismus gelten, eine Bauernhochzeit wird in den Ballsaal verlegt, Bürger sind die Darsteller und Arrangeure.

In jener Zeit begegnen uns aber auch immer wieder Notizen über „Bauern" und Trachtengruppen bei Maskenbällen, eine „Bauernhochzeit" war auch ein Bestandteil beim Maskenball in Waidhofen an der Thaya im Jahre 1888. Zum „Bauernball" in Zwettl sei der Bericht der „Waldviertler Nachrichten" aus 1887 wieder wörtlich angeführt:

Am 15. Jänner wird hier in den „funkelnagelneuen" Räumlichkeiten des Gasthofes Sallmeyer ein Bauernball abgehalten. Die Kremser Militär-Kapelle wird zum Reigen aufspielen. Daß der „Waldviertler Hamur" einen Festabend feiern wird, ist bei der bekannten „Gmüatlichkeit" der Zwettler außer allem Zweifel.

Der Ertrag des Bauernballes des Jahres 1887 in Zwettl wurde, wie sehr oft bei derartigen Veranstaltungen, wohltätigen Zwecken zugeführt: „Das der Suppenanstalt abgeführte Reinerträgnis des Bauernballes betrug 109 fl. 83 kr."

Dieser Ballbericht bietet zugleich aber eine Einstiegsmöglichkeit für das zweite Thema. Militärmusikkapellen waren der Bevölkerung der ländlichen Städte und Märkte am Ausgang des vorigen Jahrhunderts durchaus bekannt. Immer wieder haben bürgerliche Kreise zur Gestaltung des musikalischen Rahmens ihrer Festlichkeiten, vom Konzert, Sängerfest, Feuerwehrtag, bis zum Kostümfest auf dem Eis und Faschingsball Militärmusiken herangezogen.

So lesen wir zum Feuerwehrball 1884 in Zwettl: „Die Musik besorgt die Capelle des K.K. Infanterie-Regimentes Nr. 45 aus Krems." 1881 spielte beim Maskenball in Weitra die Militärkapelle Großfürst Michael. Bei einem Kostümkränzchen der „Bürger der Stadtgemeinde" in Allentsteig im Jahre 1909 besorgte „die bekannte Musik des k.u.k.-Infanterie-Regimentes Nr. 84 aus Krems" die Musik. Ähnliche Berichte könnte man aus Waidhofen, Raabs, Vitis, Gmünd, Schrems, Horn, Eggenburg etc. anführen.

Seit Philipp Fahrbach senior spielten die Militärmusikkapellen auch in Streichmusikbesetzung, die ideale Voraussetzung für das Spiel von Bällen. Die enge Nachbarschaft von Militärmusik und Tanzmusik scheint typisch für die österreichische Wesensart zu sein, sie zeigt sich in der eleganten Beschwingtheit der österreichischen Militärmärsche, den Operettenkompositionen von Militärkapellmeistern und eben auch in dem Spiel von Militärmusiken bei Ballveranstaltungen.

Alois Haidvogl

Das Kreuzstöckl

Es ist ein Wegkreuz, wie es viele im Waldviertel gibt: Auf einem Granitsockel steht ein schmiedeeisernes Kreuz, der Christuskörper ist gegossen. Zu Fronleichnam setzt der Grundbesitzer zwei Birken, zu Allerheiligen brennt ein Lichtlein davor.

Wie lange es schon steht? Niemand weiß es. Warum es einst errichtet wurde? Auch das ist in Vergessenheit geraten. Nur eine uralte Frau weiß von ihrem Großvater, daß der Dorfbrunnen früher eine Heilquelle gewesen sein soll. Von rundherum sollen Gichtbrüchige gekommen sein und wurden hier geheilt. Die nicht mehr benötigten Holzkrücken und Stöcke wurden im Gemeindeschuppen gesammelt. Als der

Platz zu klein wurde, fuhr man sie auf die Anhöhe und verbrannte sie. Als Dank für die Heilungen wurde hier das Kreuzstöckl errichtet.

Wahrscheinlich ist dies nur eine Sage. Was ist nun das Besondere an diesem Kreuzstöckl? Es ist sein Standort. Auf einer Anhöhe, eigentlich eine Art Sattel, steht es neben der Straße. Von hier aus kann man den letzten Blick auf das Heimatdorf werfen, sieht aber auch schon die weite Ferne vor sich liegen. Es ist ein Abschiedskreuz. Wie viele Auswanderer haben wohl von hier einen letzten Blick in das Heimatdorf geworfen. Wie viele Männer haben hier ein Vaterunser um glückliche Heimkehr gebetet, wenn sie in den Krieg ziehen mußten. Mit einem letzten, das Dorf und das Vaterhaus umfassenden Blick haben sie Abschied von der Heimat genommen. Und wie haben sie draußen in fernen Ländern von diesem Blick gezehrt. Für viele war es wirklich der letzte Abschied. Die Gedenktafel am Kriegerdenkmal zeigt die Zahl und Namen.

Der Glückliche aber, der Krieg und Gefangenschaft einigermaßen heil überstanden hat, wie beschleunigte er seine Schritte, wenn er auf dem letzten Stück des Weges von der Bahnstation nun endlich das Kreuzstöckl sah. Und dann kam der viele Jahre hindurch ersehnte Augenblick: Er ging am Kreuzstöckl vorbei, und sein geliebtes Heimatdorf lag wieder vor ihm, rundherum beschützt von den Bergen. Jetzt dauerte es nur mehr Minuten, dann konnte er die Mutter, die Frau und Kinder in die Arme schließen.

Ja, altes Kreuzstöckl, viel Leid, aber auch viel Freud hast du vorbeiziehen gesehen. Heute wirst du kaum mehr beachtet. Die Welt ist ja so klein geworden. Wer kann auch noch einen Blick zurück ins Heimatdorf werfen, wenn er mit einem schnittigen Auto vorbeiflitzt und nur ein Auge auf die Straße und den Verkehr hat. Hoffen wir, daß du nicht noch einmal ein Abschiedskreuz werden mußt!

EIN PASSENDES GESCHENK AUS DER HEIMAT!

HELMUT SAUER ***Waldviertler Heimatbuch***

VERLAG JOSEF LEUTGEB
3910 ZWETTL, SYRNAUER STRASSE 8A, TELEFON (02822) 2379

Ladenpreis: S 180,— (Leinen S 230,—)

Alter Galgen in Messern
(Foto: Dr. Rösener)

Erwin Seidl

Waldwinter

Oftmals denk ich an die Wälder,
die verschneiten, tief verschneiten,
und die weiten, endlos weiten
schneebedeckten Ackerbreiten.

Raben flogen krächzend drüber
mit zerzaustem Sturmgefieder,
Stille rundum, tiefe Stille. —
Nur am Waldrand hin und wieder

sah man eine Rehes Spuren
zierlich in den Schnee getreten,
und im Astwerk eines Baumes
Vöglein fror in Wintersnöten. —

Zauberhafter Winterwald!
Immer seh ich Dich im Traume,
seh die schwarzen Raben ziehen
und das Reh an Deinem Saume.

Seh die schneebedeckten Tannen
und das Vöglein, das darin,
und dazwischen auch die Augen
einer Elfenkönigin . . .

*

RICHTIGSTELLUNG

In der Folge 10-12/1980 der Zeitschrift sind leider zwei Namensverwechslungen vorgekommen, für die wir die Autoren und die Leser um Vergebung bitten.

Das Gedicht N o v e m b e r n e b e l ist nicht von F r a n z B e i n r ü c k e r, sondern von Frau HSDi. R. G r e t e L e i d e n f r o s t, die unter ihrem Pseudonym M a g d a W e b e r bereits publiziert hat. Ihre Anschrift lautet: Schloßparkgasse 16, 3950 Gmünd.

Zweitens stammt auch der Beitrag über das N o t g e l d i n d e n N a c h k r i e g s j a h r e n nicht von H e l m u t S a u e r, sondern von VD E r w i n S a u e r, Uferstraße 10, 2304 Orth an der Donau.

Der Schriftleiter bittet in diesem Zusammenhang, bei allen eigesendeten Manuskripten auf der e r s t e n S e i t e deutlich lesbar den A u t o r zu verzeichnen.

Der Schriftleiter

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

Krems an der Donau

Schöne „Kremser Veduten"

Die Weihnachtsschau 1980 in der Atelier-Galerie „Zur Dreifaltigkeit" trug den Titel „Kremser Veduten". In 63 Holzschnitten und Aquarellen gestaltete der Maler und Graphiker Hubert Schmid eine in dieser Form ebenso ansprechende wie liebenswerte Bild-Dokumentation der an malerischen Motiven so überaus reichen Stadt.

Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel eröffnete vor zahlreichen Gästen die Ausstellung. Er nannte es „eine gute Idee", die diesjährige Verleihung der Silbermedaille von „Europa Nostra" an die Stadt Krems für vorbildliche Restaurierung historischer Gebäude als „Auslöser" für die Wahl des Themas „Kremser Veduten" aufgegriffen zu haben. Das „Urheberrecht" daran falle der Gattin des Künstlers zu. Es zeige sich wieder einmal , wie von Frauen belebende Impulse für das Schaffen der Männer ausgingen.

Was natürlich keineswegs das Verdienst des Künstlers schmälert, der mit großer Hingabe und immensem Fleiß eine Fülle von reizvollen Motiven mit dem Messer in Holz grub und in weich fließenden Farben mit dem Pinsel einfühlsam auf das Papier trug.

Prof. Dr. Harry Kühnel: „Die Welt, die Hubert Schmid in seiner begrüßenswerten Auseinandersetzung mit der Bausubstanz unserer Stadt dargestellt hat, ist auch die eigene. Sie spricht den Menschen an, er kann sich mit ihr identifizieren." So gesehen glaubte Kühnel, der Ausstellung einen guten Erfolg voraussagen zu dürfen. Auch bei der Jugend, bei der nach seinen Worten „das Verständnis für das Überkommene" spürbar im Wachsen begriffen sei.

NÖN

Weihnachts-„Konzert"

Prof. Breitschopf gestaltete das Weihnachtssingen in der Dominikanerkirche zu einem anspruchsvollen Konzert. Zwar erklangen wie im Vorjahr auch volksnahe Weisen neben kunstreichen, aber alles in hochgestochenen Sätzen bis zur Sechsstimmigkeit. Der kürzlich in Arezzo mit dem 1. Preis ausgezeichnete Kremser Kammerchor verpflichtet.

Und der gemischte Chor wurde seinem Ruf gerecht: Glasklare Frauenstimmen, volltönende Männerorgane in ausgefeilter Intensität, wobei noch zu sagen ist, daß die Stimmen fähig waren, ihren Ausdruckscharakter beliebig zu stimulieren. Schwer zu klären, was mehr beeindruckte, der einstimmige, dynamisch gesteigerte Introitus im Gregorianischen Choral, die kunstvolle Motette „Tröstet mein Volk" von Heinrich Schütz, die milde Leidenschaftlichkeit im Vortrag von „Maria durch den Dornwald ging" (Satz W. Wolters), der tiefgründige Choral oder die Fuge „Es ist ein Heil uns kommen her" mit dem harmonisch anspruchsvollen Schluß (J. Brahms).

Dem dreistimmigen Mädchenchor der Engl. Fräulein war ebenfalls anzumerken die Hohe Schule der Musikerziehung Prof. Breitschopfs und seiner Frau Herlinde. Stimmlicher Schliff, hohe Ausdrucksausbeute, bewiesen vorerst schon zwei religiöse Lieder deutscher Herkunft.

Kernpunkt wurde für die Jungmädchenschar Benjamin Brittens (1913-1978) „Ceremony of carols" (Corona von Weihnachtsliedern, 1934). 1979 mit Begeisterung aufgenommen, wurde eine Wiederholung gewünscht und dem stattgegeben. Britten wählte Gesänge des 16. Jahrhunderts aus. Vom Geiste des englischen Volkes inspiriert, gelang ihm sponten, sie auf seine Eigenart umzusetzen: Auf empfindungsgetränkte Melodien, harmonische Vertiefungen und rhythmische Bewegtheit. Dazu noch die ätherische Klangfarbe der Harfe. Maria als Mutter Gottes wird besonders verehrt, und ihr Lob führt in mystische Tiefen. Die Mädchen meisterten die diffizil geformten Lieder aufs beste, abgelöst von den idealen Solostimmen (Sopran Miß B. Barham, Alt Frau Herlinde Breitschopf) in einigen der „Liedporträts". Dazu zart vibrierend bis satt schwingend Miß A. Clarks Harfe als Umkleidung oder solistisch im rhapsodischen Zwischenspiel.

Ein vom Geist des herannahmenden Weihnachtsfestes erfüllter Abend in der Dominikanerkirche. Die Kirche bis zum letzten Plätzchen besetzt und alle Besucher durchdrungen von hoffnungsfroher Adventstimmung. Überaus herzlicher Dank an die beiden Chöre und ihren Leiter Prof. Breitschopf. LZ

Spitz

Aktivitäten des Schiffahrtsmuseum

Große Neuerungen gab es im Jahre 1980 im Schiffahrtsmuseum Spitz. Dies stellte der Obmann, MR Dr. Kurt Sklanik, in der Jahreshauptversammlung am 27. Dezember nach dem Bericht des Direktors, Frau Henriette Meißinger, fest. Fast eine halbe Million Schilling wurde allein in die Adaptierung der ehemaligen Kühlräume im Kellergeschoß des Gebäudes investiert. Dadurch erhielt man neue Räume, in denen das Werkzeug für den Schiffbau zu sehen, bzw. die Holzkriegsschiffahrt auf der Donau zur Türkenzeit dargestellt ist. Ein weiterer Raum steht für Sonderausstellungen zur Verfügung. Im vergangenen Jahr beherbergte das Museum die Ausstellung „Das Schiff im Exlibris" des Sammlers Dr. Ottmar Premstaller und für 1981 ist eine repräsentative „Erich Schöner"-Ausstellung geplant. Schöner, ein international geschätzter Graphiker aus Spitz, wäre im Mai 1981 80 Jahre alt geworden.

Ein Prunkstück, das seit Beginn der Saison 1980 ausgestellt wird, ist die Tschaike. Es handelt sich hier um ein kaiserliches Holzkriegsschiff aus dem jahre 1771, das nach einer schwierigen Rekonstruktion von Dipl.-Ing. Kurt Schäfer aus Wien im Modell im Maßstab 1:20 genauestens gebaut wurde.

Im nächsten Jahr wird auch eine genaue Kopie einer Prozessionsstange aus Langkampfen in Tirol mit Darstellung der Heiligen Maria, des Hl. Nikolaus und des Hl. Nepomuk, die von einem bekannten Tiroler Holzbildhauer angefertigt wurde, im Museum zu besichtigen sein.

Laufend werden auch Pläne von Handelsschiffen und Kriegsschiffen angeschafft, die von Kurt Schäfer rekonstruiert wurden. Interviews mit noch lebenden Schiffleuten (z. B. des Obsthändlers Ernst Kritsch aus Spitz, des letzten Bauführers der Wachau) wurden bereits durchgeführt, bzw. sind noch gepl' ıt. Für 1981 wird auch eine Kopie des Zunftzeichens der Spitzer Schifferzunft angefertigt.

Weitere Neuanschaffungen sowie Veröffentlichungen von Publikationen stehen auf dem Programm. Die erfolgreiche Tätigkeit des Vereines wurden vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung besonders hervorgehoben und auch die große Anzahl der Besucher (12.000) beweist die Qualität dieses Museums. LZ

Mautern

Sparkassendirektor i. R. Franz Kainz verstorben

Am 23. Dezember 1980 verschied der bekannte Heimatforscher, Sparkassendirektor in Ruhe, Franz Kainz nach langem geduldig ertragenem Leiden im 78. Lebensjahr. Eine große Trauergemeinde versammelte sich am 30. Dezember am Mauterner Friedhof, um von Direktor Kainz Abschied zu nehmen. In seiner zu Herzen gehenden Traueransprache erinnerte Dechant P. Florian Buchmayr an die liebenswürdige Persönlichkeit des Dahingegangenen.

Franz Kainz wurde 1903 in Neulengbach geboren und kam 1908 mit seinen Eltern nach Mautern. Er besuchte das Kremser Piaristengymnasium und die Handelsschule. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie erhielt er bei der Wiener Zucker-Handels AG eine Stelle, die er acht Jahre lang innehatte. Daneben bildete er sich eifrig in Kursen für das Bank- und Finanzwesen weiter. Nach dem Börsenkrach 1927 verlor er seine Stelle und mußte schwere Jahre durchmachen. Erst wieder 1936 wurde er bei der Sparkasse in Krems eingestellt, wurde später Direktorstellvertreter und schließlich sogar Direktor. 1963 trat er in den verdienten Ruhestand über.

In den Jahren 1939 bis 1945 hielt ihn der Kriegsdienst von der Heimat fern.

Er machte den Polenfeldzug mit, war mit der selben Einheit in Frankreich, erlebte auch den Rußlandfeldzug und wurde nach dem Fall Stalingrads nach Albanien versetzt, wo er den Partisanenkrieg miterlebte. Gegen Ende des Krieges war er in Klosterneuburg stationiert und

konnte auf den Hauptmann eines Pionier-Sprengkommandos soweit einwirken, daß dieser die Wiener Reichsbrücke nicht sprengte. Nach Kriegsende kehrte er nach Mautern zurück, wo er sich sogleich mit allen Kräften dem Wiederaufbau widmete. Er war auch der 1. Obmann der ÖVP-Ortsgruppe Mautern.

Nach seiner Pensionierung widmete er sich 17 Jahre lang mit Hingabe dem Römermuseum. Er selbst entdeckte während seiner Arbeit mit Archäologen die „Villa rustica". Aber auch viele andere Entdeckungen wurden von ihm getätigt. Unzählige Veröffentlichungen brachten ihm allgemeine Anerkennung.

Er war Korrespondent des Bundesdenkmalamtes, korrespondierendes Mitglied des Österr. Archäolog. Institutes und des Vereines für Landeskunde von Wien und Niederösterreich, Träger des Goldenen Ehrenringes der Stadt Mautern und der Silbernen Medaille für Verdienste um den Bundesstaat Österreich.

Die feierliche Einsegnung am Mauterner Friedhof nahm der Abt des Stiftes Göttweig, Prälat P. Clemens Lashofer vor. Am offenen Grabe sprach Bürgermeister Karl Thiel, auch der Obmann des ÖKB-Stadtverbandes Franz Prinz fand ehrende Worte des Gedenkens.

Die Familie des Toten beklagt schweren Herzens den Heimgang ihres lieben, treusorgenden Oberhauptes und Vaters, Schwieger- und Großvaters. Möge er in Frieden in der geliebten Heimaterde ruhen! LZ

Auch der Waldviertler Heimatbund wird seinem ehemaligen Mitarbeiter stets ein ehrendes Andenken bewahren. Pongratz

Loiben

50 Jahre Dinstlgut

Gemessen an den Geschichtszahlen, die in den Archiven über den Weinbau in der Wachau nachzulesen sind, ist ein Zeitraum von 50 Jahren — und so lange besteht die Winzergenossenschaft „Dinstlgut Loiben" — fast unbedeutend. Denn mehr als 1000 Jahre liegen die ersten urkundlichen Erwähnungen zurück. Und in diesen vielen Jahrhunderten ist der Weinbau die wirtschaftliche Grundlage der Bevölkerung dieses Landstriches geblieben. Daß dies auch heute noch so ist,

- daß die Wachau ihr Landschaftsbild erhalten konnte,
- daß die letzten beiden Generationen die Tradition der Vorväter fortsetzen konnten und
- daß der Wachauer Wein einen Siegeszug angetreten hat und wegen seiner außergewöhnlich hohen Qualität bei Weinkennern heute so hoch im Kurs steht,

das ist ein Verdienst jener weitblickenden Männer, die vor fünfzig Jahren die Winzergenossenschaft „Dinstlgut Loiben" gegründet haben. Die Genossenschaftsgründer und ihre Nachfolger haben viele Entbehrungen auf sich genommen und durch viel Fleiß ein Werk geschaffen, das vor der Nachwelt bestehen wird.

Es war ein weiter Weg von der Genossenschaftsgründung im Jahre 1930 bis heute. Der Ankauf des Dinstl'schen Weingutes durch 42 Hauer stellte einst das wirtschaftliche Rückgrat der Genossenschaft dar. Rund 50 Hektar, davon rund die Hälfte Weingartenfläche, wurden damals angekauft und schließlich auf die Gründungsmitglieder aufgeteilt. Wie sich heute zeigt, war erst durch diese Grundaufstockung den einzelnen Betrieben die Möglichkeit gegeben, wirtschaftlich zu überleben.

Seinerzeit war es die Vergrößerung des Grundbesitzes der Hauerbetriebe, die die wirtschaftlichen Überlebenschancen gesichert hat. In der Folge schuf der kontinuierliche Ausbau der Winzergenossenschaft „Dinstlgut Loiben" die Voraussetzung für die wirtschaftliche Prosperität. Denn heute zeigt sich deutlich, daß diese Marktchancen nur im großen Verband der Genossenschaft wahrgenommen werden konnten.

Die Entwicklung ist nicht gleichmäßig verlaufen. Es gab auch große Rückschläge. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg mußte wieder von ganz vorne begonnen werden. Marksteine der Entwicklung waren die verschiedenen Fusionen. 1953 mit der Winzergenossenschaft Mautern und Umgebung, 1957 mit der Winzergenossenschaft Furth und 1974 mit der Winzergenossenschaft Groß-Weikersdorf.

Dazu kamen bedeutende Investitionen in die Betriebsanlagen. 1965 der Neubau des Kellers und des Betriebsgebäudes in Loiben, 1959 der Neubau in Furth, 1963 der Neubau einer

Lagerhalle und eines Tanklagers in Loiben und die 1967 errichtete Füllanlage wurde schon 1975 durch eine neue vollautomatische Füll- und Verschlußanlage mit einer Stundenleistung von 6000 Flaschen ersetzt.

Besonderes Augenmerk wurde stets der Ausweitung des Fassungsraumes zugewendet. Der Faßkeller (Holzfässer, Edelstahl- und Kunststofftanks sowie Zisternen) verfügt heute über eine Kapazität von 11 Millionen Liter.

Die Winzergenossenschaft „Dinstlgut Loiben" ist heute, abgesehen von den Winzerverbänden, die zweitgrößte Winzergenossenschaft Österreichs. Die gigantischen Investitionen entsprachen der enormen Ausweitung. Ihr gehören 496 Mitglieder an, die zusammen die Weingärten im Ausmaß von rund 1000 ha in den Weinbaugebieten Wachau, Krems und Klosterneuburg bewirtschaften. Beschäftigt werden 50 Mitarbeiter. Der Umsatz, der 1965 noch bei 15.600 Hektoliter lag, erreichte 1980 die Rekordmenge von 55.000 Hektoliter.

Beachtlich auch der ständig steigende Exportanteil. Er lag 1980 bei 17 Prozent. Loibner Wein wird in Europa vorwiegend in Tankzügen nach Frankreich, in die Deutsche Bundesrepublik, in die Schweiz und nach Holland exportiert. Nach Übersee (vorwiegend USA und Kanada) erfolgt Flaschenweinexport. Selbst in Japan, Hongkong und in den exotischen Ländern, wie Tobago (Westindien) gibt es Freunde für den Wein aus Loiben.

Bei aller Größe ist es der Winzergenossenschaft „Dinstlgut Loiben" möglich gewesen, alte Wachauer Hauertradition hochzuhalten und die Qualität zu pflegen. Der „Kaiserwein" ist heute bis weit über die Grenzen Österreichs ein Begriff, edle Gewächse, wie „Bockfüßl", „Loibner Schütt", „Burgstall" und „Loibner Rothenberg" erinnern an Riednamen, die schon im frühen Mittelalter urkundlich Erwähnung fanden. In der Gastronomie sind es die 1-Liter-Flaschen „Loibner Grüner Veltliner Kabinett" und „Loibner Bergriesling", die sich durchgesetzt haben und dem verstärktem Konsumentenwunsch nach leichteren und trockenen Weinen entsprechen.

Die Freunde von Weinen der Winzergenossenschaft „Dinstlgut Loiben" können ebenso wie die Mitglieder der Genossenschaft im Jubiläumsjahr beruhigt in die Zukunft blicken. Nach einem Tief, das die Weinwirtschaft allgemein betraf, geht es deutlich wieder aufwärts. Dies kommt nicht zuletzt auch dadurch zum Ausdruck, daß an die Mitglieder 1979 um 17 Prozent höhere Traubenpreise ausbezahlt werden konnten, als im Jahr zuvor. LZ

Rossatz

Junger Künstler siedelt sich an

Nachdem die ehemaligen Verkaufsräume der seinerzeitigen Bäckerei Schmidl in Rossatz verschiedene Funktionen hatten, wurden sie nun einem jungen Künstler zur Heimstätte. Erich Pummer, Jahrgang 1956 und waschechter Kremser, mietete die Räume und hat hier seine Werkstätte. Pummer besuchte in Krems die Schule und wandte sich nach erfolgreichem Abschluß der bildenden Kunst zu. Zuerst besuchte er ein Jahr die Holzbildhauerschule in Hallstatt, um anschließend in Hallein die Bundesfachschule für Holz- und Steinbildhauerei zu absolvieren. Dann folgten die Lehr- und Wanderjahre, die ihn quer durch Westeuropa führten. Auf diese Weise konnte er nicht nur viel besichtigen, sondern vor allem sehr viel lernen und seinen Stil vervollkommnen, und wirkte auch bei der Restaurierung bekannter Kunstdenkmäler in den von ihm besuchten Ländern mit.

In die Heimat zurückgekehrt, nahm er sofort wieder die Arbeit auf. Obwohl als freier Mitarbeiter als Restaurator beim Bundesdenkmalamt stark engagiert, blieb ihm noch immer Zeit, an seinen eigenen Werken zu arbeiten. Als ihn unser Mitarbeiter besuchte, konnte er sich von der mannigfaltigen Ausdrucksweise des jungen Künstlers überzeugen. Eine Barockstatue des Hl. Nepomuk, ein Bildnis des Letzten Abendmahles und das Porträt eines reizenden Kinderkopfes waren nur einige der zu besichtigenden Arbeiten. Pummer will natürlich, da er nun eine eigene Werkstätte hat, seine eigenen Werke forcieren und kann sich auch über mangelnde Aufträge sowohl aus der näheren Umgebung, als auch von entfernten Auftraggebern nicht beklagen. Bevor er sein Atelier beziehen konnte, war er bei einigen namhaften Ausstellungen dabei. So 1974 in Salzburg und 1975 in Krems. Als eine der wichtigsten Arbeiten als Restaurator bezeichnete er u. a. die Pestsäule am Graben, Stift Klosterneuburg, Schloß Grillenstein sowie die Mitarbeit bei vielen transportablen Figuren. Leider ist der Künstler nicht immer erreich-

bar, da viele Aufträge an Ort und Stelle ausgeführt werden müssen. Dazu trägt auch die Post bei, die ihn auf die Telefonwarteliste gesetzt hat und seinem Ansuchen um einen eigenen Anschluß bisher noch nicht nachgekommen ist. Fast sicher anzutreffen ist Pummer aber zum Wochenende, wo er sich ganz seinen eigenen Werken widmet. LZ

Schiltern

800-Jahrfeier

Im Dezember 1980 feierte die Langenloiser Katastralgemeinde Schiltern ihren 800-jährigen Bestand. Leider spielte der Wettergott überhaupt nicht mit und zur lieben Not hatte man die Feierstunde auch noch im Freien angesetzt.

Der festliche Vormittag begann mit einem Festgottesdienst, gehalten von Ehrendechant Göttschner, der sich mit der Geschichte des Ortes befaßte und darauf hinwies, daß auch die Pfarrkirche schon über 300 Jahre besteht.

Beim Kriegerdenkmal fand schließlich ein Totengedenken statt. Als Ehrengäste konnte Ortsvorstehr Steinschaden LAbg. Dr. Bernau, eine starke Abordnung der Langenloiser Stadtgemeinde mit Bürgermeister Sauberer und Vizebürgermeister Schebesta an der Spitze und nicht zuletzt den Abschnittsfeuerwehrkommandanten BR Summerer begrüßen. Die Anwesenheit des FF-Funktionärs kam nicht von ungefähr, galt es doch an diesem Tage auch das neue Einsatzfahrzeug der Schilterner FF, einen TLF 3000 zu segnen und seiner Bestimmung zu übergeben.

Aus allen Ansprachen war zu entnehmen, daß Schiltern nicht nur viel Tradition besitzt, sondern daß hier auch Menschen leben, die die Heimat zu lieben wissen. Die Bevölkerung ist arbeitsam und fleißig, scheut nicht die Geselligkeit und fühlt sich auch im Schoße der Großgemeinde wohl.

Neben der musikalischen Umrahmung sorgte eine Kindergruppe unter Lehrer Lunzer mit Gedichten von Frau Pruckner für jene Atmosphäre, die bei Veranstaltungen dieser Art einfach nicht wegzudenken ist.

Der Lokalforscher, Herr Senatsrat Dipl.Ing. Heinrich Rameder, schrieb anläßlich der Festfeier:

„Vor 800 Jahren, im Jahre 1180, wurde in einem Traditionsbuch des bayerischen Stiftes Aldersbach als Herr von Schiltern ein Heinrich von Schiltarn erstmals erwähnt. Diese Urkundennotiz wird in der Topographie von Niederösterreich, Band V, S. 336 und 320 bestätigt. Doch schon weit früher, im Jahre 1125, wird der Schildbach, der durch den größten Teil von Schiltern fließt, erwähnt. „Apud sciltaha", d. h. bei der Schild-Ache, schenkt ein Priester Wezilo ein Lehen dem Stift Klosterneuburg.

Wir wollen unterscheiden zwischen einer Besiedelung in unserer Gegend, die bereits in der Jungsteinzeit, im Neolithikum, rund 4000 vor Chr. stattgefunden hat und durch Bodenfunde belegt ist — und durch schriftliche Aufzeichnungen, also Urkunden, damals in lateinischer Sprache geschrieben. Aus diesen Urkunden erfahren wir, daß 800 Jahre schon eine größere Siedlung in Schiltern besteht und daß weit mehr als 20 Generationen hier gelebt haben. Diese unsere Vorfahren haben es als heilige Verpflichtung angesehen, das Land ihrer Väter durch harte Arbeit und großen Fleiß zu bebauen, auf diesem Grund und Boden zu leben und wenn es sein mußte, dieses ihr Land gegen alle Feinde zu verteidigen.

Als Herrschaftsgebiet und damit als Ort, wurde der Markt im Jahre 1180, also vor 800 Jahren urkundlich mehrfach erwähnt. Deutsche, vor allem Bayern, errichteten unter den Babenbergern bedeutende Ansiedlungen. Ein Kuenringerhof ist in Schiltern nachgewiesen und früh schon sind geistliche Würdenträger maßgeblich am Aufbau des Ortes beteiligt. Ein Ortolfus de Siltarn führt in seinem Wappensiegel einen geflügelten Drachen mit geringeltem Schweif. Die Feste Kronsegg und eng damit verbunden der Ort Schiltern war schon im 14. Jahrhundert ein „Brandenburger Lehen".

Ritterliche Gefolgsleute des deutschen Kaisers und der Babenberger-Markgrafen und Herzöge scheinen in zahlreichen Urkunden auf. Aber auch die Grafen von Hardegg belehnen Gefolgsleute in Schiltern. Geschlechter wie die „von Schad", die protestantischen Leisser und die katholischen Hackelberg — um nur einige zu erwähnen — prägen für Jahrhunderte das Antlitz des im Jahre 1622 von Kaiser Ferdinand II. erhobenen Marktes. Von den Türken blieb

Schiltern verschont. Unter der Führung von Karl von Hackelberg wurde das linksseitige Donauufer erfolgreich verteidigt.

Doch unter den Schwedeneinfällen wurde das Land arg verwüstet und später hausten Franzosenregimenter nicht viel besser in der Umgebung von Schiltern und Kronsegg.

Zwei Weltkriege, 1914 und 1939, sowie die Zeit nach 1945 führten dazu, daß das ehemals bedeutende Herrschaftsgebiet Schiltern in Bedeutungslosigkeit versank. Zeugnis der alten glanzvollen Vergangenheit Schilterns geben der Burgbereich um die „Zorimauer", das Barockschloß Schiltern und die heute im Dornröschenschlaf schlummernde Ruine Kronsegg. Im würdevollen Gedenken an seine bedeutende Vergangenheit feiert daher heute der Markt Schiltern 800 Jahre seiner urkundlichen Erwähnung. Dieser Markt ist heute ein Teil der Großgemeinde Langenlois". LZ

Grafenegg

Adventsbotschaft aus Grafenegg

Dächer, Türme, Gesims und Mauerwerk waren weiß bestäubt. Das Schloß in der Schneelandschaft unter dem grauverhangenen Winterhimmel —, ließe sich eine stimmungsvollere Kulisse für den „Grafenegger Advent" denken? Und wieder einmal übertrug sich der Zauber dieser dem Alltag entrückten Stätte auf die in großer Zahl gekommenen Besucher. Sie fanden sich nicht in drangvoller Enge, wie dies in den Vorjahren an den Haupttagen gelegentlich zu beobachten war. Durch Hinzuziehung neu renovierter Räumlichkeiten war genügend Platz geschaffen für die Präsentation eines von der Schloßverwaltung Grafenegg und dem ORF-Landesstudio Niederösterreich liebevoll zusammengestellten Programms. Ein Programm, das in reicher Fülle Anregung, Schauvergnügen und Besinnung auf den Geist der Vorweihnachtszeit bot.

Bei der im Schloßhof unter Mitwirkung des Bläserquartetts Rossatz und der Altenburger Sängerknaben vorgenommenen Eröffnung des „Grafenegger Advent" wies Schloßherr Franz Albrecht Metternich-Sándor darauf hin, daß nun zum fünften Male hier Advent begangen würde. Dieses Jubiläum ließe mit einem gewissen Stolz auf das zurückblicken, was geleistet worden sei. Zu danken sei dem Landesstudio Niederösterreich und seinen Mitarbeitern, den Künstlern, Handwerkern und Ausstellern, die den „Grafenegger Advent" zu einem Begriff hätten werden lassen. Er hoffe, daß noch viele Jahre adventlicher Einstimmung in Grafenegg folgen würden.

„Was vor fünf Jahren als Experiment begonnen wurde, ist jetzt zu einem festen Punkt im vorweihnachtlichen Geschehen des Landes Niederösterreich geworden", stellte Landesstudio-Intendant Dr. Paul Twaroch fest. Advent 1980 bedeute nicht nur Vorfreude auf Weihnachten, es gelte, den guten Willen auch in die Tat umzusetzen. Gelegenheit dazu biete der vom Studio eingerichtete Stand „Aktion Nächstenliebe". Es wäre schön, wenn von Grafenegg aus eine kleine Welle der Hilfsbereitschaft nach Süditalien für die dort notleidenden Kinder ginge.

Der „Grafenegger Advent" ist in erster Linie eine Veranstaltung für Kinder. Als neue Aktivitäten wurden eine Bücherstube mit Kinder- und Jugendbüchern und eine in der alten Schloßküche eingerichtete Backstube aufgenommen, in der die Kinder, angeleitet von der Konditorinnung Niederösterreich, Weihnachtslebkuchen verzieren durften.

Burgschauspieler Fritz Lehmann und Johanna von Herzogenburg warteten mit weihnachtlichen Lesungen für Kinder und Erwachsene auf, es gab eine Singstunde für Kinder und im Marstall (Reitschule) die Aufführung des Traismaurer Krippenspiels und des Donnersbacher Nikolospiels.

Und wie nicht anders zu erwarten, war es heuer wieder ein singender, klingender „Grafenegger Advent", mit einer festlichen Barockmusik des Bläserensembles Wilhelm Heinrich, einem vorweihnachtlichen Konzert des Ensembles „Complesso di Musica Antica" aus Breslau (Wroclaw) und einer vom Collegium Musicum aus Budapest gespielten Barockmusik.

Im übrigen sorgte das ORF-Landesstudio Niederösterreich dafür, daß der „Grafenegger Advent" nicht nur ein lokales Ereignis blieb, sondern daß die von ihm ausgehende vorweihnachtliche Besinnlichkeit und die Herzen anrührende Freude im wahrsten Sinne des Wortes weit in die Lande „ausstrahlen" durfte. Die Sendungen „Ein Lied zur rechten Zeit", „Vom Liacht, das bald kommt", „Nun singt und seid froh" und „Hereinspaziert" dürften einen

großen Hörerkreis gefunden haben. Eine gute Idee auch die Gemeinschaftssendung „2 Schlösser im Advent", an der das Landesstudio Oberösterreich mit einer Übertragung aus Schloß Walchen beteiligt war.

Vieles wäre noch zu sagen. So unter anderem ein Lob für den niveauvollen, reichbeschickten Weihnachtsmarkt. In der Erinnerung bleibt ein Bild: der Laternenumzug der Kinder, die singend zum Ausklang eines erlebnisreichen Tages das Schloß umrunden, das in der nur matt erhellten Dämmerung aussieht, als ob es aus einem alten Märchen herausgetreten sei. NÖN

Stiefern

Peter Klitsch, ein liebenswerter Künstler

Einen Künstler, der bereits weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt ist, wollen wir Ihnen diesmal vorstellen. Es handelt sich dabei um einen Wiener Künstler, der schon seit über 10 Jahren im Waldviertel lebt und nun seit knapp 2 Jahren in Stiefern am Kamp beheimatet ist: Peter Klitsch, ein profilierter Vertreter der „Wiener Schule" des Phantastischen Realismus. Es sind nun bereits fast 12 Jahre vergangen, seit Peter Klitsch erstmals mit einer Einzelausstellung vor die Öffentlichkeit trat. Seither hat er unglaublich viele erfolgreich verlaufene Ausstellungen und Beteiligungen in aller Welt hinter sich gebracht.

Der 1934 geborene Sohn des bekannten Wiener Schauspielers Prof. Wilhelm Klitsch studierte an der Akademie für angewandte Kunst in Wien und als Gastschüler an der Königlichen Kunsthochschule in Stockholm, betätigte sich dann intensiv und erfolgreich als Rundstrecken-und Rallyefahrer und bereiste Skandinavien und den Balkan, wobei zahlreiche grafische Werke entstanden. Danach wandte sich Klitsch immer stärker der Ölmalerei zu, wobei er sich rasch eine erstaunlich altmeisterlich-lasierende Technik aneignete und bei seinen zahlreichen Ausstellungen bald einen treuen Freundes- und Anhängerkreis um sich zu sammeln vermochte, der sich um den sympathischen Künstler scharte und dessen romantisch-phantastisch märchenhaft schillernde Bilder ebenso bestaunte und bewunderte, wie die übrigen Aktivitäten dieses Allround-Sportmannes, der allem Technischen zugetan — nicht nur als Rennfahrer, sondern auch als Inhaber eines Schiffsführerpatents, auch als Schütze und Waidmann brillierte. Dabei war und ist der Künstler von Haus aus ein Globetrotter, der nicht nur Segeltouren duch die Ostsee, sondern seit 1966 zunehmend Reisen nach Japan und nach Indonesien unternahm. 1967 blieb er monatelang zeichnend und malend auf der Insel Bali hängen. Seit dieser Zeit stellt er auch immer wieder in Japan aus, wo er sich rasch einen klingenden Namen unter den dort vertretenen und bekannten europäischen Künstlern machte.

Als Ausgleich zu dieser weitgespannten und sehr intensiven Reisetätigkeit schuf sich Peter Klitsch 1969 ein ruhiges Heim und Atelier in einem abseits gelegenen Bauernhof im Waldviertel (Raan), wo die Stille der reizvollen Landschaft ihm seither die Möglichkeit ungestörter Arbeit bietet, und wo er sich auch seiner Jagdleidenschaft widmen kann. Mit seiner japanischen Frau Mihoko, die ihm 1970 aus Tokio in die Abgeschiedenheit des Waldviertels gefolgt war, und seinen beiden Söhnen Paul und Max wohnt Peter Klitsch seit knapp zwei Jahren in seinem neuen Haus in Stiefern am Kamp (Kamptal). Zu den Bildern: Idyllisches vereint sich mit Theatralischem, Barockes mit Orientalischem — in Frauenkörpern, bizarren Maschinen, Zauberschiffen und Landschaften, die an Meister der Donauschule des 16. Jahrhunderts erinnern. Aber immer ist es eine dissonanzfreie Welt, eine Einladung zur Rast.

War Peter Klitsch der Durchbruch im Fernen Osten bereits vor längerer Zeit gelungen, so bedeutete die außerordentlich erfolgreiche Ausstellung in den Findley-Galleries in New York 1976, die seine Werke gemeinsam mit denen der Freunde Peter Proksch und Kurt Regschek präsentierte, einen ähnlich entscheidenden Schritt in den USA.

Peter Klitsch, der in Wien hervorzutreten begann, ist seit Jahren in Japan, in der BRD und in den USA durch bedeutende Galerien vertreten. In den letzten Jahren kehrte der Künstler mit repräsentativen Ausstellungen auch immer wieder in seine Heimatstadt Wien zurück. 1980 war Peter Klitsch, der im Sommer sowohl den österreichischen, als auch in den USA den amerikanischen Flugschein erwarb, mit Ausstellungen und Beteiligungen in Wien („Hommage à Maria Theresia"), Bamberg, Solingen und auf Burg Rastenberg vertreten. Für eine Langspielplatte mit Liedern von Walther von der Vogelweide „Frau Welt, ich hab' von Dir

getrunken" wurde für die Plattenhülle ein Ölbild von Peter Klitsch ausgewählt. Die LP ist bereits im Handel erhältlich.

Trotz seiner beachtlichen Erfolge ist der Künstler ein liebenswerter Mensch geblieben, ohne Allüren. In seinem gastlichen Haus in Stiefern trifft man kunstinteressierte Besucher aus nah und fern. Und nicht selten wird gleich an Ort und Stelle gekauft, zu durchaus angemessenen Preisen. NÖN

Langenlois

Frau Gertrude Sperker — 70 Jahre

Die bekannte Kustodin des Langenloiser Heimatmuseums, Gertrude Sperker, wurde am 24. Jänner 70 Jahre jung. Obwohl keine Ur-Langenloiserin, Direktor Gertrude Sperker wurde in Persenbeug geboren, ist sie seit frühester Jugend mit der Weinstadt verbunden. Sie besuchte hier sogar die Bürgerschule und ist nun seit 25 Jahren seßhaft in der Kamptalstadt.

Von ihrem Vater erbte sie die Liebe zu alten wertvollen Gegenständen, die sie prädestinierte, das Museum in Langenlois zu führen und zu erweitern. So kann sie mit Stolz darauf verweisen, daß drei der vierzehn Räume des Museums ihr Werk sind: Das altdeutsche Zimmer, der Altgeräte-Raum, mit interessanten und zum Teil sogar noch in Verwendung befindlichen Arbeitsgeräten und die Waffenkammer mit Exponaten aus der Zeit des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Nicht die „wilde Sammlung" aller Gegenstände ist ihr Ziel: Sinn und Ordnung müssen herrschen. Und als wichtigster Leitfaden gilt, daß alles aus dem Raum Langenlois sein muß.

Als Arbeitslehrerin im Bezirk Horn in den Ruhestand getreten, bringt sie so viel handwerkliches Geschick auf, um die Ausstellungsstücke selbst zu restaurieren und wenn nötig sogar zu reparieren.

So kann man feststellen, daß die Führung durch das Museum in der Zeit von Ostern bis November nur ein kleiner Teil ihrer Arbeit ist, die sie in den letzten 13 Jahren ohne Unterbrechung durchführt.

Aber nicht nur in Langenlois findet ihre Arbeit Anerkennung, auch international werden von unserem Heimatmuseum einzelne Stücke angefordert. So waren zurzeit Exponate bei Ausstellungen in Melk, Schallaburg, Pottenbrunn und Marchegg. Es waren aber auch schon Anleihen aus Berlin, Chikago und Montreal zu verzeichnen. So ist auch festzustellen, daß der Anteil der auswärtigen Besucher stets höher ist und daß von diesen vor allem die Harmonie zwischen dem Gebäude und den Exponaten gelobt wird.

Auf die Frage, wie sie das alles weiterführen wolle, bekennt sie sogar noch weitere Ausbaupläne. Nicht nur, daß sie eine Kartei von den über 7000 Exponaten mit Beschreibung und Bild anlegt, sie ist auch dabei, eine alte Schusterwerkstatt stilecht einzurichten und ein Zimmer zu schaffen, in dem abwechselnd andere Ausstellungsstücke präsentiert werden. „Die sachverständigen Besucher und die Liebe zu den Sachen ist der Grundstein meiner Tätigkeit im Museum, die mir immer noch viel Freude bereitet."

So konnte sie noch einige heitere Geschichten aufwarten: Wie von einer Dame, die einen Museumsbesuch der fast obligaten Heurigenpartie vorzog und von der Sammlung beeindruckt im Jahr darauf wiederkam. Oder von den Bayern, die sie gerade beim Putzen der Gewehre überraschten, und von ihr ersucht wurden, ihr weitere Schußwaffen aus dem ersten Stock zum Putzen zu bringen. Sie kamen am nächsten Tag wieder mit Verstärkung, die auch Gewehre tragen wollten. NÖN

Auch der Waldviertler Heimatbund schließt sich den Gratulanten an und wünscht seiner verdienstvollen Mitarbeiterin „ad multos annos"! Pongratz

Bildstöcke der Großgemeinde

Sehr gut besucht war im Dezember 1980 der Lichtbildervortrag des Verschönerungsvereines Langenlois der Unteren Stadt: „Langenloiser Bildstöcke — Steinerne Zeugen der Vergangenheit". Obmann Wolfgang Demal konnte neben Bürgermeister Sauberer, Vizebürgermeister Schebesta, zahlreiche Stadt- und Gemeinderäte auch eine große Anzahl interessierter Zuhörer begrüßen. Nach einleitenden Worten von Frau Henriette Pruckner zeigte Ing. Ludwig

Rausch Fotos von 40 Bildstöcken und Statuen aus der Großgemeinde. Zu den schönen Bildern wußte Ing. Rausch äußerst interessante Erläuterungen. Ca. 30 Flurdenkmäler sind noch nicht erfaßt. Aus den Fotos und den Ausführungen konnte man entnehmen, daß ein Großteil der Bildstöcke und Statuen einer dringlichen Überholung bedarf. Oftmals fehlen nur ein bißchen Farbe und Mörtel, doch ist der Zustand einzelner Bauwerke bereits bedenklich.

Der Verschönerungsverein hofft nun, daß sich öffentliche Stellen oder private Gönner, die zu einem Flurdenkmal irgendeine Beziehung haben, finden, welche die Patronanz für die Wiederherstellung übernehmen. Es werden von guten Firmen Kostenvoranschläge eingeholt und Ing. Rausch und Wolfgang Demal stehen gerne mit Rat und Tat zur Seite. LZ

Maria Laach

Die Pfarre feierte 1980 ein Doppel-Jubiläum

Die Pfarre Maria Laach am Jauerling feierte im Jahre 1980 500 Jahre Doppelflügelaltar und 600 Jahre Wallfahrtskirche. Maria Laach ist besonders wegen des Flügelaltars, der 1480 von einem Meister der Donauschule geschaffen wurde, bekannt. Der Altar hat zwei Flügel hintereinander und wird auch heute noch der Festzeit entsprechend geöffnet oder geschlossen. In geöffnetem Zustand zeigt er vier Halbreliefs mit Szenen aus dem Leben Mariens. Bei geschlossenen äußeren Flügeln — in der Fastenzeit — sieht man 8 Tafelbilder aus der Leidensgeschichte und die Auferstehung. In der Adventzeit sind in ganz geschlossenem Zustand wieder vier Bilder aus dem Leben Mariens zu sehen.

Im Mittelschrein befindet sich eine überlebensgroße Figur der Muttergottes mit dem Jesuskind auf dem Schoß. Da der Jesusknabe ein Saugläppchen (Schnuller) in Händen hält, wurde diese Darstellung im Mittelalter von jungen Müttern besonders verehrt.

Aufgrund des Jubiläums wurden Kirche und Altar gründlich restauriert. Allein am Altar, einem Hauptwerk der spätgotischen Schnitzaltäre, haben Fachleute des Bundesdenkmalamtes über 3000 Stunden gearbeitet.

Eine Besonderheit der Kirche ist das Freigrab des Protestanten Johann Georg III. von Kuefstein rechts im Langhaus. Es wurde 1607 aus mehrfarbigem Marmor errichtet und wird von der überlebensgroßen knienden Gestalt des Ritters bekrönt. Für Niederösterreich stellt es ein einzigartiges Beispiel eines Renaissance-Freigrabes dar.

Die Pfarre Maria Laach hat das Jubiläum mit verschiedenen Feiern begangen. Am 8. Dezember hat der ORF das Adventsingen aus Maria Laach übertragen. LZ

Straß im Strassertal

Die Schule ist 80 Jahre alt

Beim „Durchstöbern" alter Archivbände wurde vor wenigen Tagen eine für die Geschichte der Marktgemeinde Straß sicherlich interessante Entdeckung gemacht. Unter der Rubrik „Straß" stand in der Novemberausgabe des Jahres 1900 der „Land-Zeitung" folgendes zu lesen: — „Am 27. Oktober fand in Straß die Collaudierung der neu erbauten vierclassigen Volksschule und tags darauf die feierliche Einweihung durch hochwürdigen Pfarrer Ignaz Loidolt statt. Durch die Erbauung dieses, eine neue Zierde unseres hübsches Marktes bildenden schönen, stattlichen Schulgebäudes, das auch den vollsten Beifall der Herren Collaudatoren errang, hat der Gemeindeausschuß den Beweis geliefert, daß die Ideen der Humanität, des geistigen Fortschrittes und echter Bürgersinn in der hiesigen Gemeinde eine Heimstätte gefunden, daß die Liebe und das Verständnis für das Bildungs- und Schulwesen seiner Bürgerschaft beseelt."

Verfasser dieser Zeilen dürfte der damalige Schulleiter Ignaz Hamböck (1894-1923) gewesen sein. Die Weihe nahm Pfarrer Ignaz Loidolt (1887-1923) vor. Der Bau könnte unter dem damaligen Bürgermeister Karl Maglock, der ab 1890 die Geschicke des Marktes leitete, erfolgt sein.

Der Platz, auf dem die Schule 1900 errichtet wurde, war der aufgelassene alte Friedhof rund um die Pfarrkirche. Abgesehen davon, daß das alte Ortszentrum vom Tal immer weiter

nach vorne gewandert ist (vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges 1618), so war im neuen Ortskern die Schule erst im Haus Nr. 34 (Tischlermeister Franz Heu) und während der Bauzeit der Schule (ca. 1 Jahr) in der Lehrerwohnung, bzw. in Räumen des 5 Jahre vorher errichteten Gemeindehauses untergebracht. Geht man davon aus, daß 1844 bereits an der Ostseite der Kirche eine Lehrerwohnung gebaut wurde, so darf man als sicher annehmen, daß damals auch auf dem Platz wo die heutige Schule steht, eine um diese Zeit erbaute stand, die jedoch abgerissen wurde.

Im Juni 1901 liest man in der „Land-Zeitung": — „Die Gemeinde Straß hat an der hiesigen Schule um 25.000 Kronen Adaptierungsarbeiten vornehmen lassen und eine vierte Classe erbaut, welche demnächst eröffnet werden wird." Bedenkt man, daß in dem neuen, dreigeschossigen Gebäude pro Geschoß drei Klassen untergebracht und Familien mit 7 Kindern Durchschnittsfamilien waren, so kann man den Zubau ein Jahr später sicher verstehen. Auch die Kostenfrage dürfte sich anhand des Zubaues doch annähernd klären lassen. Baumaterial — Ziegel, Bauholz, Eisenteile — kamen von heimischen Betrieben und die teure Anlieferung entfiel. Alles in allem kam der gesamte Bau auf sicherlich 125.000 Kronen. LZ

Rückgang des Vereinslebens

Das nun fast abgelaufene Jahr 1980 brachte im Ortsbereich einige betrübliche Umwälzungen. Mit 31. Dezember 1980 hat der Verschönerungsverein Straß, der früher immer die Sommerfeste gestaltete, aufgehört zu existieren. Auch der Blasmusikverein (früher die Jugendkapelle und zuletzt die Tanzkapelle „Strasser Buam") lösten sich sang- und klagnlos auf. Dasselbe Schicksal dürfte im Rahmen des kaum mehr in die Öffentlichkeit gehenden Heimat- und Bildungswerkes die Kindervolkstanzgruppe und der Armbrustschützenverein erleiden. Die Gebäude des Armbrustschützenvereines übernimmt ab 1. Jänner 1981 mit allen finanziellen Lasten die Marktgemeinde Straß. Der frühere Gemeinderat und Bildungswerksleiter Franz Enzinger hat kaum mehr die Energie, Leben und Tätigkeit in das kulturelle Leben des traditionsreichen Ortes Straß zu pumpen. Die Zeit vergeht, das Interesse erlischt und niemand ist bereit, Führungsarbeit zu leisten — niemand ist bereit, aktiv mitzuarbeiten.

Die ehemaligen Strasser Musiker haben entweder ihre Instrumente für immer weggelegt oder spielen in Engabrunn, Langenlois oder Etsdorf. Keiner kommt auf den Gedanken, zum Beispiel eine Bläsergruppe fürs weihnachtliche Turmblasen zusammenzustellen. Wozu auch? — Christmette gibt es keine mehr um null Uhr und so verschwindet auch der alte Brauch des Turmblasens.

Der Theater- und Orchesterverein war früher viel beweglicher als heute. Die Zeit, wo man sich an Winterabenden zusammensetzte und Theaterstücke einstudierte, die um Neujahr oder zu Ostern aufgeführt wurden, ist auch bald vorbei. Es sind zwar junge Leute dabei, die Interesse zeigen, doch wenn, wie heuer, nicht eine einzige Aufführung einstudiert wird, verlieren auch sie bald die Freude. Sobald einmal der Jugend die Wirtshausluft um die Nase weht und das sinnlose Herumfahren mit den Mopeds und Autos „in" ist, kann man sich an einer Hand abzählen, wie lange es dauert, bis man resigniert feststellen muß: Wieder hat sich ein Verein aufgelöst! Freilich ist es leichter, zu kritisieren, doch muß es einmal gesagt werden, daß das „Hände in den Schoß legen", das Interesse heucheln und das tatenlose Mitansehen sicher nicht die Lösung der Probleme bringen.

Als positiv gewertet müssen die Feuerwehr, der Kameradschaftsbund und vor allem der Weinbauverein werden. Diese drei Vereinigungen sind zur Zeit noch das große Plus in Straß. Nicht zuletzt, da die Feuerwehr unter ihrem rührigen, jungen Kommandanten GGR Walter Harauer viel geschaffen hat; nicht zuletzt, da es der ÖKB unter seinem Obmann Andreas Figl verstanden hat, die Mitgliederzahl durch Aufnahme von Jungkameraden fast zu verdoppeln; nicht zuletzt, da es der Weinbauverein mit Obmann GGR Franz Leuthner verstanden hat, bei österreichischen Weinmessen seit 8 Jahren aus Straß die höchstprämiierte weinbautreibende Gemeinde Österreichs zu machen. Auf diese Vereine können wir — wie auch noch auf einige wenige nicht angeführte — stolz sein. LZ

Hadersdorf/Straß

Kapellenrenovierung

Zwischen Hadersdorf und Straß, vor der Brücke über den Gschinzbach, steht seit Menschengedenken eine kleine Kapelle, die der Hl. Barbara geweiht ist. Die Kapelle, jahrelang vergessen, schien dem Verfall preisgegeben. Im Herbst trat der Hadersdorfer Bürgermeister Frank auf den Plan und organisierte eine Restaurierung, die nun abgeschlossen ist. Die Kapelle, an den Gemeindegrenzen Hadersdorf/Kammern und Straß gelegen, steht auf einem Grund der Gutsverwaltung Gobelsburg. War früher in dem Oval der Kapelle ein Heiligenbild und davor ein einfaches Holzgitter angebracht, so stiftete nun der Abt des Stiftes Zwettl, Bertrand Baumann, eine Steinskulptur. Davor wurde ein schmiedeeisernes Gitter angebracht. Dem Verschönerungsverein Hadersdorf, der dieses frühgotische Kleinod in freiwilliger Arbeitszeit restauriert hat, gebührt dafür der aufrichtige Dank. LZ

Eisengraben/Gföhleramt

Dorf im Widerstreit der Gewalten

Ein weiteres Werk des bekannten Heimatforschers und Verfassers von heimatkundlichen Schriften, Ök.-Rat Franz Fux aus Gföhleramt, liegt nunmehr vor und wurde am Sonntag, 14. Dezember, im Gasthaus Winkler in Gföhleramt vor einem kleinen Kreis geladener Gäste der Öffentlichkeit präsentiert. Anläßlich der Präsentation waren anwesend: Ehrendechant Pfarrer Josef Stadler (Pfarre Gföhl ist Herausgeber), Gföhl, Geistl.Rat Pfarrer Leopold Schmid, Rastbach, OSR Ferdinand Chaloupek, Krems, der die Korrektur des Manuskriptes und der Druckbögen besorgte, sowie neben dem Autor noch der Bürgermeister der Gemeinde Jaidhof, Pistracher, eine Anzahl von Bewohnern der Ortschaft Eisengraben unter Führung ihres Ortsvorstehers Simlinger, Sparkassendirektor Thenner und Vertreter der Presse.

Warum Franz Fux ausgerechnet auf Eisengraben kam, eine kleine Ortschaft in der Nähe von Gföhl mit nur rund 35 Häusern? Im Laufe der 600 Jahre (250 Jahre Kapelle Eisengraben) war ein richtiges „Griß" um den Ort. Denn im Widerstreit der „Gewalten" (= Mächte) standen nicht weniger als 4 Grundherrschaften, Pfarren und verschiedene Obrigkeiten. Die Bewohner kamen des öfteren zum Handkuß, nur durch das Geschick einer Persönlichkeit, des langjährigen Dorfrichters Simlinger, ein Name, der heute noch existiert und 400 Jahre Familiengeschichte aufweist, wurden verschiedene Unstimmigkeiten beigelegt.

In dem rund 120 Seiten starken Büchlein (geplant waren 60 Seiten!) ist soviel Geschichte enthalten, die zwar Vergangenes im Kleinen widerspiegelt, was aber durchaus auch im Großen anwendbar ist.

Ök.-Rat Fux hat unzählige Stunden aufgewendet, in einer Reihe von Archiven und Bibliotheken in Original-Urkunden Einsicht genommen (ein ausführliches Quellenverzeichnis zeugt davon) und sicherlich stieß er mit dem Glück des berufenen Heimatforschers gerade auf jene Stellen, die für ihn wichtig waren. Gerade weil der Inhalt des Büchleins aus erster Quelle erarbeitet ist, kommt ihm Bedeutung zu. Nicht nur für Eisengraben selbst, vielmehr für den Bereich der gesamten Pfarre und als Grundlage der breiten Landeskunde. Gedruckt werden vorerst 500 Stück, die in den Banken erhältlich sein werden. Selbstkostenpreis: 100 bis 120 Schilling. NÖN

HIER
ZU HAUSE
FABER VERLAG
Land Zeitung

Gmünd-Nebelstein

Vom Nebelstein bis Eibiswald
(Der Nord-Süd-Weitwanderweg)

Immer mehr ringt sich auch bei Autofahrern der Gedanke durch, nach vielen Fahrstunden, Geschwindigkeitsbeschleunigungen und rasch erreichten Zielen eine Pause einzulegen und zu Fuß weiterzuwandern. Der Großstädter wie auch der Autofahrer in der Provinz, der die Vorzüge einer schnellen Erledigung mittels Fahrzeug zu schätzen weiß, hat wiederholt seine Uhr auf ein Tagespensum von 200 km und mehr eingestellt, zumindest aber schließt sein Fahrweg fünfzig oder sechzig Straßenkilometer ein. Umso mehr bekommt ihm nach solchen Fahrten ein Fußweg, und sei er auch nur von ein paar hundert Meter Länge. Herzinfarkt, Kreislaufstörungen, Kopfweh und Müdigkeitserscheinungen, wie könnte man sie besser bekämpfen als mit einem Wanderweg, noch dazu mit einem Weitwanderweg, der vom nördlichen Waldviertel in die südliche Steiermark führt?

Der Bildhauer Prof. C a r l H e r m a n n, Schöpfer der überlebensgroßen Madonna-Figur bei Groß-Pertholz im Waldviertel, hat neben seinem bildhauerischen Schaffen sein Augenmerk auf die Erhaltung der Gesundheit des Autofahrers durch Fußwanderwege in unserer so schönen und abwechslungsreichen Heimat gelenkt. Als Obmann des Österr. Alpenvereines, Sektion Waldviertel, hat er gemeinsam mit dem steirischen Arbeitsgebietsreferenten Ludwig Gerl und vielen Helfern die Wanderroute von der Hütte auf dem Nebelstein bis nach Eibiswald ausgesteckt, eine Arbeit, die ohne Zweifel Monate in Anspruch nahm und mit großem Verständnis für alles, was man einem Wanderer zumuten kann und für dessen Organe erträglich, durchgeführt werden mußte.

Von 1000 Meter Seehöhe über Ottenschlag zum Jauerling

„Zur Begehung des Weitwanderwegs vom Nebelstein bis Eibiswald sind die in der Skizze angegebenen Freytag & Berndt-Wanderkarten erforderlich" heißt es informativ für alle Wanderfreudigen, die den Mut und die Ausdauer besitzen, die Benzinkanne mit dem Touristenrucksack, den bequemen Autositz mit einer Holzbank in einer Hütte auf dem Weg bis Eibiswald zu vertauschen.

Dieser Weitwanderweg ist nicht schwer zu finden, sowohl mit der Karte wie auch durch die Broschüre selbst anschaulich und interessant geschildert.

Was sonst nur im Vorbeifahren sekundenlang sichtbar, ist auf diesem Wanderweg bestens zu sehen, sei es nun der „Stockzahn" von Arbesbach, Karlstift mit seinem Robert Hamerling-Denkmal, oder Zwettl mit seinem herrlichen Panorama. Jauerling, Spitz an der Donau und Melk sind die weiteren Stationen des Fußgängers, der sich vorgenommen hat, seinem Wagen zwei oder drei Wochen Erholung zu gönnen. Das Waldviertel hat viele Sehenswürdigkeiten, man kann sie nicht alle aufzählen, auch wird man sie kaum alle besichtigen können, weil der Wanderweg sonst um einige hundert Kilometer länger würde.

Welchen landschaftlichen Charakter das Waldviertel besitzt, wie sehr es keiner anderen Landschaft in den anderen Bundesländern an Schönheit und Eigenart zurücksteht, vermag erst der zu sagen, der es zu Fuß durchwandert hat.

Mariazell

Der Weitwanderweg endet für den niederösterreichischen Teil mit Mariazell. Genauest beschrieben, von Hütte zu Hütte, von Gasthof zu Gasthof und von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit geleitet uns C. Hermanns beschriebene Route bis zum Gnadenort Mariazell, dem Ziel vieler Gläubiger. Natürlich sind nicht alle zu Fuß unterwegs, der Weitwanderweg ist ja nicht jedermanns Sache und per Auto geht es in einem Tag hin und zurück. Wir aber wandern weiter in die Steiermark Roseggers und Klöpfers.

„Du sollst auch unter anderem den Nord-Süd-Weitweg wandern!"

Auf halbem Weg zwischen Nebelstein und Eibiswald können wir uns mit diesem Spruch C. Hermanns aufmuntern, sofern wir dessen bedürfen. Denn nun haben wir ja schon fast ge-

wonnen! Wer wie früher die Wallfahrer zu Fuß vom Norden des Waldviertels bis Mariazell gegangen ist, der hat seine Bewährungsprobe schon abgelegt. Bei einer Olympiade wäre ihm jetzt eine Medaille — und wäre es auch nur die bronzene — schon sicher. Aber wir wollen ja nach der Goldenen greifen . . .

Auf alle Fragen des Wanderers gibt die Broschüre Auskunft, an den Proviant, die Nächtigung, Gasthöfe, Hütten, Markierungen und Kontrollstellen, an alles haben die Initiatoren des Weitwanderweges gedacht.

In über zweitausend Meter Höhe befindet sich der Wanderer nur einige Male, so im Schiestlhaus, auf dem Hochschwab, am Rauchtalsattel und am Reichenstein, später noch einmal auf dem Speikkogel, sonst geht es in sanfteren Höhen dahin.

Am Ende des Weitwanderweges lohnt Eibiswald, einer der schönsten Orte der Steiermark, den Weitwanderwegbenützer seine Mühe. Eine rührige Marktgemeinde bietet hier alles, was den erholungsbedürftigen Autofahrer (sprich Fußwanderer) erfreuen mag: Gutes Essen, steirisches Bier, herrliches Klima und nicht zuletzt werden kulturelle Einmaligkeiten dem zuteil, der seine Heimat so weit durchwandert hat und von der Ottokar Kernstock sagt:

„Wer Österreich durchwandert, spricht:
Ist's auch der Himmel selber nicht,
So ist's doch ein Stück Paradies,
Das Gott vom Himmel fallen ließ."

Ausgangspunkt Nebelstein hat am Beginn der Fußreise dem Wanderer einen Blick in die Heimat Stifters ermöglicht, am Ende ist es Klöpfer, der ihn mit seinem fortdauernden dichterischen Wirken willkommen heißt. Rund 500 km haben wir zurückgelegt, für heutige Begriffe eine unglaublich lange Strecke. Wer täglich nur 20 km schafft, kommt in 25 Tagen vom Ausgangspunkt bis zum Ziel. Ist das so viel?

Friedrich Sagmüller

Weitra

Beliebte Stadtführungen

Ebenso beliebt wie in den vergangenen Jahren waren 1980 die Stadtführungen. Rund 1700 Personen konnten solchermaßen die kulturellen und wirtschaftlichen Aspekte der Stadt kennenlernen. Für heuer werden im Zusammenhang mit der Kuenringerausstellung in Zwettl besonders viele Besucher auch in Weitra erwartet. Denn, Weitra ist ebenfalls eine Kuenringergründung. Voraussichtlich schon ab dem Frühjahr wird man möglicherweise den Schloßturm in Weitra ebenfalls besteigen können.

Meist kommen ab April Gruppen von etwa 50 Personen in Autobussen, die eine Fahrt durch das Waldviertel im Programm haben und sich etwa zwei Stunden Zeit nehmen, um Weitra näher kennenzulernen.

Bei einem Stadtrundgang, der am Stadtplatz mit seinen restaurierten Hausfassaden beginnt, wird stets viel fotografiert, wobei die Sgraffitofassaden, schöne Tor- und Fenstereinfassungen, Innenhöfe und besonders die spätgotische Balkendecke im Auhof die beliebtesten Motive sind. Der Rundgang führt häufig auch zur Aussichtswarte an der Stadtmauer und über einen Teil der Promenade zurück zur Kirche und zum Auhof. Es wird aber nicht nur viel fotografiert, sondern auch viel gefragt: vom Ursprung der Ortsbezeichnung Weitra bis zur Geschichte der Kuenringer und der Fürstenbergs, der jetzigen Schloßbesitzer und Fragen zur Stadterneuerung werden immer wieder gestellt.

Da im Frühjahr nach Renovierung die Innenstiege des Schloßturmes wieder begehbar sein wird, gibt es aller Voraussicht nach schon bei der ersten heurigen Stadtführung einen neuen Programmpunkt: eine Schloßturmbesteigung mit dem wirklich zauberhaften Blick über die Stadt Weitra und die Umgebung.

Die Besucher kamen vor allem aus Wien, Niederösterreich, Oberösterreich und dem Burgenland, sie kamen im Rahmen von Betriebsausflügen von Firmen, Ämtern und Behörden und landwirtschaftlichen Fortbildungskursen. Schulen und Seniorenrunden wählten Weitra gerne als Fahrtziel. Seit dem Vorjahr werden zweimal im Jahr die in die Kaserne Weitra neu eingerückten Soldaten durch Stadtführungen mit der Geschichte ihres Einsatzortes bekanntgemacht. Seit Beginn der Stadtführungen im Jahre 1977 nahmen etwa 5200 Personen an den geführten Spaziergängen durch die Stadt Weitra teil.

Annie Neunteufel/NÖN

Grasel und die „Graselhöhle"

Eine höhlenähnlich gebildete Gesteinsschichtung in der „Heumühle" in Schrems hat von der Bevölkerung den Namen Pummer- oder Pommerloch erhalten. Wieso und wann, weiß man nicht. Unter den Leuten hält sich heute das Gerücht, daß von diesem Pummerloch aus ein Gang bis in das Schloß Schrems geführt hat, um als Fluchtweg für die Schloßherren zu dienen.

Abgesehen, daß es mehr als schwer gewesen wäre, einen Gang von über einem Kilometer Länge durch gewachsenen Granitfels bis zum Schlosse zu treiben, wurde er nie gegraben und hat daher auch nie existiert. Die Öffnung zwischen geschichteten Granitfelsen führt höchstens ein bis zwei Meter in die Tiefe, und es gibt keinerlei Anhaltspunkte, daß dieses Loch einmal der Anfang oder das Ende eines Ganges gewesen ist. Bei den Burgen im Waldviertel gab es selten solche Fluchtgänge und wenn, dann führten sie nur eine kurze Strecke unter der Burgmauer ins Freie.

Auch als Graselhöhle bezeichnet die Bevölkerung gerne die Pummerloch-Gesteinsschichtung — nach einem Räuber, der um 1800 die Gegend unsicher machte. Eine Höhle ist das Pummerloch überhaupt nicht. Höhlen, wirkliche Höhlen, gibt es im Granitgebiet keine, weder natürliche noch künstliche. Bizarr geformte Granitblöcke oder auch einzelne Blöcke in der Landschaft oder in den Wäldern haben die Phantasie der Bevölkerung immer angeregt und sie gab ihnen allzugerne Namen. So gibt es ein „Grafenhäusl" in Schrems, einen „Kas im Lab", einen „Teufelssitz", die „Fünf Brüder" in Litschau und viele andere mehr. Unverständlich ist, daß diese Gesteinsbildungen sogar von Steinmetzen als „Findlinge" bezeichnet werden. „Findlinge" aus fremdem Gestein gibt es im Waldviertel nicht und sind auch nie vorhanden gewesen. Es gibt keine Großmeteore, die vom Himmel gefallen sind, aus Eisenstein bestehen und bei uns auf Wiesen und in Wäldern herumliegen; keine Basaltblöcke, die von Gletscherzungen des hohen Nordens in die Landschaft des Waldviertels gebracht worden und (nachdem die Gletscher nach der Eiszeit abgeschmolzen waren) eben liegen geblieben sind.

Der Gmünder Heimatforscher Ostadal hat den Granitblöcken in der Waldviertler Landschaft den Namen Restlinge gegeben, was sie auch sind.

Reste aus der Urzeit der Erde von den Eruptionen flüssigen Granitgesteins, das einst die noch dünne Erdkruste durchstoßen hat und erkaltet ist. Die Blocklandschaft ist das typische Gesicht der Granitlandschaft in unserer Gegend, so waren einst auch Wiesen und Äcker mit Kleinblöcken übersät, die man in mühevoller Arbeit gerodet hat. Die großen Restlinge waren die Grundlage der heutigen Steinindustrie im Waldviertel. Eine natürliche Granitlandschaft findet man heute noch im Gebiet von Arbesbach. Es wäre interessant zu erfahren, ob eine Gesteinsbildung in unserer Gegend noch als Höhle, im besonderen als Graselhöhle bezeichnet wird, nach einem Räuberhauptmann, der durch fast 200 Jahre die Gemüter des Waldviertels bewegt hatte.

Johann Georg Grasel, der um 1800 gelebt hat, war ein Räuber und Dieb übelster Sorte, der nur vom Einbrechen und Stehlen lebte, wohl nie einen festen Wohnsitz hatte und auch beileibe nie in Höhlen gewohnt hat. Nach einem Kriminalbericht von 1813 war er 22 Jahre alt, schlank, 172 cm groß, hatte dunkelbraunes Haar, einen schwachen Backenbart und graue Augen. Außer Deutsch sprach er auch etwas Tschechisch. In Gesellschaft war er aufgeweckt und fröhlich, war auch ein leidenschaftlicher Tänzer und hatte bei Mädchen besonderes Glück. Er war stark, gewandt und kühn und im Erbrechen von Mauern, Fenstern, Türen und Schlössern sehr geschickt. Unter seinen Kameraden genoß er besonderen Respekt und war bei größeren Aktionen immer der Anführer. Lesen und Schreiben konnte er nicht, hatte aber ein besonders gutes Gedächtnis.

Er hielt sich gerne in Wasenmeistereien auf, besonders in denen von Stallek und Drosendorf. Die Abdeckereien, wie sie auch heißen, waren meist in Einschichthöfen, also abseits von geschlossenen Siedlungen. Ein weiterer Zufluchtsort von Grasel und seinen Kumpanen war bei einem Bauer namens Popp in den „Kübitzhöfen" bei dem Markte Thaya. Seine Raubzüge mit einem oder mehr Helfern machte er meist nachts oder in der Morgen- oder Abenddämmerung. Die Beute bestand meist aus Kleidern, Bettzeug und ähnlichem Hausrat und manchmal gab es auch Silbergeld.

Zu Geld gemacht wurde die Beute bei bekannten Hehlern in Horn und in einem Gasthaus in Dreieichen. Wenn es leicht ging, stahl er auch Pferde und Schafe, die man bestens verkaufen konnte. Daß Grasel nur die Reichen bestahl und die Armen beschenkte, ist ein Märchen. Er betrog auch, wenn es halbwegs ging, bei der Beuteteilung seine Helfer. In größere Ortschaften traute er sich selten; hauptsächlich bestahl er Bauern und hat nur hin und wieder bei Geschäftsleuten eingebrochen. Reiche Beute machte Grasel einmal bei einem Chirurgus (Arzt) in Zagging bei St. Pölten. Dort stahl er eine Taschen- und eine Stockuhr, 60 Golddukaten, eine große Anzahl von Silberthalern und einen Sack Kupfergeld. Ringe, Schnallen und Silberlöffel fielen ebenso in seine Hände wie mehrere Goldhauben. Aber auch in unserer Gegend führte Grasel Raubzüge aus, so bei einem Krämer (Kaufmann) in Groß-Schönau, in Wörnharts und in Kottinghörmanns bei einem Bauern, sowie beim Schulmeister in Langschwarza.

Von Grasel wäre noch viel zu erzählen, weil seine Untaten fein säuberlich von dem Schriftführer der militärischen Kriminalabteilung aufgeschrieben worden sind. Grasel wurde, wenn man ihn aufgriff, immer der militärischen Strafabteilung zugeführt, weil er sich immer als Deserteur ausgab, obwohl er nie Soldat gewesen war. Sein Vater, der auch so ein Verbrecher wie er war, hatte ihm diesen Rat gegeben, weil man aus den Militärgefängnissen am leichtesten ausbrechen konnte, was ihm auch sehr oft gelang. Otto Mölzer/GmR

Weihnachtsmarkt in der Granitstadt

Die jungen Geschäftsleute von Schrems haben in diesem Jahre erstmals am Kirchenplatz der Stadt einen Weihnachtsmarkt abgehalten. Wenn auch nicht gleich alle den Mut hatten mitzutun, so ist doch ein Anfang gemacht worden. Schön war, daß in den einzelnen Standeln viele kleine Weihnachtsgeschenke angeboten wurden, die sehr geschmackvoll angeordnet waren. Vertrauen strahlten die Verkäufer aus, die mit fröhlichen Gesichtern die Kälte ertrugen und mit einem Lächeln ihre Waren anboten.

Es ist nicht reines geschäftliches Denken der Veranstalter des Marktes, sondern es gehört auch eine Portion Idealismus dazu, in Schrems wieder Neues aufzubauen. Schrems mußte in allen Zeiten immer etwas abgeben, was es durch Fleiß und Klugheit seiner Einwohner erworben oder durch seine günstige lage im Lande erhalten hatte. So wurde 1923 das Steueramt Schrems (Finanzamt) nach Gmünd verlegt. 1905 erhielt Gmünd ein Bezirksgericht, dazu mußte das Bezirksgericht Schrems, das bereits seit 1850 bestand, die Ortschaften Gundschachen, Rottenschachen, Brand und Hoheneich abtreten. 1980 wurde die Postgarage nach Gmünd verlegt, obwohl es in Gmünd bislang keine gab. Das Arbeiterheim, das in den Jahren 1925/26 von den Arbeitern in vielen Freischichten gebaut worden war, ist zu einem „Volksheim" geworden. Und das Kino im Arbeiterheim, das fast seit dessen Gründung besteht, soll am 31. Dezember seine Pforten schließen. In der vergangenen Woche wurde die Fusion der Zentralsparkasse und Kommerzialbank Wien mit der Sparkasse der Stadt Schrems einstimmig von den Stadtvätern beschlossen. Zum Abgeben verbleiben der Granitstadt Schrems dann vorläufig nur mehr das Bezirksgericht und das Grundbuch.

Aber Schrems bemüht sich immer wieder um Neues. Die „Elk"-Fabrik ist in dem von der Stadtgemeinde dafür vorgesehenen Industriegelände aufgebaut worden und erzeugt Holzfertighäuser, aber auch andere Häuser. Auf einem Areal von 11.000 Quadratmeter soll ein neues Emailwerk gebaut werden. Die bestehenden 5 Landesberufsschulen werden nun auch von Schülern aus mehreren Bundesländern besucht, wie Oberösterreich, Burgenland und anderen. Sport wird in Schrems viel betrieben, und der neugeschaffene Reitstall ist auf diesem Gebiete die neueste Errungenschaft. Otto Mölzer/GmR

Jahrmärkte einst und jetzt

In Schrems wird der letzte Jahrmarkt des Jahres am 23. Dezember abgehalten. Wenn der Wettergott es halbwegs erlaubt, kommen immer viele Marktfahrer, stellen ihre „Stände" auf und erhoffen sich noch ein gutes Weihnachtsgeschäft. Die Käuferschar ist an diesem Tage oft schon recht klein, weil sich die meisten mit Geschenken für Weihnachten schon eingedeckt haben und nur mehr als Schauleute durch die Verkaufsstraße gehen.

Die Märkte in Schrems dürften im 14. Jahrhundert entstanden sein. Die Voraussetzung dafür lag nicht so ganz in der Einwohneranzahl (Schrems hatte zu dieser Zeit nur an die 50 Häuser), sondern an der Lage des Ortes an der nordischen Hochstraße (heute Bundesstraße 303), von der sternförmig Wege und Steige in die Siedlungen in der näheren und weiteren Umgebung führten. Anfangs waren es nur die heimischen Bauern, die ihre Waren und Erzeugnisse an der Straße den durchziehenden Fuhrleuten und Wanderern feilboten. Es waren meist bäuerliche Erzeugnisse, die sie anboten, wie Milch, Käse, Geflügel und das Fleisch von Schafen. Etwas versteckt, unter dem Ladentisch würde man heute sagen, erhielt man auch frische und geräucherte Fische sowie Wildbret, gewildert aus den weiten Herrschaftswäldern und Teichen.

Vorerst wurde reiner Tauschhandel betrieben, da man zu den verschiedensten Geldsorten wenig Zutrauen hatte. Diese Märkte entwickelten sich gut; bald gab es meist einmal im Monat einen Tag, an dem die Landwirte ihr lebendes Vieh zum Verkaufe oder zum Tausche auftrieben (damit waren die Viehmärkte entstanden). Viehmärkte gibt es heute noch in vielen Ortschaften. Auch Schrems hatte einmal einen solchen. Die Obrigkeit fand in den Märkten bald eine neue Steuerquelle; so bestimmte sie bald die Markttage und die Anzahl und Art der Märkte, die in einem Dorfe abgehalten werden durften.

Um einen Markt abzuhalten, brauchte man nun die Erlaubnis der kaiserlichen Hofkanzlei oder später der Statthalterei eines Landes. Dafür wurde das Dorf zum Markte erhoben und erhielt auch meist ein Marktwappen und Fahnenfarben; aber auch eine Steuererhöhung des Marktes kam noch dazu. Es entwickelten sich bald auch eine Reihe von Spezialmärkten, wie Pferde-, Schweine- und Ferkelmärkte. In Schrems gab es jährlich einen sogenannten Spanmarkt, der von Käufern aus dem ganzen Lande und auch aus Ungarn besucht wurde. Die Schremser mußten geschickte Spanschneider gewesen sein. Sie erzeugten Holzspäne jeder Art zum Flechten von Schwingen, Buckelkörben und dergleichen mehr, sowie die begehrten gebündelten Spanleuchten, die, in Pech getränkt, zur Beleuchtung von Wohnräumen, Stallungen und auch als Wegfackeln verwendet wurden. Heute gibt es in Schrems nur mehr vier Jahrmärkte, ein Weihnachtsmarkt ist im Entstehen. Kleinere und größere Ausstellungen sind nun die Nachfolger der einstigen Märkte geworden.

Otto Mölzer/GmR

Der Abdecker

Die Abdecker (kommt von Decke) waren jene Leute, die gewerbsmäßig verendete Tiere aus den Ortschaften abholten und in der Nähe ihres Anwesens vergruben. Handelte es sich um Tierkadaver, deren Haut oder Fell noch verwertbar war, so zogen sie den Tieren die „Decke" ab, also die Haut oder das Fell, und verkauften es an einen Gerber, auch für Gehörn und Klauen gab es Abnehmer. Sie waren eine Art von Sanitätspolizei, deren Arbeit besonders schwer wurde, wenn Viehseuchen auftraten oder bei Bränden viele Tiere zugrunde gingen. Sie hatten auch die Aufgabe, streunende und arg böse Hunde einzufangen, sie zu töten und zu verscharren. Wenn der Ruf durch das Dorf hallte, der „Schinter" kommt, so suchte man seinen Liebling schnell zu verstecken, damit er nicht in die lange Fangschlinge des Abdeckers kam und in seinem Kastenwagen verschwand. Eine Rückgabe eines gefangenen streunenden Hundes gab es nicht mehr, weil man die Tollwut, die bei den Hunden besonders arg auftrat, sehr fürchtete.

Vor gar nicht so langer Zeit, als die Veterinärmedizin noch nicht ihre heutige Höhe erreicht hatte, übte nur ein sogenannter „Kurschmied" (ein besonders geschickter Bauer mit Erfahrung in der Tierheilkunde) die Agenden eines Tierheilers aus. Überfordert war der Kurschmied beim Auftreten einer Tierseuche, auch wenn er manchmal versuchte, mit Zaubertränken und Beschwörungsgesten die Krankheit zu bannen. Der letzte Weg dieser Tiere führte nur zum Abdecker, der mit seiner oft größeren Familie ein Haus, manchmal nur eine Keusche, weiter entfernt von jeder Ansiedlung bewohnte. Das Wasenmeisterhaus wurde im allgemeinen gerne gemieden. Es war halt ein wenig verfemt, wie auch seine Inwohner. Aufgesucht wurde von der Bevölkerung oft heimlich die Frau eines Abdeckers, die im Rufe stand, Heiltränklein und Heilsalben und für junge Leute Liebsmedizin herstellen zu können.

Die Abdecker im alten Sinne gibt es heute nicht mehr, nur im Lande verteilte Sammelstellen für Tierkadaver, die anfallende Kadaver in die Tierverwertungsfabrik in Tulln abliefern,

wo sie völlig verarbeitet werden. Für Schrems war der letzte „Schinter" in Kirchberg am Walde ansässig. Dorthin mußten Tierleichen z. B. von Rindern, die an einer Krankheit zugrunde gingen und deren Fleisch für den menschlichen Genuß nicht mehr geeignet war, abgeliefert werden. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges und der Not an Rohstoffen begann man in größerer Eile mit dem Bau von Kadaververwertungsfabriken, und so eine entstand auch an der Straße von Schrems nach Heidenreichstein. Sie ist baulich mit Kriegsende noch fertiggestellt worden, wurde aber niemals mehr in Betrieb genommen. Otto Mölzer/GmR

Langschwarza

Ungenützte Torflager

Mit der Eingemeindung des Dorfes Langschwarza am 1. Jänner 1972 in die Stadt Schrems ging auch das gesamte Gemeindevermögen von Langschwarza in den Besitz der Stadt Schrems über, unter anderem auch der im Besitze von Langschwarza befindliche Torfstich in einer Größe von ca. 50 Hektar. 38 Hektar verkaufte nun die Stadtgemeinde Schrems an einen Gärtnereibetrieb, der (mit besonderen technischen Hilfsmitteln ausgestattet) die anfallende Torferde bis zu deren Basisfläche, die meist aus Sand bzw. auch Lehm besteht, schürfen wird, um daraus hochwertige Gartenerde zu erzeugen.

Das Schremser Torfmoor („Torfstich" im Volksmunde auch genannt) dürfte mit den Torfmooren Langschwarza, Gebharts bis Heinreichs bei Vitis zusammenhängen und eine ungefähre Größe von 300 Hektar erreichen. Bis 1848 wurde das Areal des Schremser Torfstiches als Weideland von den damals 52 Hausbesitzern und Bauern verwendet, war aber im Besitze der Herrschaft Schrems. Um 1850 wurde mit der Freiheit der Bauern diese Weide annähernd in 52 gleiche Teile geteilt und diese den Bauern übergeben.

Der Name Torf stammt aus dem althochdeutschen „zurba"-Rasen, angelsächsisch „turf". Schon frühzeitig versuchte man, den hiesigen Torf zu verwerten, aber wann die Nutzbarmachung der Torflager wirklich begonnen hat, ist nicht bekannt. Die erste Anregung dürfte von der Herrschaft Schwarzenau ausgegangen sein, welche um 1810 eine Glasfabrik in Amaliendorf errichten wollte, um die ausgedehnten Torflager der Gegend zu verwerten. Von einem Engländer wurde 1887 in Schrems eine Torfstreu- und Torfmullfabrik gegründet, die von der Stadt Wien im Jahre 1907 gekauft wurde. Diese Fabrik verarbeitete im Schnitt jährlich 16,800.000 Torfziegel, die zu Torfstreu und Torfmull gemacht wurden, die wiederum als Einstreu für die damals 200 Pferde der Wiener Städtischen Leichenbestattung dienten. 1926 brannte die Fabrik durch Selbstentzündung ab und wurde nicht mehr aufgebaut.

Für Heizzwecke wird auch heute privat kein Torf mehr gestochen. Die noch bestehenden Torflager drohen zu verwildern. Vielleicht könnte man durch maschinelle Förderung von Torferde die Moore wieder ertragreich machen. Otto Mölzer/GmR

Heidenreichstein

Das Heidenreichsteiner Hochmoor

Moorböden sind reine nasse Humusböden. Die Wissenschaftler bezeichnen sie als organische Grundwasserböden im Gegensatz zu den normalen, trockenen, mineralischen Landböden. Während bei den letzteren die abgestorbenen Pflanzenreste immer wieder rasch abgebaut werden und durch das Bodenleben mit den oberen Mineralbodenschichten vermischt werden, vollzieht sich bei den Mooren eine allmähliche Anhäufung dieser Pflanzenreste, weil der Zersetzungsprozeß langsamer abläuft als neue pflanzliche Substanz hinzukommt. Die Ursache für die Verzögerung dieses Prozesses wird durch das Vorhandensein eines Wasserüberschusses hervorgerufen, der bewirkt, daß die organischen Stoffe vom Wasser durchtränkt und dadurch mehr oder weniger vollständig vom Luftzutritt abgeschlossen werden. Sauerstoff aber ist bekanntlich bei jedem Abbau- und Verbrennungsprozeß unerläßlich. Dieser eigenartige Vorgang, der zur Entstehung der Moore führt, wird Vertorfung und das Humusmaterial, aus dem sich die Moore aufbauen, somit als Torf bezeichnet. Das Moor ist also das Areal, der Torf die kennzeichnende Bodenmasse.

Das Heidenreichsteiner Hochmoor umfaßt rund 50 Hektar. Der Großteil des Areals (40 ha) ist gegenwärtig mit Wald bestanden, dort, wo es baumlos oder nur mit einzelnen Bäumen bestanden ist (10 ha), führt der Lehrpfad durch und ist die Torflehrschau angelegt worden.

Das Hochmoor ist durch das vollständige Fehlen der Bergkiefer und der fortgeschrittenen Verheidung als Heidehochmoor anzusprechen. Die Verheidung ist durch das Auftreten des Heidekrautes, der Heidel- und Preiselbeere und des gekrümmtblättrigen Bleichmooses mit spitzen Blättern angezeigt. Dieses Bleichmoos unterscheidet sich vom rötlich gefärbten mittleren Bleichmoos, das ebenfalls reichlich vorkommt, durch spitze Blätter und die grünliche Färbung. Es treten ferner auf — das gemeine Haarmützenmoos, welches großflächig vorhanden ist, die Moosbeere, das scheidige Wollgras, welches größere Horste bildet, ähnlich wie das Pfeifengras, das entlang der Forststraße das Hochmoor säumt; weiters die Moorbeere, der Sonnentau, der an feuchten Stellen zwischen den Shagnumblüten besonders gut und schön ausgebildet ist; im Moorwald finden sich die Moorbirke, die Flatterbinse und der Faulbaum.

Von der Bundesstaatlichen Anstalt für experimentell-pharmakologische und balneologische Untersuchungen wurden seinerzeit an acht Stellen zur Feststellung der Torfqualität Bohrproben entnommen und folgende Analyse bekommen: Der Torf ist im allgemeinen gut zersetzt und enthält auf den baumlosen Teilflächen des Moores nur wenig grobe Holzteilchen und Wurzelfasern. Er ist arm an mineralischen Stoffen und zeigt an allen Entnahmestellen ziemlich hohe Wasserkapazität. Das Grundwasser befindet sich zwischen 0,5 und 3 m unter der Oberfläche. Auch im Heidenreichsteiner Moor wurde bis etwa um 1930 Torf für Heizzwecke genommen (Torfstich).

Auszug aus der Broschüre: „Wald- und Moorlehrpfad Heidenreichstein". GmR

Waldenstein

Weihnachtsbrauchtum vor 70 Jahren

Am 23. Dezember wurden schon Futtervorräte gehächselt und Holz für den eisernen Ofen gekloben, denn am 24. Dezember (Heiliger Abend) gab es kein Poltern und Schlagen im Haus. Am Heiligen Abend erhielten wir eine Schale schwarzen Kaffee und eine Schnitte Brot zum Frühstück. Mittags kochte die Mutter Erbsensuppe und Bratkartoffeln. Jause gab es keine. Obwohl wir Kinder waren, mußten wir auch fasten. Großvater sagte: „Werdts owa do net glei dahugan!" (Ihr werdet aber doch nicht gleich verhungern!) Abends gab es Mohnnudeln und Milchkaffee.

Vor dem Rosenkranzgebet wurden die Wohnräume, der Stall, die Scheune und der Keller mit Weihwasser eingeweiht. Die Kinder wurden für kurze Zeit zur Godl (Patin) geschickt, damit das Christkindl ungestört kommen konnte. Die Freude war immer riesengroß, wenn wir den kleinen Christbaum, der an der Stubendecke an einem Haken aufgehängt war, sahen. Zum Kerzenausblasen wurden wir Kinder hochgehoben.

Mit Böllerschießen erwartete man die Heilige Nacht. Die Jäger schossen auch scharfe Patronen ab. Knorrige Fichtenbaumstöcke wurden angebohrt, mit Pulver geladen und gesprengt. Zur Mitternachtsmette gingen die jungen Leute meistens gemeinsam. Die älteren Leute blieben beim warmen Ofen zu Hause und lasen in der Bibel. Um die ausgefrorenen Mettengänger zu erwärmen, wurde ein heißes Getränk gebraut.

Derjenige der beim Mettengang niederfiel, den erwartete im neuen Jahr nichts Gutes (Tod in der Familie). Beim Mettenheimgang wollte jeder zuerst das Dorf erreichen, denn diejenigen, die als erste ankamen, waren auch — so glaubte man — im neuen Jahr die ersten und tüchtigsten bei der Feldarbeit (die Arbeit würde ihnen leicht von der Hand gehen).

Eine mondhelle Mitternachtsmette bedeutete ein schlechtes Jahr. Finstere Mette — finsterer Stadel —, also reiche Ernte. Wenn eine „lichte" Mette war, sagten die alten Bauern: „Nau, 's keimade Johr wen ma net schoppm mess'n!" (Nun, das kommende Jahr werden wir nicht zusammenpressen müssen!)

In der Thomasnacht (29. Dezember) sind früher manche Menschen „Liesma" (losen = horchen) gegangen. Sie begaben sich zu einem Kreuzweg (zu einer Wegkreuzung) außerhalb des Dorfes. Auf Grund der wahrgenommenen Geräusche konnten sie wichtige Ergebnisse des

kommenden Jahres voraussagen. Jauchzen: Hochzeiten. Weinen und Nageln: Todesfälle, Särge vernageln. Prasseln: Feuer u.v.a. Jungfern konnten in der Thomasnacht beten: „Hl. Thomas zu Dir bet' ich: Laß mir in der heutigen Nacht erschein'n den Herzallerliebsten mein!"

Leopoldine Fuchs, Grünbach
(Waldensteiner Kulturbrief)

St. Martin

Ein hoffnungsreicher Brückenschlag

Landeshauptmann Maurer und in Vertretung von Bautenminister Sekanina, Sektionschef Raschauer gaben am Samstag, dem 13. Dezember, die neue Brücke über das Lainsitztal bei Schützenberg für den Verkehr frei. Der festliche Akt, zu dem sich zahlreiche Gäste aus nah und fern eingefunden hatten, begann um 15 Uhr.

Der Talübergang Schützenberg (B 41, südlich von Weitra), der ein besonders in den Wintermonaten gefürchtetes Steilstück und eine schmale Fachwerkbrücke über die Lainsitz ausschaltet, ist 345 m lang, auf 9 Felder verteilt, die auf 8 Pfeilern aufliegen. Der höchste Pfeiler mißt 28,5 m. Die Fahrbahnbreite beträgt 9,5 m (Brückengesamtbreite: 13 m). Hergestellt wurde die Brücke im „Taktschiebeverfahren", wobei — einfach ausgedrückt — das ganze Brückentragwerk in kleinen Etappen von einer Seite auf die andere Seite des Talüberganges „geschoben" wird. Das Baulos „Schützenberg" mit einer Gesamtlänge von rund 1,8 km schließt an die bereits fertiggestellte Umfahrung von Weitra an. Bisher wurden 36 Millionen Schilling aufgewendet; für die endgültige Fertigstellung — voraussichtlich 1981 — sind noch 16 Millionen Schilling erforderlich. GmR

Litschau

Zur Geschichte der Stadtkapelle

Herr Ing. Alois Böhm, Litschau, schreibt uns, daß es Aufzeichnungen in einer „Chronik der Stadtkapelle" gibt. Folgende Daten sind zur Ergänzung des Berichtes in der letzten Folge gedacht. Am 21. Feber 1899 erfolgte die Gründung einer Ortsmusik. Die Feuerwehr borgte 50 Gulden zum Ankauf von Instrumenten. Am 12. Mai 1901 lesen wir, daß man die „Trumel und die Schünelen" an die Musikkapelle verkaufte. Am 28. September 1900 erhielt die Kapelle von der Sparkasse 100 Kronen, ebenso am 21. April 1903 die gleiche Summe. Damals spielte die Musik zur Auferstehung und am Fronleichnamstag, wobei die Sparkasse bezahlte. Am 15. Juni 1923 gab die Sparkasse dem Gesangverein Litschau 50.000 Kronen zum Ankauf von Instrumenten. P.

Bücher von Eduard Kranner

Ulrich von Sachsendorf	S 75,—
Käuze um alte Stadtmauern	S 120,—
Clarissima	S 120,—
Als er noch lebte! (Josef Weinheber)	S 96,—
Die Pfaffenberger Nacht	S 50,—
Krems, Antlitz einer alten Stadt	S 230,—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wiener Straße 127

Zwettl

Präsentation des Zwettler Heimatbuches

Die Vorstellung des ersten Bandes des Zwettler Heimatbuches am 14. Dezember im gut besuchten Stadtsaal war eine der eindrucksvollsten, die es für lokale historische Werke bisher im Lande Niederösterreich gab und ein gesellschaftliches Ereignis. Der ganze Rahmen, angefangen von den ausgezeichneten Tonbildimpressionen — die richtig einstimmten — über die nette Begrüßung, die freundlichen und dennoch informativen Ansprachen, eine lehrreiche und unterhaltsame Lesung, die wirklich gekonnt gebrachten Streiflichter zum Buch, die humorvolle Präsentation selbst, sowie der musikalische Rahmen des Musikvereines C. M. Ziehrer, des Zwettler Gesangsvereines und der Musikschule bis zur sauberen und verdienten Dankabstattung an den Mann, der sich vorwiegend um die Entstehung des Heimatbuches gekümmert hatte, paßte und bewies, daß die Zwettler hier nicht nur gut organisiert hatten, sondern auch allesamt mit den Herzen bei der Sache waren.

Eingeleitet wurde die Veranstaltung mit der von Werner Fröhlich gut zusammengestellten, mit der untermalenden Musik sauber abgestimmten Farbdiasschau. Zahlreichen Besuchern wurde hier bewußt, daß es viel mehr schöne Plätzchen in unserer Heimat gibt, als sie bisher angenommen hatten. Mit diesen „Zwettler Impressionen" — so der Titel der Schau — wurde die Psyche richtig dosiert gestreichelt und in ihr der Wunsch nach noch mehr Zwettler Heimat erweckt, was ja für das bevorstehende Programm nur gut sein konnte.

Kulturstadtrat Leopold Rechberger begrüßte unter anderem Nationalrat Gustav Vetter mit Gattin, die Landtagsabgeordneten Mag. Franz Romeder und Alfons Bernkopf, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber, den Zwettler Abt Prälat Bertrand Baumann, Bezirksschulinspektor Reg.Rat Dr. Franz Trischler mit Gattin, Stadtpfarrer Franz Josef Kaiser, die Autoren mit den Hauptverantwortlichen Oberschulrat Hans Kakala und Hon.Prof. Dr. Walter Pongratz an der Spitze, sowie den Initiator Bürgermeister VS-Direktor Ewald Biegelbauer samt Vizebürgermeister Franz Pruckner, die Stadträte, die Gemeinderäte und die Ortsvorsteher, weiters Ehrenbürger, Ehrenringträger und Ehrennadelträger der Stadt, den Landesvorsitzenden des Nö. Heimat- und Bildungswerkes Reg.Rat Prof. Hans Gruber, Hofrat Dr. Hermann Kirchl — den Sohn des Komponisten Adolf Kirchl —, Ex-Ärztekammerpräsidenten Dr. Berthold Weinrich mit Gattin, Buchdrucker Ing. Edwin Schwarz und Otto Schulmeister — die den technischen Teil des Buches zu bewerkstelligen hatten —, die Bediensteten der Stadtgemeinde mit Stadtamtsdirektor Dr. Wolfgang Meyer an der Spitze — der sich ebenfalls sehr für das Heimatbuch „zerrissen" hatte — und die für den musikalischen Teil des Programmes Verantwortlichen.

Stadtrat Rechberger hob hervor, daß Zwettl eine Stadt mit Tradition sei, in der gegenwärtig trotz pulsierenden Lebens die Kräfte des Herzens wirken. Mit dem Spruch: „Was du ererbt von deinem Vater hast, erwirb es, um es zu besitzen ...", schloß der Redner.

Die Musikkapelle C. M. Ziehrer spielte sodann unter der Leitung von Kapellmeister Hans Helmreich die „Brinpolka" von K. Hulak.

Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber gratulierte zum Zwettler Heimatbuch. Die Welt wäre kleiner geworden. Früher seien viele über die Grenzen ihrer Heimatgemeinde nicht hinausgekommen, während man heute bei den Urlaubsreisen weit herumfahre. Ausflüge müßten mindestens 50 km weit unternommen werden. So wäre es kein Wunder, wenn vielen ihre engere Heimat nicht gut genug bekannt sei. Nicht zuletzt dazu dienten die Heimatbücher, von denen im Bezirk Zwettl im letzten Jahrzehnt etwa die Hälfte der Gemeinden welche geschaffen hätten.

Der Gesangsverein bot unter der Leitung von Musikschullehrer Wolfgang Lang das „Zwettler Lied".

„Die Zwettler lieben ihre Heimat, nur sind sie sich nicht immer bewußt, daß sie auch Ursache haben, dieselbe zu lieben." Mit diesen von Heimatforscher Josef Traxler vor 74 Jahren abgewandelten Grillparzerworten begann Bürgermeister Ewald Biegelbauer seine Festansprache. Er erinnerte an Traxlers Buch „Stadt Zwettl und nächste Umgebung", das 1906 herauskam und das letzte größere Werk über Zwettl war. Genau wie er wollte man auch jetzt nicht nur der Verbundenheit mit der Stadt Ausdruck verleihen, „sondern allen Zwettlern ein Nachschlagewerk, den Fremden einen sachkundigen Führer bieten".

„Denn, nur wer die Heimat kennt, wer sich also bewußt mit der Geschichte eines Ortes, mit der Landschaft und den Menschen auseinandersetzt, wird sie auch verstehen, wird eine echte Beziehung zu ihr finden. Diese Beziehung zu wecken, zu fördern und zu vertiefen und den Lebensraum, in den wir gestellt sind, mit all seinen Möglichkeiten bewußt zu machen — diesem Bemühen soll das Zwettler Heimatbuch dienen, das wir heute der Öffentlichkeit vorstellen ..."

Auf die kulturellen Aktivitäten zu sprechen kommend, hob er die gelungene Revitalisierung von Schloß Rosenau, die „intensive Pflege des Stadtbildes", die Schaffung des Zwettler Konzertabonnements, die „zahlreichen Aktivitäten im Rahmen des Zwettler Sommerfestes oder des Zwettler Advents ... die kulturellen Tätigkeiten der Musikschule, der Blasmusikkapelle, des Gesangsvereines und anderer Institutionen und Vereine" hervor. „Mit der Herausgabe des Zwettler Heimatbuches versucht nun die Stadtgemeinde ein weiteres Beispiel ihrer kulturellen Bestrebungen zu setzen."

Er danke allen, die am Zustandekommen des Buches Anteil hatten, vor allem jedoch Honorarprofessor Dr. Walter Pongratz und Oberschulrat Hans Hakala für deren „Bereitschaft und persönlichen Einsatz" sowie allen anderen Autoren.

Es habe eine derartige Fülle von wichtigem Material ergeben, daß sich „die Gemeinde, die mit Beschluß vom 22. Februar d. J. die Vorfinanzierung des Heimatbuches übernommen hat", darum kümmern werde, „in absehbarer Zeit" einen zweiten Band präsentieren zu können.

In besonderer Dankbarkeit sei Zwettl aber OSR Hans Hakala verbunden, der das Buch nicht nur immer angeregt, sondern „sein derzeitiges Tun" ganz diesem Werk widme. Aus diesem Grunde habe ihm der Gemeinderat den Ehrenring der Stadtgemeinde Zwettl verliehen.

Ehrenringträger Altbürgermeister Kommerzialrat Franz Eigl gratulierte namens der Ehrenbürger, Ehrenringträger und Ehrennadelträger OSR Hans Hakala zur hohen Auszeichnung und würdigte dessen Wirken in Zwettl, es sei besonders „die Geschichtsschreibung innig mit dem Namen Hakala verbunden". Er habe als Stadtrat oder als Bürgermeister gerne mit Hans Hakala — ohne den vieles unentdeckt geblieben wäre — zusammengearbeitet.

Die Musikschule der Stadt Zwettl bot die Sonata für Klarinette, Violine und Bassocontinuo von G. Ch. Wagenseil.

Oberschulrat Hans Hakala war vorerst sichtlich gerührt, meinte dann aber humorvoll, nach den vielen lobenden Worten sei ihm zumute, als habe er soeben seine eigene Grabrede gehört. Er danke herzlich für die ihm zuteil gewordene Ehrung. Zum Buch ein Prolog und ein Epilog, die in etwa zu beginnen hätten: „Oftmals wollte ich verzagen ..." und schließlich: „Ende gut, alles gut!"

An dem Buch hätten Fachleute, die ihre Sachgebiete gut kennen, mitgewirkt. Grundsätzlich handle es sich bei den Autoren um Einheimische, es sei somit ein Werk „von Zwettlern für Zwettler" geworden. Seit 1979 „schwärmten alle aus", um alles erreichbare Material zu sammeln. Vielfach wäre es bereits höchste Zeit gewesen, da der Zahn der Zeit hier besonders bemerkbar sei; wichtige Informanten z. B. fielen durch ihren zu frühen Tod aus.

Die Autoren hätten ohne Honorar gearbeitet und nur die Ausgaben ersetzt erhalten.

Obwohl oder gerade weil das Zwettler Heimatbuch soviel Mühe gemacht habe, sei es ein Prachtwerk geworden.

Nach dem Lied „'s Waldviertel", bearbeitet von Leo Lehner und gesungen vom Gesangsverein, las Prof. Dr. Walter Pongratz aus seinem Beitrag „Aus der Gerichtsstube der Stadt" im Zwettler Heimatbuch und erhielt für die wirklich interessante, informative und sehr unterhaltsame Lesung — mit dem Beweis: „Es ist alles schon einmal da gewesen!" viel Beifall.

Die Musikkapelle C. M. Ziehrer spielte „Mein Heimatland", einen Marsch von Sepp Neumayr.

Der Abt des Stiftes Zwettl, Prälat Bertrand Baumann, nahm die eigentliche Buchpräsentation vor. Er gratulierte Bürgermeister Biegelbauer zu dem Buch — „Eines der schönsten Werke, auf das du stolz sein darfst!" — und versicherte, daß, wenn man einmal zu lesen begonnen habe, man kaum mehr aufhören könne. Es ist oft spannend wie ein Kriminalroman.

Der musikalische Schlußpunkt wurde mit der Landeshymne gesetzt.

Die Autoren samt den Gemeindemandataren und den Ehrengästen fanden sich anschließend über Einladung des Abtes und des Bürgermeisters in der Zwettler Stiftstaverne zu einem

Abendessen zusammen, wobei es noch zahlreiche Dank- und Gratulationsansprachen sowie einen Kursus im Trinken von ausgezeichneten Stift Zwettler (Gobelsburger) Weinen durch den Abt gab. Josef Leutgeb/LZ

Ehrenring für Heimatforscher Oberschulrat Hans Hakala

Wie wir an anderer Stelle berichten, fand anläßlich der Präsentation des Zwettler Heimatbuches „Zwettl, Nö.", Band 1: „Die Kuenringerstadt" am 14. Dezember im Stadtsaal auch die Überreichung des Ehrenringes der Stadtgemeinde Zwettl durch Bürgermeister Ewald Biegelbauer an den ersten Mann im Team zum „Bau" des Werkes, an Oberschulrat Hans Hakala statt.

In seiner Laudatio führte das Gemeindeoberhaupt nach herzlichen Dankesworten an Hans Hakala u. a. aus: „Die meisten von uns wissen ja, daß seine große Liebe der Heimatforschung gilt. Mit der Genauigkeit und dem Fleiß des erfahrenen Pädagogen, mit historischem Verständnis und Forscherfreude durchstöberte er stets alle erreichbaren Archive, Chroniken und Akten. In vielen Vorträgen, zahlreichen Veröffentlichungen in Lokalzeitungen, diversen Festschriften und in zwei eigenen heimatkundlichen Schriften beleuchtete er die Vergangenheit unserer Stadt und stieß dabei auf so manche wertvolle Erkenntnis."

Nicht nur die Schule, auch das kulturelle Leben unserer Stadt fand in Oberschulrat Hakala einen emsigen Mitarbeiter und Förderer. So wurde er zum Mitbegründer der Volkshochschule, deren Kuratoriumsmitglied und Kassenverwalter er durch lange Jahre war. Durch Vorträge und Publikationen trug er wesentlich zur Erwachsenenbildung bei.

Auf seine unschätzbaren Verdienste auf dem Gebiet der Heimatforschung durfte ich ja bereits verweisen, und mit der Verleihung der Ehrennadel hat die Stadtgemeinde diese im Jahre 1976 bereits gewürdigt.

Das neue Zwettler Heimatbuch stellt nunmehr bestimmt den Höhepunkt im Wirken des Lokalhistorikers Hakala dar. LZ

Der Künstler Heinz Kitzler

Der 1939 in Wien geborene Kitzler absolvierte seine Studien an der Akademie der Bildenden Künste in Wien und war von 1959 bis 1965 in den Meisterschulen von Österreichs bekanntesten Künstlern, Prof. Gütersloh, Prof. Boeckl und Prof. Martin. Kitzler beschäftigt sich seit 1965 mit Druckgraphik und hier hauptsächlich mit Radierungen. In seinen Werken behandelt er die Gegensätze und Zusammenhänge zwischen Mensch und irdischer bzw. überirdischer Landschaft, Materie und Nichtmaterie. Als Mitglied der Zwettler Theatergruppe widmet er sich auch dem „angewandten Bereich". Kitzler agiert hier als Bühnenbildner, aber auch als Schauspieler.

Aus der Hand Heinz Kitzlers stammen einige Sgraffiti im Zwettler Bezirk. Er unterrichtet Bildnerische Erziehung und Werksunterricht sowie Geschichte im Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Zwettl.

Seine „Atelierzelte" schlug er in der Alpenlandstraße 19a in Zwettl auf. Im Rahmen des zwettler Künstlerklubs und in der Galerie im Stüberl nahm er auch mit seinen Werken an Ausstellungen teil. Über die Zusammenhänge zwischen Mensch und Irdischem sowie Überirdischem, die immer wieder in seinen Werken zum Ausdruck kommen, schreibt Kitzler:

„Ein Visionär ist ein Mensch, der durch die Dinge auf einen Weg hindurchsieht, gesäumt von wunderbaren Stationen. Er eröffnet sich die Möglichkeit, sich frei in den Gefilden der „anderen Seite" zu bewegen, zu denen er sich hingezogen fühlt. Dieser zwanglose Übergang, dieses mühelose Entrücken, dieses Hinüber- und Hineinschreiten geschieht durch einen gewollten oder ungewollten Zustand der Halluzinationen, der die Reise von einer Wirklichkeit (= Kreis) in eine andere vollzieht. Die Verschiedenheit zweier Wirklichkeiten deutet darauf hin, daß bei der einen die Imagination, die von den Sinnen erfahrene und objektiv geprüfte Realität, abzubilden vermag, während bei der anderen diese objektive Realität sich zum Ebenbild der Vision formt." NÖN

Der Musikverein C. M. Ziehrer

Die Jahreshauptversammlung des Musikvereines C. M. Ziehrer war ein gigantischer Leistungsbericht der Zwettler Kapelle. Obmann Bürgermeister Biegelbauer konnte neben den fast vollzählig erschienenen aktiven Musikern und dem Ausschuß besonders Stadtrat Rechberger begrüßen.

Nach einer Gedenkminute für die verstorbenen Mitglieder gab Obmann Bürgermeister Biegelbauer einen ausführlichen Tätigkeitsbericht. Er betonte besonders das Leopoldi-Konzert und den zum dritten Mal beim Blasmusik-Wertungsspiel erreichten Erfolg „1. Rang mit Auszeichnung" in der Oberstufe.

Diese Leistung des Blasmusikvereines C. M. Ziehrer unter der Stabführung des Bezirks-Kapellmeister Hans Helmreich wurde von den 42 aktiven Musikern erbracht, denen fast 400 unterstützende und fördernde Mitglieder zur Seite stehen.

Die gute Zusammenarbeit mit der Musikschule der Stadtgemeinde Zwettl wird dadurch unterstrichen, daß der stellvertretende Kapellmeister Josef Paukner junior zu ihrem Leiter bestellt wurde.

Stadtrat Rechberger gratulierte dem Musikverein und stellte fest, daß die Stadt auf ihr Blasorchester stolz sein kann. Da der Musikverein eine wichtige Stelle im kulturellen Leben der Stadt Zwettl einnimmt, wird er eine entsprechende Subvention erhalten, die im Hinblick auf die Verpflichtung anläßlich der Nö. Landesausstellung in Stift Zwettl nicht zu gering ausfallen soll.

Kapellmeister Hans Helmreich dankte in seinem Tätigkeitsbericht den aktiven Musikerinnen und Musikern für die gute Zusammenarbeit.

1980 war nach seinen Worten ein Rekordjahr, da insgesamt 104 Ausrückungen stattfanden. Neben 3 vereinseigenen Konzerten, 2 Teilnahmen an Musikfesten und der Teilnahme am Wertungsspiel gab es 33 Mitwirkungen bei öffentlichen und kirchlichen Anlässen und im Rahmen des Fremdenverkehrs. Neben der Mitwirkung bei 9 Begräbnissen und 15 sonstigen Anlässen, waren es besonders die 41 Proben, in denen die Musiker viel Einsatzbereitschaft zeigen mußten.

Ein besonderes Ereignis war der mehrtägige Auslandsbesuch des Musikvereines bei den Musiker-Kollegen der Stadtkapelle Plochingen bei Stuttgart.

Obmann Bürgermeister Biegelbauer dankte unter Applaus dem Kapellmeister Hans Helmreich für die große Begeisterung und Fachkenntnis, die er bei der Führung des Orchesters unter Beweis stellt.

So war es keine Überraschung, daß in den Neuwahlen der Ausschuß fast unverändert wiedergewählt wurde: Obmann Bürgermeister Biegelbauer, Obmann-Stellvertreter Franz Helmreich senior und Rudolf Stolz, der gleichzeitig auch Kassier ist. Schriftführer Josef Paukner senior, dem der Obmann für seine verläßliche Arbeit besonderen Dank ausspricht. Als Kontrollorgan wurden Prokurist Zimmermann und Direktor Hauer gewählt. Einstimmig wurde auch Kapellmeister Hans Helmreich wieder bestellt und sein Stellvertreter Josef Paukner junior.

Neben Bischinger senior, Haslinger, Eibensteiner und dem besonders bedankten Florian Eckl wurde Stadtrat Rechberger in den Kreis der Beiräte gewählt. NÖN

Dürnhof

Weitere Revitalisierung

Die Revitalisierung des Dürnhofes dürfte nunmehr keine Utopie mehr sein. Nachdem der Verwendungszweck (Truppenübungsplatz- und Heimatmuseum sowie eine Ablage des Finanzamtes) für das restaurierte Gebäude feststeht. Bis zum Spätherbst war auch die Bundesgebäudeverwaltung unter den unermüdlichen Förderern, Ing. Heinrich Stangl mit Allentsteiger Mitarbeitern, im Dürnhof tätig.

Nach der Wiederherstellung der Renaissancelaube im ersten Stock wurde mit dem Einsetzen von Fensterstöcken und Fenstern sowie den Türstöcken und den Türen begonnen. Ebenerdig bekamen bzw. bekommen die Fenster alle einen „Herrgott", schmiedeeiserne Gitter.

Im Erdgeschoß werden zur Zeit — nachdem die Kabelleitungen für Strom, Telefon und Alarmanlage verlegt wurden — u. a. auch die Fußböden und die Wände samt den Decken wieder auf Glanz, d. h. benützbar gemacht. Das Bundesdenkmalamt hat vorher bei Grabungen alte Mauerreste — vermutlich aus romanischer Zeit — gefunden, die beweisen, daß der Dürnhof früher baulich anders ausgesehen hat (er brannte 1289 und 1473 ab).

Dank dem Engagement von Amtsdirektor Ing. Stangl sowie Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber an der Spitze des hiesigen Burgen- und Schlösservereines und unserer ständigen Information der interessierten Öffentlichkeit müßte es möglich sein, in absehbarer Zeit den Dürnhof zu einer Attraktion für Heimische und Fremde zu machen. LZ

Ottenstein

Burgkapelle wurde restauriert

In der Burg Ottenstein fand am 7. November nach Abschluß der Restaurierungsarbeiten die Präsentation der Barockkapelle im Rahmen einer Pressekonferenz statt.

NEWAG-Generaldirektor Dr. Rudolf Gruber erläuterte die Geschichte der 1177/78 erstmals genannten Burg Ottenstein und gab das Bemühen der NEWAG zum Ausdruck, neben dem Erholungszentrum Ottenstein auch die kulturellen Werte der Burg Ottenstein zu erhalten. So wurde neben den laufenden Sanierungsarbeiten bereits 1970 mit der Wiederherstellung der 1681 erbauten Barockkapelle begonnen. Am 25. Februar 1976 wurde die im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt und dem Land Niederösterreich restaurierte romanische Burgkapelle eingeweiht.

Neben der barocken Schatzkammer stellt das Päpstezimmer mit den 241 Bildnissen von Petrus bis Innozenz XI. eine bedeutende Sehenswürdigkeit dar. Dieses Zimmer wird nach seiner geplanten Wiederherstellung gleichzeitig den Abschluß der Restaurierung der Burg Ottenstein darstellen. Direktor Dipl.-Ing. Zehndorfer erklärte den Anwesenden die Schwerpunkte der Restaurierungsarbeiten. Landeskonservator von Niederösterreich, Dr. Werner Kitlitschka, ging auf die Bedeutung der Marienbilderzyklen der Kapelle ein.

Vom inneren Burghof gelangt man ebenerdig durch ein Barockportal in die dem hl. Florian geweihte Burgkapelle, die 1680 im Auftrag des Grafen Leopold Joseph von Lamberg an der Stelle eines mittelalterlichen Saales erbaut wurde. Der Kapellenraum ist ein rechteckiger Saal mit reicher Dekoration des Stukkateurs Lorenzo Aliprandi. Die Wände sind durch Eck- und Mittelpilaster sowie durch Nischen mit lebensgroßen Statuen gegliedert. Die flachen Pilaster haben jonische Kapitelle, die ein profiliertes Gesimse mit darüberliegendem glatten Fries tragen.

Mittelpunkt der Kapelle ist der Hochaltar. Zwei schwarz marmorierte Säulen auf hohen Postamenten tragen Kompositkapitelle. Das Altarbild selbst stellt einen schwarzbärtigen Mönch dar. Es soll sich um den 1293 im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Mönch des Stiftes Zwettl, Ritter Hugo von Lichtenfels, handeln. Die darüber befindliche Statue stellt den Namenspatron der Kapelle, den hl. Florian, dar.

Bei der 1979 im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt, dem Landeskonservator von Niederösterreich und dem Kulturreferat des Amtes der Nö. Landesregierung begonnenen Restaurierung wurden die Schwerpunkte auf die Bekämpfung der bereits bedrohlichen Feuchtigkeit sowie die Freilegung ursprünglicher Malereien gelegt. Neben umfangreichen Ergänzungen fehlender Stukkaturen wurden die Altartischplatten von Putzschichten befreit, wobei Granitplatten freigelegt wurden. Im Zuge der Restaurierungsarbeiten wurden auch die Ausstattungsgegenstände wie Kanontafeln, Tabernakel und Kerzenleuchter etc. einer Konservierung unterzogen.

Die Gesamtkosten der Restaurierung 1979/1980 der barocken Burgkapelle belaufen sich auf rund 470.000 Schilling, wobei Bund und Land Subventionsmittel in Höhe von je 130.000 Schilling zur Verfügung gestellt haben.

Mit der Fertigstellung der Restaurierungsarbeiten soll ein weiterer Beitrag zur Erhaltung alten Kulturgutes geleistet werden. LZ

Zwettl-Arbesbach

Verhindert die Schändung der Waldviertler Landschaft!

Einem erfreulichen Bericht in den Blättern des Faber-Verlages war kürzlich zu entnehmen, daß einige besonders markante Felsgebilde in der Umgebung von Zwettl und Arbesbach unter Naturschutz gestellt wurden und solcherart von gern betriebener barbarischer Zerstörung durch verständnislose sprengfreudige Flurbesitzer bewahrt werden sollen.

Bekanntlich läßt leider in der Bevölkerung das Verständnis für die erhaltenswerten Schönheiten des Waldviertels mitunter noch sehr zu wünschen übrig, wie es neben architektonischen Ortsbildverschandelungen zahlreiche, oft sinnlose, nicht wieder gutzumachende Schändungen der Landschaft durch Felsblocksprengungen beweisen. Statt ehrwürdige, ungezählte Jahrtausende alte, die Landschaft zierende Schöpfungen der Natur — häßliche Steinhaufen!

Auch der kluge amtliche Versuch, die Flußlandschaften von Zwettl großzügig unter Naturschutz zu stellen und solcherart möglichst unversehrt zu erhalten, ist bisher an örtlichem Desinteresse und Widerspruch, wahrscheinlich aber auch mangels erwartbarer Entschädigungsgelder an die Flurbesitzer, gescheitert!

Wer dem Waldviertel wohlgesinnt ist und Freude an dessen Naturschönheiten besitzt, kann den nun verfügten Schutz wenigstens einiger der vielen reizvollen, vegetationsumstandenen Felsgruppen nur sehr begrüßen und zugleich hoffen, daß in den Besitzern anderer, noch nicht zerstörter Felsformationen, die wesentlich zur schönen Charakteristik des Waldviertels beitragen, das nötige Verständnis aufdämmert — besonders, wenn eine angemessene Entschädigung winkt — wie wichtig doch die Erhaltung dieser Schätze der Natur für ein besuchenswertes Landschaftsgebiet ist. Dabei fällt bereits den Schulen eine wichtige Aufklärungsarbeit an der Landjugend zu, denn nur durch sofort zu beginnender systematischer Weckung des Verständnisses in der Jugend für die erhaltenswerte Schönheit ihrer Heimat, kann die Waldviertler Landschaft vor weiterer Schändung bewahrt werden! L./LZ

BEZIRK WAIDHOFEN/THAYA

Waidhofen a. d. Thaya

Tätigkeit des Museumsvereins

Em. RA Dr. Ernst Neuwirth ersucht uns, bei diesem Tätigkeitsbericht, folgende Ergänzungen bzw. Richtigstellungen vorzunehmen: Die Ausstellung „Zünfte, Handwerk und Gewerbe im oberen Waldviertel" wird bis M i t t e d e s J a h r e s 1 9 8 1 gezeigt werden.

Bei dem genannten Postgebäude (S. 273, unten) handelt es sich nicht um das drittälteste P o s t g e b ä u d e des Waldviertels, sondern um das drittälteste G y m n a s i u m des Waldviertels, das jetzt als Postgebäude dient.

Raabs/Thaya

Zwei Marterl renoviert

Im Herbst dieses Jahres konnten zwei weitere Marterln vor dem Verfall gerettet werden. Es handelt sich dabei um das „Markus-Marterl" und das „Reis-Marterl".

Das „Markus-Marterl" steht bei der Straßenkreuzung außerhalb von Oberndorf-Raabs, wo die Straßen nach Aigen, nach Liebnitz und nach Koggendorf abzweigen. Vielleicht anläßlich eines Unfalles — gegenüber befand sich ehemals eine Ziegelei — errichtet, erhielt es später den Namen „Markus-Marterl", da die Prozessionen am Markustag früher bis dorthin stattfanden. Es ist zur Gänze aus Ziegeln errichtet. Im Buch „Sommerfrische Raabs" aus dem Jahre 1901 wird es erwähnt.

Das „Reis-Marterl" steht am Straßenrand etwa einen halben Kilometer nach den Siedlungen in Richtung Weinern. Hier zweigt heute ein unscheinbarer Feldweg ab. Früher war dies

jedoch ein wichtiger Weg, der zur „Reis-Mühle" führte und daher „Mühlweg" hieß. Damals brachten die Bauern von Breitenfeld, Schönfeld, Weinern, Mostbach usw. das Getreide zum Mahlen in die Mühle. Auch Öl wurde dort aus dem Leinsamen gepreßt. Vor ca. 200 Jahren (es muß vor 1781 gewesen sein, da damals ein Franziscus Raifschneider als Müller in der heutigen Reismühle genannt wird und diese Familie nachweislich bis zum Kauf durch die Gemeinde Raabs Besitzer war) dürfte dieses breite Marterl an der Weggabelung vom Müller Reis errichtet worden sein. Der Weg führt auch heute noch schnurgerade von dieser Stelle weiter zum Koggendorfer Marterl und dann hinunter quer über die Straße nach Liebnitz zur ehemaligen Mühle an der Thaya.

Am 10. Mai 1901 kaufte die Gemeinde Raabs die Reismühle um 14.000 Kronen zwecks Errichtung eines Elektrizitätswerkes und am 31. Dezember 1901 brannte erstmals in allen Gasthäusern in Raabs elektrisches Licht. Interessant ist noch, daß die Reismühle nie der Herrschaft Raabs unterstand, sondern immer in privatem Besitz war. NÖN

Immer wieder Steinzeitfunde

Daß Teile des Waldviertels nicht erst um die Jahrtausendwende, sondern schon vor sechstausend Jahren besiedelt waren, dafür finden sich immer wieder Beweise. So fand Josef Weber aus Nonndorf bei Raabs am 22. November das Bruchstück eines Lochbeiles. Es dürfte aus der Jungsteinzeit stammen.

Ähnliche Funde werden im Gemeindegebiet von Raabs immer wieder gemacht. Was allerdings leider fehlt, ist eine systematische Erforschung durch offizielle Stellen. Dann würde man vermutlich auch erkennen, daß die Geschichte des Waldviertels weit bedeutungsvoller ist, als bisher Fachleute vermuten. NÖN

Karlstein

250 Jahre Andres & Dworsky

Zu einem seltenen Fest — 250 Jahre Firma Andres & Dworsky in Karlstein — lud die Firmenleitung am 21. November ein.

Komm.-Rat Theodor Cech skizzierte in kurzen Worten den Werdegang des Unternehmens und begrüßte die Ehrengäste Pfarrer Stefan Ratzinger, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Franz Steininger, Komm.-Rat Heinrich Strohmer, Dr. Herwig Christalon, Dir. Friedrich Hörmann und Dkfm. Klaus Steurer sowie alle anderen Festgäste.

Dr. Christalon stellte in seiner Festrede die Entwicklung des Unternehmens dar. Die Firma Andres & Dworsky entstand im 17. Jahrhundert aus dem Familienbetrieb Pfeifer, Münchreith. In den Kirchenbüchern dieser Zeit wird unter der Berufsbezeichnung der Pfeifer mehrfach „Horologe" angegeben. Die Bezeichnung „Horologen-Landl" wurde im 19. Jahrhundert gleichsam zum Markenzeichen für den Landstrich um Karlstein.

1877 zog der Uhrmacher Michael Andres aus dem Schwarzwald nach Karlstein zu und heiratete hier in eine Karlsteiner Uhrmacherfamilie ein. Er entstammte einer der ältesten Uhrmacherfamilien im Schwarzwaid und brachte neue Impulse für die Uhrenerzeugung in Karlstein.

Die Tochter von Andres heiratete den 1903 nach Karlstein zugezogenen Johann Dworsky, welcher mit seinem Schwager die noch heute bestehende Firma Andres & Dworsky gründete. Johann Dworsky hatte vorher in England und Frankreich gearbeitet und brachte die dort gemachten Erfahrungen in die Firma ein.

Der Betrieb erzeugte Regulatoren, Schiffsuhren, Pendeluhren, Kuckucksuhren und Schwarzwälderuhren mit größtem Erfolg.

Eine weitere Hochzeit brachte die Verbindung zu der 1730 gegründeten Firma Pfeifer. Beide Betriebe wurden zusammengelegt und in Karlstein zentriert.

Die Firma wurde zum bedeutendsten Uhrenerzeuger im Raum Karlstein und stellte Wanduhren Schwarzwälder Bauart sowie Japyuhren in großer Zahl her, die eine überragende Qualität und Langlebigkeit hatten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg machte die wirtschaftliche Integration Europas immer weitere Fortschritte und Österreich wurde als Absatzmarkt einer eigenen Uhrenindustrie zu klein. Der Karlsteiner Betrieb mußte deshalb auf neue Produkte umsteigen, um weiterbestehen zu können.

Die Firma Andres & Dworsky wird heute von Komm.-Rat Theodor Cech geführt, der mit der Enkelin von Johann Dworsky verheiratet ist. Das Unternehmen erzeugt feinmechanische Produkte höchster Qualität und beliefert damit große Firmen des In- und Auslandes. Ein besonderer Verkaufsschlager sind derzeit die kleinen sechsschüssigen Revolver, die in der ganzen Welt begehrt sind.

Eine Führung durch den Betrieb und ein anschließendes gemeinsames Mittagessen beendete die Feierlichkeiten.

Eine nette Geste gegenüber der Belegschaft: Drei im Betrieb über lange Jahre beschäftigte Mitglieder wurden für ihre besonderen Leistungen zu Meistern von Abteilungen ernannt.

NÖN

Peigarten/Thaya

Engagierte Renovierung

Schloßherr Dr. Martin Wolfer gehört wohl zu den wichtigsten privaten Förderern der Waldviertler Wirtschaft: 4,7 Millionen Schilling hat er seit 1978 zur Renovierung des Schlosses Peigarten aufgewendet, und ein Ende der Arbeiten ist in den nächsten Jahren noch lange nicht in Sicht.

1978 haben der Wiener Arzt Dr. Martin Wolfer und dessen Gattin Ulla das rund 800 Jahre alte Schloß erworben, dessen Außengestaltung im 17. Jahrhundert erfolgte. 22 Räume, u. a. die Kapelle und der Rittersaal, machen Schloß Peigarten zu einem äußerst repräsentativen Bauwerk von beachtlicher Größe (1300 Quadratmeter Dachfläche!).

Die Renovierungsarbeiten — zu denen nach Möglichkeit ortsansässige Betriebe herangezogen wurden — begannen 1978 mit der Sicherung des Daches sowie ab- und einsturzgefährdeter Teile. Fenster, Kanalisation, Stromzuleitung, Zufahrtsweg, sanitäre Anlagen, Elektroinstallation, Zentralheizung und Deckenkonstruktionen waren erste wichtige Arbeiten, das Objekt wohnlich zu machen.

In den Jahren 1979/80 wurde die zweite Baustufe durchgezogen, wobei der Kapellenturm nach alten Ansichten wiederhergestellt wurde (Pfarrer Schweitzer, Thaya, stellte eine Glocke zur Verfügung). Weitere Arbeiten waren die Öffnung der Hofarkaden und die Herstellung passender Fensterkonstruktionen, die Restaurierung der Herrensaaldecke, die ziemlich kostenintensive, aber überaus gelungene Ergänzung der Stuckarbeiten auf der Salondecke, die Anlegung eines Fundus von alten Biberschwanzziegeln, die Montage neuer Dachrinnen usw.

Schloß Peigarten ist jedoch keineswegs nur ein exklusiver Wohnsitz, sondern Dr. Martin Wolfer und seine Gattin haben ihr Schloß in den Dienst am Nächsten sowie in den Dienst der Wissenschaft und der Kultur gestellt.

Musikabende, zwei Mediziner-Seminare, eine Woche Praktikum der Studenten der Vermessungstechnik mit der Erstellung genauer Schloßpläne, der Lazarustag 1979 und die Gründung einer Waldviertler Lazarus-Hilfswerkgruppe, die Durchführung einer Blutspendeaktion, ein Sonnwendfeuer für Behinderte und ökumenische Gottesdienste in der schönen Burgkapelle sind einige Punkte aus dem bisherigen Tätigkeitsprogramm. Daß die Öffentlichkeit (NÖN, ORF, große Tages- und Wochenzeitungen) über Peigarten berichten, kann nicht verwundern, daß sich jedoch das Bundesdenkmalamt für die vorbildliche Restaurierung interessiert, ist sehr bemerkenswert.

NÖN

DRUCK VERLAG FABER KREMS
FABER VERLAG
BROSCHÜREN
WERBEDRUCKSACHEN
PLAKATE · 4-FARB-DRUCKE
FAMILIENDRUCKSACHEN
ZEITSCHRIFTEN · ZEITUNGEN

Gars am Kamp

Norbert Christoph Schröckenfuchs

Anläßlich einer Ausstellung in der Raiffeisenkasse Gars am Kamp, die noch bis Ende Jänner zu sehen war, wollen wir den kunstinteressierten Lesern einen weiteren Künstler aus dem Waldviertel vorstellen: Norbert Christoph Schröckenfuchs, einen hochbegabten Maler, von dem man noch viel erwarten darf.

Norbert Christoph Schröckenfuchs wurde 1949 in Sigmundsherberg geboren. Mit der Übersiedlung seiner Familie nach Eggenburg (1952) kam es zu ersten starken Eindrücken, die in Zeichnungen festgehalten wurden. Von 1958-1966 besuchte er das Gymnasium in Horn. Diese Zeit wurde zu wichtigen Jahren des Suchens nach eigener Persönlichkeit und neuen Möglichkeiten kreativer Betätigung. Nicht nur Malen und Zeichnen standen in jenen Jahren im Mittelpunkt seines Interesses, sondern auch starkes, kulturhistorisches Engagement (u. a. topographische Aufnahme der Bildstöcke im Bezirk Eggenburg), Fotografie, Modellbau, Musik und Sport (LA-Staatsmeister 1968) boten ihm vielfältige Entfaltungsmöglichkeiten.

Nach dem Präsenzdienst besuchte Schröckenfuchs, seiner stärksten Begabung folgend, die Höhere Graphische Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, wo er 1974 mit Diplom abschloß. In dieser Zeit führten ihn wichtige Studienreisen nach Venedig, Süditalien, Amsterdam, Griechenland und in die Türkei. Nach einem Jahr Tätigkeit als Gebrauchsgraphiker wird für ihn eine Studienreise nach Paris zum neuerlichen Wendepunkt. Unter dem Farbeindruck der Impressionisten begann Schröckenfuchs an der Hochschule für angewandte Kunst in der Meisterklasse bei Prof. Carl Unger mit dem Studium der Malerei. Zur Diplomarbeit erhielt er 1979 einen Auftrag der Diözese Wien: ein Glasfenster (2,60 x 5,30 m) für die neue Kirche St. Josef in Wien-Simmering. Die Ausführung des Entwurfs in Betonglastechnik führte der Künstler selbst durch.

Durch seine Verehelichung mit einer Hornerin verbringt der Künstler seit 1977 viele Wochenenden in Horn. Atelier und Wohnung sind jedoch in Wien. Er selbst bekennt dazu: „Ich könnte mir zur Zeit ein Leben ohne breites Spektrum kulturellen Lebens, das eine Großstadt bietet, nicht vorstellen. Die Reibungsfläche städtischer Lebensform mit all' ihrer Widersprüchlichkeit gibt mir neue Impulse. Ebenso wichtige Eindrücke vermittelt mir aber die Landschaft des unteren Waldviertels mit ihren Übergängen ins Weinland, die für mich Heimat ist."

Die Themen, die Norbert Christoph Schröckenfuchs in seinem künstlerischen Schaffen behandelt, sind vielfältig. Wichtigster Ausgangspunkt ist für ihn das Problem humanen Lebens in einer synthetisch-technokratischen Umwelt. Der Mensch (als gespaltenes Wesen) steht nicht nur im Kampf mit seiner von naturfeindlichen Elementen bedrohten Umwelt, sondern auch mit unbewältigten, zwischenmenschlichen Konflikten. Die Suche nach einem neuen Standpunkt des heutigen Menschen bildet dabei einen wichtigen Faktor. Auch die Welt der Träume, die zu einer zweiten (neuen) Realität wird, findet zusehends in den Bildern des Künstlers ihren Niederschlag. Wesentliche Ausdrucksmittel für eine synthetisch-anorganische Umwelt sind für ihn gerade Linien und geometrische Farbflächen. Zitate aus dem optischen Erfahrungsbereich der Natur bilden dazu einen organischen Gegenpol. In dieser Art der Konfrontation ungegenständlicher Farbflächen mit gegenständlichen Elementen sieht der Maler eine Möglichkeit, psychisch-emotionelle Thematik mit rational Erfaßbarem zu verbinden. In die Malerei transponierte Grundprinzipien des philosophischen Strukturalismus sind für die Arbeit des Künstlers an neuen Bildern von entscheidender Bedeutung.

Norbert Christoph Schröckenfuchs ist durch mehrere Ausstellungen in Niederösterreich bekannt, doch sind viele seiner Werke nicht nur in Österreich, sondern auch in der BRD, in England, Frankreich, Guatemala, Japan, Liechtenstein, Schweiz und in den USA, in öffentlichem und privatem Besitz. NÖN

Vortrag über Josef Misson

Das Nö. Bildungs- und Heimatwerk brachte im Gasthof Rauch einen Vortrag über den Heimatdichter Josef Misson, dessen Epos „Der Naz" in der selten gewordenen „Ui"-Sprache hohen literarischen Wert hat. OSR W. Sohm, Kenner und wesentlicher Betreuer der nachge-

lassenen Werke des Dichters, Gestalter und Betreuer des Misson-Hauses und Museums in Mühlbach am Manhartsberg, der engeren Heimat von Josef Misson, gestaltete mit Dias, einem sehr schönen Film und Lesungen aus dem „Naz" einen echten Einblick in das Leben von Josef Misson.

Besinnlich und heiter klang der Abend aus mit stimmungsvollen, sehr innerlichen Gedichten von Frau Franziska Sohm, von ihr vorgetragen und die von OSR Walter Sohm mit schauspielerischem Schwung gelesene Lyrik der Heimatdichter Lois Schiferl, Josef Weiland und J. Jagenteufel.

Belohnt wurden sie durch herzlichen Beifall der leider nicht sehr zahlreichen Gäste, denn die schlechten Straßenverhältnisse (Glatteis) hatten sicher mehrere Besucher abgehalten. NÖN

Weitersfeld

Renovierung des ehemaligen Bürgerspitals

Mit der Eröffnung des neuen Ausstellungsraumes und der Einweihung der Vereinsheime im ehemaligen Bürgerspital feierte die Marktgemeinde Weitersfeld den Nationalfeiertag.

Bürgermeister Hauer konnte zu dieser Feier als Ehrengäste den Obmann des Finanzkontroll-Ausschusses der Nö. Landesregierung, Abg. Kurt Buchinger, Bezirkshauptmann Hofrat Stirling, Lagerhausobmann Schinner, Dir. OSR Neumeister, die Gemeindevertretung und Pfarrer Emmerich Pfeiffer begrüßen.

Der Kulturreferent der Marktgemeinde, Fachlehrer Nowak, gab einen Bericht über die Geschichte des Gebäudes, das aus dem 18. Jahrhundert stammt und in Verbindung mit einer Stiftung des Hauses Khevenhüller sozial Benachteiligten die Möglichkeit eines bescheidenen Lebensunterhaltes bot. Im Laufe der letzten hundert Jahre war das in seiner Bauform bemerkenswerte Gebäude sehr vernachlässigt worden. Das Kulturreferat der Gemeinde hatte sich in den vergangenen Jahren aber sehr für eine Renovierung eingesetzt, die zunächst den heimischen Vereinen zugute kam. So haben heute der Fotoklub, die Theatergruppe und die Pfadfinder im „Grünen Turm" ihre Heime.

Im vergangenen Jahr wurde schließlich mit vorbildlicher Hilfe der heimischen Firmen in der ehemaligen Kapelle ein Ausstellungsraum errichtet, der mit einer Präsentation von Gouachen, Zeichnungen und Druckgraphik von Karl Korab eröffnet wurde. Der Kulturreferent dankte in diesem Zusammenhang der Nö. Landesregierung und dem Bundesdenkmalamt für die Unterstützung bei diesen Vorhaben, die dem kulturellen Leben hier im Grenzland dienen sollen.

Pfarrer Pfeiffer, der die Einweihung vornahm, verwies auf die Parallelen zwischen der sozialen Aufgabe des Bürgerspitals in frühen Jahren und jenen des Jugendzentrums in der heutigen Zeit. Die Eröffnung der Ausstellung nahm Abg. Buchinger vor, der auf die Bedeutung des Nationalfeiertages zu sprechen kam und der Gemeinde gratulierte, diesen Anlaß mit der Eröffnung eines sozial-kulturellen Projekts zu feiern. Für die passende musikalische Umrahmung sorgte wiederum die Weitersfelder Blasmusikgruppe unter der Leitung von Fachlehrer Schuster.

Die interessante Ausstellung war bis zum 8. November geöffnet. NÖN

Geras

800 Jahre Stift Geras

Das Stift Geras, 1153 von der Familie der Pernegger Grafen für einen Konvent von Prämonstratenser-Chorherren gegründet, konnte am 10. Oktober ein besonderes Gedenken feiern: Das Kloster, das wie die meisten Gemeinschaften von Chorherren unter einem Propst stand, wurde 1180 von dem im Stammkloster Prémontré in der nordfranzösischen Diözese Laon versammelten Generalkapitel des Ordens zur Abtei erhoben. Paulus, der dem ersten Propst Mandewin und dessen Nachfolger Thielmann gefolgt war, wurde der erste Abt von Geras.

Der Gründungskonvent war aus Selau in Böhmen gekommen, einem Kloster, das erst wenige Jahre vorher mit Prämonstratensern aus Steinfeld in der Eifel besetzt worden war. Die

Gründung von Geras erfolgte — ebenso wie jene von Altenburg und Zwettl — im Zuge der Ausbreitung der bayerischen Ostmark durch die Markgrafen und ihre Ministerialen. Ober- und Niederösterreich gehörten damals bis an die Leitha zum Bistum Passau. Wie sich die Besiedelung der Ostmark durch fränkische und bayerische Siedler nach Osten und Norden — in den „Nortwald" — vorschob, so schoben sich auch die Klostergründungen vor. Es waren Klostergründungen, weil der Bischof von Passau fern war und nicht genug eigene Priester hatte, um jedes neue Gotteshaus, das die Landesherren und ihre Gefolgsmannen für sich und ihre Siedler gründeten, mit Seelsorgern zu versehen. Und so kamen — je nach den persönlichen Beziehungen der Gründer, der Poigener, Kuenringer und Pernegger — Benediktiner, Zisterzienser und Prämonstratenser ins Waldviertel, welche die vielen neugegründeten Pfarren und manche der schon bestehenden „Urpfarren" besetzten und geistlich, aber auch kulturell und zivilisatorisch betreuten.

Da die Kirche von Passau trotz aller dahinzielenden Versuche der Babenberger und ihrer Nachfolger, der Habsburger, nicht bereit war, ihr außerhalb Bayerns liegendes Gebiet zur Gründung einer neuen Diözese freizugeben, entstand in Ober- und Niederösterreich jenes Netz von Abteien, die mit ihren Pfarren gleichsam kleine Diözesen bildeten. Dieser Zustand dauerte bis in die achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts.

Geras gedachte der „800 Jahre Abtei" in einem festlichen Gottesdienst in Anwesenheit der konföderierten Äbte von Altenburg und Zwettl und des Bezirkshauptmannes Hofrat Dr. Ferdinand Stirling. Beim Pontifikalamt, das zahlreiche Gläubige und auch die Teilnehmer des 1. Symposions des Nö. Instituts für Landeskunde unter der Führung des Institutsvorstandes Hofrat Univ.-Dozent Dr. Helmut Feigl mitfeierten, sangen die Altenburger Sängerknaben unter der Leitung von Prof. Leopold Friedl unter anderem auch Werke von Geraser Komponisten des 18. Jahrhunderts.

Der Festprediger wies am Beispiel von Geras auf die engen Beziehungen zwischen Landes- und Kirchengeschichte in Niederösterreich hin und erinnerte daran, daß die Stiftskirche seit den ältesten Zeiten den Namen „Haus unserer lieben Frau zu Geras" trug, was auch für die heutige Zeit von Bedeutung ist. NÖN

Messern

Galerie Blaim

Die Galerie des Malers Adolf Blaim, in seiner Waldviertler Heimat schon lange kein Unbekannter mehr, wurde am Samstag, dem 18. Oktober, um 15 Uhr, von Bürgermeister Illy feierlich eröffnet.

Der Künstler, in Gars am Kamp geboren, erlernte nach der Pflichtschule das Maler- und Anstreicherhandwerk. Da er seine Mutter sehr früh verlor, kam er zu seiner Tante Johanna Fallmann nach Kamegg, wo er auch Prof. Robert Fuchs (Schöpfer des Staatsvertragsbildes) kennenlernte, und der ihn anregte, sein künstlerisches Talent durch Selbststudium zu erweitern.

Adolf Blaim ist verheiratet, Vater von sechs Kindern und lebt seit 1965 in Messern bei Horn.

Durch seine Ausstellungen in Harth, Eggenburg, Raabs, Allentsteig, Kollmitzgraben, Drosendorf, Tulln, Ziersdorf (Schloß Wetzdorf), Horn (Höbarthmuseum) usw. hat Blaim viele Freunde und Bewunderer seiner Werke gefunden. Wenn man ihn, wie es ein Wiener Kritiker versuchte, als Künstler einordnen will, so muß zuerst betont werden, daß er nicht ein bloßer braver „Wiedergeber" ist: Er ist auch frei von Manier und Pseudomodernismus. Blaim ist ein Kind unserer Zeit, schätzt die Wiener Schule des Phantastischen Realismus und verehrt Schiele, Kokoschka und den Expressionismus. Selbst ist er eine eigene Persönlichkeit geblieben und zutiefst mit seiner Waldviertler Heimat verbunden. Waren seinerzeit bei der Ausstellung in Harth die monumentalen Darstellungen von Motiven der Hl. Schrift besonders eindrucksvoll, so ergötzen nunmehr die Blumenmotive den Besucher. Nicht vergessen seien aber auch die Landschaftsbilder mit klarem Bildaufbau und stimmungsvoller Farbgebung und seine präzisen Portraitwerke.

Die Galerie Blaim wird ganzjährig, nach Vereinbarung, bei freiem Eintritt geöffnet sein. NÖN

Laimbach

Die Freiwillige Feuerwehr

Die freiwillige Feuerwehr wurde im Jahr 1879 gegründet und feierte 1979 das 100jährige Gründungsfest mit der Einweihung des dritten im Ort erbauten Feuerwehrhauses. Zu diesem Anlaß hat auch der Verwalter in mühevoller Kleinarbeit aus alten Unterlagen, Dokumenten und diversen Kaufverträgen eine ausführliche Chronik zusammengestellt. Alte Fotos zeigen auch die Wehrmänner kurz nach der Gründung und eine schön sortierte Auswahl schmückt nun das Innere des neuen Gerätehauses.

1879 wurde die Wehr gegründet und ein Feuerwehrhaus erbaut, das heute nicht mehr besteht. An die Gründungszeit erinnert die noch heute vorhandene und funktionierende Handdruckspritze.

Im Jahre 1912 haben die Wehrmänner von Laimbach das zweite Haus erbaut, das den heutigen Anforderungen nicht mehr entspricht. Es wird auch wegen der ungünstigen Lage, wenn es einmal erforderlich wird, abgetragen werden müssen.

Das dritte Haus wurde in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung, den Feuerwehrkameraden und der Unterstützung der Gemeinde in einer Bauzeit von drei Jahren in Eigenleistung errichtet. Die Bevölkerung unterstützt die Wehr mit dem Besuch der diversen Veranstaltungen und dieser Reinerlös wird zusammengespart und die notwendigen Gerätschaften für die Sicherheit und den Schutz der Bevölkerung daraus angeschafft.

Die FF Laimbach besitzt eine sehr schöne Chronik und Sammlung alter Dokumente und Bücher, zum Beispiel Statuten aus der Gründungszeit, die unterzeichnet sind mit dem Namen Conrad v. Eybersfeld und datiert mit 3. August 1879, weiters Protokollbücher ab dem Jahr 1891 und ein Brandberichtsbuch ab 1893. In diesem scheint mit dem Datum 18. September 1893 ein Brandbericht von Kommandant Leopold Merth auf, versehen mit einem genau beschriebenen und gezeichneten Einsatzplan. Damals waren 9 Häuser in Mayerhofen ein Raub der Flammen geworden. Auf Grund des Lageplanes kann man noch heute erkennen, wo die vier eingesetzten Feuerwehren bei der Brandbekämpfung stationiert waren.

Der Löschbereich der FF Laimbach ist nur zu einem Drittel im Tal mit Wasserentnahmestellen versehen. Es wäre der Wunsch der Wehrmänner, daß zum vorhandenen Löschfahrzeug in nächster Zeit ein weiteres wichtiges und notwendiges Fahrzeug angeschafft wird, das auch für Brandeinsätze, wo keine Löschwasserentnahmestelle vorhanden ist, geeignet ist.

Die Wehrmänner nehmen auch an den Leistungsbewerben teil und das Leistungsabzeichen in Gold hat Kommandant Franz Spiesmayer, 19 Mann haben Silber und drei Mann Bronze. NÖN

Aggsbach-Dorf

Abschlußfeier „600 Jahre Kartause"

Bekanntlich stand das Jahr 1980 in Aggsbach-Dorf ganz im Zeichen der 600-Jahr-Feier der dortigen Kartause. Viele Veranstaltungen und als Höhepunkt die Fahnenweihe des ÖKB und ein Kongreß der Kartäuser standen auf der Tagesordnung. Aber auch weitere Veranstaltungen wie Briefmarkenausstellung, Mineralienausstellung, Ausstellung der Volksschule, Konzerte, Dokumentationen und kirchliche Feiern wurden abgehalten.

Am Sonntag, dem 14. Dezember, fand nun über Einladung der Gemeinde im Gasthaus Lechner eine Abschlußfeier statt. Im Rahmen dieser Feier wurde an Hand von Filmen unter dem Titel „Was war los in Aggsbach 1980" ein großer Teil der Ereignisse noch einmal dem Publikum nähergebracht.

Die Gemeinde benützte die Gelegenheit, sich bei allen namhaften Mitarbeitern nochmals zu bedanken und Urkunden zu verleihen.

Damit fand ein ereignisreiches Jahr einen würdigen Abschluß. Dafür sei vor allem Bürgermeister Draxler mit seinem Gemeinderat und Pfarrer Völker nochmals herzlichst gedankt. Wir sind aber sicher, daß die Gemeinde auch in Zukunft bemüht sein wird auf kulturellem Gebiet tätig zu sein, wir werden gerne darüber berichten. LZ

Stift Melk

Der Josephinismus im Stift Melk

Gut besucht war der Vortrag von Abt Burkhard Ellegast über „Das Eindringen josephinischen Gedankengutes in ein Kloster am Beispiel Melks", den er am 24. Oktober 1980 im Festsaal des Amerikanums in Ergänzung zur Nö. Landesausstellung 1980 hielt.

Als Quellenmaterial für dieses geschichtswissenschaftlich hochinteressante Thema benützte Abt Burkhard hauptsächlich die nur über das Stiftsarchiv zugänglichen Prioratsephemeriden, das sind tagebuchartige Aufzeichnungen, die von den Prioren des Stiftes im 18. Jahrhundert mit großer Akribie geführt wurden.

Nach den Ausführungen Abt Burkhards ist das Eindringen des josephinisch-aufklärerischen Denkens nicht als eine Reform anzusehen, die etwa durch haarsträubende Mißstände im Kloster notwendig geworden wäre.

Entgegen landläufiger Meinung war das Klosterleben in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von großer Regelstrenge gekennzeichnet und keineswegs üppig und „barock", sondern kann als echte neue Geistesströmung gewertet werden, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer mehr an Breitenwirkung auch in kirchlichen Bereichen gewann. MeZe

WALDVIERTLER RANDGEBIETE

Hohenegg

Eine private Rettungsaktion für die Burg von Hohenegg (Dunkelsteinerwald)

Die beiden Männer heißen Anton Oezelt und Josef Stern; ihre Berufe sind Drogist und Landwirt. Der Drogist Oezelt ist Obmann der Kulturvereinigung „Die Dunkelsteiner" und Initiator der spontanen Rettungsaktionen für die riesige Burgruine von Hohenegg nahe Hafnerbach in St. Pölten; der Landwirt Stern kann mit Fug und Recht als zweite Berufsangabe „Heimatforscher" hinzufügen: Er hat Reste frühgeschichtlicher Niederlassungen im Raum seines Heimatdorfes entdeckt und sich als Verfasser des Kirchenführers eingehend mit der lokalen Geschichte von Hafnerbach befaßt. Gemeinsam, wie sie im Mitarbeiterstab der Montecuccoli-Ausstellung in Hafnerbach aufscheinen, sind sie auch weiterhin um die Ruine Hohenegg bemüht.

Als die Männer 1974 beschlossen, es müsse etwas mit dem wegen ständiger Einsturzgefahr nicht mehr zu betretenden Gemäuer geschehen, als sie die ersten Mitarbeiter versammelten, war der Kreis der „Ruinenretter" noch klein. Heute gibt es in Hafnerbach kaum eine Familie, aus der nicht mindestens ein Mitglied Hand angelegt hat: bei der Rodung von Gestrüpp und Buschwerk in den Höfen, beim Abtransport riesiger Mengen von Schutt aus dem gewölbten Keller.

Als erstes wurde an Stelle der einstigen Zugbrücken massive Holzbrücken zur Burg gebaut. „Wir haben sie gleich so stabil gemacht, daß wir mit einem kleinen Caterpilar hineinfahren konnten", kommentiert Oezelt nicht ohne Stolz. Die bisher investierten Arbeitsstunden gehen in die Tausende — daher konnten die Subventionen fast ausschließlich für Materialankauf verwendet werden.

Nur so war es möglich, Hohenegg — wo von 1643 bis 1680 Montecuccoli residierte — zugänglich zu machen. Nicht für Touristen, sondern zur eigenen Freude wurden schon zwei Theaterstücke aufgeführt. „Es gibt keine schönere Kulisse als die Mauern von Palas, Kemenaten und Kapelle." Und die Schauspieler sind anderntags wieder mit Schaufel und Schubkarren in der Ruine am Werk.

Sorgen bereiten nur jugendliche Barbaren, die auch durch das erneuerte Gittertor nicht abgehalten werden, nächstens Unfug zu stiften und das mühsam Konservierte zu zerstören. Einen Kastellan zu engagieren, der ständig Wache hält, überschreitet aber die Möglichkeiten des Burgen- und Schlössererhaltungsvereines wie der Hafnerbacher und auch der Burgbesitzer, der Nachfahren Montecuccolis, die Hohenegg um zehn Schilling pro Jahr an den Verein verpachtet haben.

Zumindest den Keller soweit zu sanieren, daß er eines Tages ein Heimatmuseum beherbergen kann, bleibt freilich noch auf lange Sicht ein Wunschtraum. „Die Presse"

Buchbesprechungen und Ankündigungen

Othmar K. M. Zaubek: **Blasmusik im Bezirk Zwettl.** Zwettl, Josef Leutgeb 1980, 583 Seiten, zahlreiche Bilder, 8° Ganzleinwand.

Nach jahrelangen Lokalforschungen und persönlichen Erhebungen des Autors liegt nun eine umfassende Monographie über die Blasmusik des Bezirkes Zwettl in Geschichte und Gegenwart vor, die bisher in ganz Österreich kein Vorbild hatte. Regionale Blasmusikforschung beruht fast nur auf reiner Archiv- und Feldforschung, wozu noch das Auswerten der Lokalzeitungen seit dem vorigen Jahrhundert kommt. Trotz größter Bemühungen konnte der Autor die Blasmusikpflege im Zwettler Raum nur bis etwa in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Die Militärmusik und die ländlichen Musiziergemeinschaften waren die beiden Quellstränge, die zur Bildung von Musikkapellen und Musikvereinen in neuerer Zeit geführt haben. „Historisch gesehen war also die Blasmusikpflege immer auch Musikpflege durch musikalische Laien, eingebettet eben auch in den Lebensrhythmus des Dorfes" charakterisiert der Autor diese heute so beliebte Art des Musizierens.

Von 115 Kapellen in 65 Katastralgemeinden des Bezirkes Zwettl wird alles Erfahrbare aus ihrer Geschichte dargestellt. Eine Übersichtskarte am Schluß des Buches zeigt alle Standorte von Blasmusikkapellen an und kennzeichnet sie graphisch nach ihrer Entstehungszeit: 1. vor 1918, 2. zwischen 1918-1938 und 3. nach 1945 entstanden. Mehr als ein Drittel der erfaßten Kapellen bestanden bereits vor 1918, aber nur drei von diesen bestehen heute noch ohne Unterbrechung (Langschlag, Kottes und Allentsteig). In vielen Gemeinden gab es im Verlaufe der vergangenen rund 110 Jahren mehrere Kapellen oder es fanden immer wieder Versuche zu Neugründungen statt. Am musizierfreudigsten erwiesen sich neben Zwettl (9 Gründungen, eine Kapelle bestehend) die Gemeinden Großgerungs, Großhaselbach, Altpölla, Traunstein, Gutenbrunn, Ottenschlag und Schwarzenau, wo es im Laufe der Zeit bis zu vier verschiedene Kapellen in verschiedenen Zeiträumen gab. Heute bestehen im ganzen Bezirk noch 30 Blasmusikkapellen in 29 Gemeinden. Aufgrund von noch vorhandenen Aufzeichnungen scheint in Großgerungs eine der frühesten Musikkapellen bestanden zu haben. In der Stadt Zwettl läßt sich Blasmusikpflege (nach einer Zeitungsnotiz) seit 1880 feststellen, als die „Musikkapelle (Josef) Müller" bei einem „Kränzchen" aufspielte. Müller war es auch, der die im Jahre 1883 gegründete Veteranenkapelle leitete.Der heute in Zwettl bestehende „Musikverein C. M. Ziehrer" wurde zwar in seiner gegenwärtigen Form erst 1960 konstituiert, läßt sich aber nach H. Hakala (Zwettl, Nö. 1, S. 583) in seiner Vorform auf den „Musikverein in Stadt Zwettl" (gegründet 1887) zurückführen.

Wir erfahren in diesem Buch etwas über die Organisationsformen der Musikkapellen in Geschichte und Gegenwart, über das Brauchtum im Zusammenhang mit Blasmusik und über die Entwicklung von der „Blechpartie" zum organisierten und geschulten „Blasorchester", das in vielen Wertungsspielen sein Können unter Beweis stellen muß. Bei jedem der 115 angeführten Vereine (alphabetisch nach der Gemeinde geordnet) werden die Gründung, die Aktivitäten im Laufe der Jahre und bei den bestehenden Kapellen die Namen der Mitglieder (Stand 1979) und ihrer Musikinstrumente angeführt. Jeder Vereinsgeschichte werden auch Fotos beigegeben. Den Abschluß des umfangreichen Bandes bilden ein Literaturverzeichnis (es beweist, daß hauptsächlich der Verfasser Einzelartikel zum Thema veröffentlicht hat), ein Verzeichnis der rund 150 Gewährspersonen und ein Register der erwähnten Musikkapellen. Ein Personennamenregister wäre sehr nützlich gewesen, mußte aber wegen des allzu großen Umfanges unterbleiben. Was man vermißt, aber gewiß leicht zu machen gewesen wäre, ist eine in **Tabellenform** gestaltete **Übersicht** über die 115 Kapellen mit Gründungs- und Auflösungsjahr (wenn möglich), bei den bestehenden ergänzt durch den Namen des Kapellmeisters, der Zahl der Mitglieder und der Musikinstrumente nach dem Stand von 1979. Von diesen kleinen Einwänden abgesehen, liegt hier eine ausgezeichnete Monographie über das musikalische Leben in einem regional begrenzten Raum vor, die als Nachschlagewerk für ein Teilgebiet der Heimatforschung beste Dienste leisten wird. Zuletzt sei auch dem Verleger Josef Leutgeb gedankt, dessen volkskundlich-kulturelles Interesse das Erscheinen dieses Buches in vortrefflicher Ausstattung (Druck Josef Faber, Krems) ermöglicht hat. Pongratz

Franz Fux: **Dorf im Widerstreit der Gewalten.** 600 Jahre Eisengraben, 250 Jahre Ortskapelle, 400 Jahre Familie Simlinger. Gföhl, Pfarramt 1980, 120 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

Ök.Rat Franz Fux, der bekannte Heimatforscher aus dem Gföhleramt, legte vor Weihnachten 1980 neuerlich ein Heimatbüchlein vor, das die Geschichte des kleinen Ortes Eisengraben behandelt. Das Dorf gehört heute zur Gemeinde Jaidhof und liegt zwischen den frühen Dorfsiedlungen der Mutterpfarre Meisling und dem erst viel später besiedelten Gföhlerwald. Der Siedlungstypus des einstigen Angerdorfes hat sich im Laufe der Jahrhunderte durch spätere Veränderungen äußerlich sehr gewandelt, doch blieb 400 Jahre lang, sozusagen als „Ruhender Pol", die Familie Simlinger auf Nr. 1 (seit 1570) ansässig. Die lückenlose Geschlechterfolge konnte aufgrund der guten Quellenlage in den noch vorhandenen ehemaligen Herrschaftsarchiven und Kirchenmatriken nachgewiesen werden. Vier Grundherrschaften (Obrigkeiten) übten auf den kleinen Ort jahrhundertelang ihren bestimmenden Einfluß aus. Es waren dies die Pfarren Gföhl und Rastbach, sowie das Stift Zwettl und die Herrschaft Gföhl-Jaidhof. Der Streit um den Zehent und um Robotleistungen zwischen den einzelnen Gewalten, aber auch mit den nicht immer willfährigen Untertanen wird im Titel des Buches trefflich angesprochen. Besondere Kapitel sind der Ortskapelle und dem Stift Zwettler Klosterhof (nach 1700 errichtet) gewidmet. Das Stift hatte im Jahre 1652 mit dem Kauf des Gutes Moidrams fünf Untertanenhäuser in Eisengraben erworben. Andere Kapitel des Buches beschäftigen sich mit der Geschichte einzelner Familien, wobei der Familie Simlinger, die früher öfters den Dorfrichter stellte (heute Ortsvorsteher!), besonderer Raum gewidmet ist. Dankenswert ist die Geschichte der heute bestehenden 39 Häuser. Auch der Freiwilligen Feuerwehr Eisengraben, den Ortsrichtern und Ortsvorstehern sind besondere Abschnitte gewidmet, welche die profunde Kenntnis des Autors von Primärquellen (Archive, Kirchenmatriken) und lokaler Literatur beweisen. Hierin könnte sich so mancher „Heimatkundler" ein Beispiel nehmen! Diese Fachkenntnis konnte sich der Autor nur in jahrelanger Zusammenarbeit mit berufenen Fachleuten erwerben; ihm sei dafür herzlich gedankt! Dieses Heimatbuch kann als Vorbild schlechthin bezeichnet werden! Pongratz

NÖLA. **Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv.** 4. Folge, Wien, Amt der Nö. Landesregierung 1980, 58 Seiten, kartoniert, 8°.

Zum viertenmal legt das Nö. Landesarchiv einen Jahresbericht vor, der eingangs eine Übersicht über den Personalstand 1979, über die Tätigkeiten (Statistik) des Archivs und über die Archivbibliothek bietet. Im Anhang folgt eine Zusammenstellung und Beschreibung der 14 im Jahre 1979 verliehenen Gemeindewappen durch den Archivdirektor HR Dr. Franz Stundner. Im folgenden Teil schreibt Anton Eggendorfer über die Tullner Fleischhauerordnung und Max Weltin bietet die Fortsetzung der im Heft 3 begonnenen Beschreibung der rund 3800 alten Urkunden der niederösterreichischen Stände. Die Urkunden (seit dem 12. Jahrhundert) werden in chronologischer Reihenfolge veröffentlicht, wobei die älteren bzw. wichtigeren Stücke im Volltext, die übrigen in Regestenform dargeboten werden. Geschichtliche Hinweise werden ebenso geboten, wie der Hinweis auf das Vorhandensein moderner Drucke. Ein Überblick über die bisher 47 veröffentlichten Urkunden beweist, daß sich darunter auch solche befinden, die für die Geschichte des Waldviertels von großer Bedeutung sind. Es ist zu hoffen, daß diese Urkundenerschließung noch lange fortgeführt wird und nicht wie ihre Vorgängerreihen (zuletzt mit den 1916 eingestellten Archivberichten) plötzlich abgebrochen werden muß. Dem Archivdirektor und seinen fleißigen Mitarbeitern ist für diese Reihe herzlich zu danken. Pongratz

Ambros Josef Pfiffig: **Obitorium Canoniae Gerusennae.** Ein bisher nicht beachtetes Totenbuch des Stiftes Geras. Wien, Nö. Institut für Landeskunde 1980. 317 Seiten, 8°, kartoniert. (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, hg. v. Helmuth Feigl, 1. Band.)

Nunmehr liegt der erste Band des vor zwei Jahren gegründeten Institutes vor, das bekanntlich unter anderem auch Forschungsaufträge vergibt und Beratungen der Heimatforscher durchführt. Diese neue Publikationsreihe steht jedem Forscher offen, der Ergebnisse qualifizierter wissenschaftlicher Arbeit über zentrale Bereiche der Entwicklung Niederöster-

reichs zu bieten hat. Diese Reihe wird nun mit einer Quellenedition eröffnet, die das Totenbuch des Stiftes Geras aus dem 18. Jahrhundert betrifft. Der Herausgeber dieser neuzeitlichen Quelle zur Genealogie und Familiengeschichtsforschung ist der Senior des Konvents des Prämonstratenser-Chorherrenstiftes Geras Univ.Prof. Dr. Ambros Pfiffig, der in Kreisen der Wissenschaft als Archäologe, Historiker und Etruskologe bekannt ist. Neuzeitliche Totenbücher sind nicht nur eine Primärquelle für Familiengeschichte; sie geben auch einen Einblick in die nationale Herkunft bürgerlicher und bäuerlicher Familien. Aus den ausführlichen Titeln der Barockzeit lassen sich Angaben über den Bildungsstand und die geistlichen Ämter und Würden gewinnen. Da das Totenbuch nicht nur die Geraser Konventualen enthält, sondern aufgrund der Gebetsverbrüderungen auch jene zahlreicher anderer Stifte und Klöster dieses Ordens, liegt hier ein umfangreiches Material vor, das sich in mehrfacher Hinsicht für eine Auswertung durch die Landesforschung eignet. Den Hauptteil des Buches bildet die wörtliche Textangabe, die nach den Tagen und Monaten des Kalenderjahres angeordnet ist. Wenn auch die Handschrift erst um 1700 entstanden ist, so stellt sie doch die Abschrift und die Zusammenfassung eines älteren Totenbuches dar, das damals auf den „neuesten Stand" gebracht wurde und Ergänzungen bis zum 18. Jahrhundert enthält. Dementsprechend finden wir auch nebst einigen Eintragungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert vor allem Eintragungen seit 1629, als der Abt Benedikt Lachen ein Totenbuch als Ersatz für das 1620 verbrannte anlegen ließ. Das Totenbuch enthält auch Eintragungen von Jahrtagsstiftungen und Hinweise auf die böhmischen Ordensniederlassungen, die entweder von Kaiser Joseph II. im 18. Jahrhundert oder durch die tschechische Regierung 1948 aufgelöst wurden. Diese Quellenedition wäre aber kaum praktisch benützbar, wenn nicht der Herausgeber ausgezeichnete Ortsnamen-, Personennamen- und Familiennamenregister dem eigentlichen Text angeschlossen hätte, die dem Familien- oder dem Lokalforscher diese Geschichtsquelle erschließen. Ein flüchtiges Durchblättern der Register zeigt, daß Waldviertler Orte zwar oftmals aufscheinen, Waldviertler Familiennamen aber relativ selten vertreten sind. Alles in allem müssen wir dem Herausgeber dieses Totenbuches aufrichtig dankbar sein. Infolge der relativ geringen Auflage dieser Schriftreihe werden die Druckunterlagen mittels einer Kugelkopfschreibmaschine im Institut selbst hergestellt. Der Offsetdruck und die Buchbinderarbeiten erfolgten durch die Druckerei Gottfried Grasl in Bad Vöslau. Die tüchtigen Schreibkräfte des Instituts haben, dies muß auch gesagt werden, ein sehr sauberes Schreibbild geschaffen. Pongratz

Österreichische Weistümer. Gesammelt von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 16. Band: Oberösterreichische Weistümer, 5. Teil, Registerband. Wien, Verlag der Akademie 1978, 438 Seiten, broschiert, 8°.

Unter Weistümer versteht man schriftliche Aufzeichnungen von mündlich überlieferten Gewohnheitsrechten in Form von Rechts- und Urteilssprüchen, die von den „Wissenden" (Richter, Geschworene der Gemeinden) erfragt wurden. Die Weistümer sind wichtige Geschichtsquellen für das bäuerliche Leben im Mittelalter. Während für Niederösterreich schon seit langem die Weistümer in vier Bänden, von Gustav Winter herausgegeben, vorliegen (Wien 1886-1913), konnten die oö. Weistümer, deren Ausgabe bereits 1864 begonnen wurde, erst nach dem Zweiten Weltkrieg abgeschlossen werden. Nunmehr liegt das Gesamtregister vor, welches die Gesamtedition erst zur Benützung erschließt. Herta Hageneder und Irmgard Loidolt haben das Personen- und Ortsnamenregister bearbeitet, Helmuth Feigl, der Leiter des Niederösterreichischen Instituts für Landesforschung, hat die Erstellung des Sachregisters und des Glossars übernommen. Jeder, der sich mit einer derartigen Arbeit beschäftigt hat, weiß, daß die Erstellung eines Sachregisters keine leichte Sache ist. Wissenschaftliche Schulung und Fachwissen sind dazu unbedingt erforderlich. Es kann bestätigt werden, daß das Gesamtregister in moderner, wissenschaftlicher Form ausgezeichnet gelungen ist und allein mehr als 327 Seiten umfaßt. Die hiefür verwendeten Wörterbücher und Nachschlagewerke wurden diesem Abschnitt vorangestellt. Das Sachregister samt Glossar ist nicht nur ein verläßlicher Führer zu den einzelnen Stellen in der Gesamtausgabe, sondern in sich auch ein Nachschlagewerk für die einzelnen Begriffe und Ausdrücke längst vergangener Zeiten. In diesem Sinne wird auch der Niederösterreichforscher mit Gewinn dieses Gesamtregister benützen.

Pongratz

Wolfgang Häusler: **Land zwischen Donau und Schöpfl.** Wien-München, Jugend und Volk 1980. 296 Seiten, 16 Seiten, Fotos, 8°, kartoniert, 278 Schilling.

Der Autor, unseren Lesern durch seine Bücher über das Kamptal und den Dunkelsteinerwald bestens bekannt, legt wieder ein Werk vor, das man in des Wortes bester Bedeutung als ein echtes „Heimatbuch" bezeichnen kann: sachlich wie wissenschaftlich fundiert, alle Bereiche der Heimatkunde umfassend, allgemeinverständlich verfaßt und so interessant geschrieben, daß man das Buch von der ersten Seite an wie einen spannenden Roman liest. Die Hauptabschnitte umfassen „Landschaft und Geschichte", „Wanderungen zwischen Donau und Schöpfl", „Das Land und seine Bewohner" und schließlich im Anhang ein Literatur- und Abbildungsverzeichnis, ein Ortsregister und auf der letzten Umschlagseite eine Karte des beschriebenen Gebietes. „Dieser Kulturreiseführer" beschreibt nicht nur die Ausgrabungsstätten römischer Kastelle und Höhepunkte der österreichischen Kunst, sondern auch kaum bekannte geschichtliche Stätten und Kunstdenkmäler. Die Wechselwirkung von Landschaft und Literatur verfolgt der Autor anhand der Texte des Nibelungenliedes und der Tanzweisen Neidharts von Reuental. Selbst die Lyrik Josef Weinhebers wird in Kirchstetten nicht vergessen. Beispiele der Wiener Musik werden mit Franz Schubert und seinem Aufenthalt in Ochsenburg und Atzenbrugg interpretiert. Alles, was der Autor schreibt, ist selbst gesehen, selbst erlebt und wirkt deshalb so lebendig. Wir freuen uns jetzt bereits, wenn in einem seiner nächsten Bücher wieder das Waldviertel zu Worte kommt. Pongratz

Raimund Montecuccoli. **Gedächtnisausstellung.** Hafnerbach, Marktgemeinde 1980, 134 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

Dieser Katalog erschien anläßlich einer Ausstellung, die zur Erinnerung an den 300. Todestag des Heerführers Graf Raimund Montecuccoli, der auf Schloß Hohenegg bei Hafnerbach residiert hat, veranstaltet wurde. Als Diplomat, Generalissimus der kaiserlichen Armee und Erfinder spielte er im 17. Jahrhundert eine große Rolle. Er war es, der in der Schlacht von Mogersdorf-St. Gotthard 1664 die Türken vernichtend schlug und dem bedrohten Österreich eine Atempause in den Kämpfen mit den Türken verschaffte. Eine Reihe von hervorragenden Fachleuten, vor allem Univ.Doz. Wolfgang Häusler, stellten wissenschaftliche Beiträge zur Verfügung. Andere Beiträge stammen von Georg Wagner, Thomas M. Parker, Wilhelm Rausch und Pia Leisching-Montecuccoli. Die Persönlichkeit des Feldherrn, die Burg Hohenegg, die Schlacht, der rätselhafte Tod Montecuccolis und psychologische Momente im Gedankengut des Gefeierten sind die Themen der Beiträge, die mit zahlreichen Fußnoten wissenschaftlich fundiert werden. Der Mittelteil des Katalogs bringt Fotoreproduktionen von charakteristischem Bildmaterial und der dritte Teil ist der Beschreibung der einzelnen Ausstellungsstücke vorbehalten. Wenn diese Ausstellung auch nicht unmittelbar das Waldviertel betraf, so kann dieser Katalog doch als vorbildlich für derartige Veranstaltungen im lokalen Bereich bezeichnet werden. Pongratz

Josefine Domeyer: **Durchs Fenster g'schaut.** Heiteres und Besinnliches in Versen aus dem Waldviertel. Pöggstall, Josef Faber 1980, 109 Seiten, Illustrationen von Franz Traunfellner, kartoniert, 8°.

Die Autorin des Buches, eine geborene Waldviertlerin, lebt als Lehrerin in Pöggstall und hat in ihrem ersten vorliegenden Gedichtband erstaunlich gut ins Volk hineingehorcht. In ihren heiteren und besinnlichen Versen spiegelt sich nicht nur ihre Beobachtungsgabe, sondern auch eine geistige Reife und ein beachtliches Niveau wieder. In reizvoller, oft lustiger Weise schildert die Autorin Beobachtungen aus der Natur, an Menschen und an ihrer Lebensart und an Tieren. In jedem der in leicht lesbarer Mundart geschriebenen Gedichte steckt eine erstaunlich treffende, aber liebenswerte Schilderung, die in humorvoller Spannung bis zum Schluß anhält. Die Gedichte sind in verschiedene Abschnitte, wie „aus der Natur", „Die Heimat", „Jahresablauf", „Lebensablauf", „Aus der Schule" oder nur „Gereimte Geschichten" und „Schnadahpüfl" geteilt. Daher ist dieser Gedichtband besonders zum Vortrag bei verschiedenen Anlässen, bei fröhlichen wie besinnlichen Festen und Feiern, bestens geeignet. Wer dieses Buch in einer besinnlichen Stunde in die Hand nimmt, legt es so schnell nicht wieder weg. P.

ZWETTL-Niederösterreich. 1. Band: Die Kuenringerstadt. Von einer Arbeitsgemeinschaft unter Walter Pongratz und Hans Hakala. Herausgegeben von der Stadtgemeinde unter Bürgermeister Ewald Biegelbauer. (Zwettl, Stadtgemeinde 1980), XXXII, 735 Seiten mit 197 Abbildungen, 2 Beilagen (Stadtplan, Riedübersicht), Ganzleinen, 8°, 400,— öS.

Unter den zahlreichen Heimatbüchern, die in den vergangenen Jahren von Waldviertler Gemeinden herausgegeben worden sind, nimmt der vorliegende Band zweifellos eine besondere Stellung ein. Ein erster Grund hierfür liegt darin, daß dieses Buch - wie aus der bibliographischen Notiz ersichtlich ist — „nur" den ersten Teil eines auf zwei Bände ausgelegten Werkes darstellt. Der zweite Band soll 1982 erscheinen und den außerstädtischen Bereich der Gemeinde — der flächenmäßig immerhin drittgrößten Stadtgemeinde Österreichs — umfassen.

Doch nicht nur als Teil des Gesamtwerkes kann der vorliegende Band besonderes Interesse beanspruchen. Es ist ja zugleich ein durchaus eigenständiges Heimatbuch für den städtischen Bereich der Gemeinde, wie es wohl kaum eine Stadt in vergleichbarer Größenordnung in solchem Umfang und solcher Reichhaltigkeit wird vorweisen können.

Die Fülle des heimatkundlichen Wissens, das in diesem Buch über die Stadt Zwettl geboten wird, ist zunächst das Ergebnis einer eindrucksvollen organisatorischen Leistung, die die Verantwortlichen erbracht haben: Das Verzeichnis der Mitarbeiter weist insgesamt dreißig Namen auf, deren Träger in den allermeisten Fällen als die jeweils besten Kenner der von ihnen bearbeiteten Themen gelten können. Darüber hinaus ist es mit Hilfe dieser großen Mitarbeiterschar gelungen, das darf vorweg festgestellt werden, daß wirklich alle im Sinne des Buches wichtigen Gesichtspunkte berücksichtigt werden konnten.

Das breite inhaltliche Spektrum ist schlechthin imponierend. In den 23 thematischen Abschnitten sind, um nur einige zu nennen, die geographische Stellung der Stadt, der Name, die natürlichen Voraussetzungen (Boden, Vegetation) und die allgemeine Stadtgeschichte ebenso fachkundig dargestellt wie die Entwicklung der Pfarre (samt der Geschichte der Propstei) und des Schulwesens in allen seinen Organisationsformen. Der Kunst mit ihren kirchlichen und profanen Denkmälern ist ebenso ein Kapitel gewidmet wie der Geschichte von Verwaltung und Rechtsleben, der gewerblichen Wirtschaft, den öffentlichen Einrichtungen der Stadt, dem Gesundheitswesen (mit einer ausführlichen Darstellung des Bürgerspitals in seiner geschichtlichen und gegenwärtigen Bedeutung) und der Volkskunde.

Vergessen wurde natürlich auch nicht auf das vielfältig gegliederte Vereinswesen, und die historische und aktuelle Aufgabe der Gendarmerie wird ebenso wie die aus dem Alltagsleben der Stadt nicht mehr wegzudenkende Feuerwehr beschrieben. Willkommen werden dem Interessierten auch die Namen der Zwettler Hausbesitzer aus mehr als drei Jahrhunderten sein, die ja eine unabdingbare Voraussetzung für die Bearbeitung einer Häusergeschichte der Stadt darstellen. Eigens erwähnt seien auch noch die Abschnitte über die Flurnamen und die Namen der Verkehrsflächen; schließlich kommt auch die neueste politische Geschichte nicht zu kurz: die Ergebnisse der einzelnen Wahlen sind bis einschließlich 1980 verzeichnet. Besonderes Lob verdienen die durchwegs ausgezeichneten Abbildungen, von denen man sich nur noch weit mehr wünschen möchte. Besondere Freude werden die Fotofreunde zweifellos mit jenen in der Originaltönung wiedergegebenen Bilder haben, die „Zwettl damals" (bis etwa um 1900) zeigen. Im Hinblick auf die Abbildungen wirkt sich die durchgehende Verwendung von Kunstdruckpapier sehr angenehm aus — die Bilder stehen direkt beim Text und brauchen nicht erst in einem Bildteil gesucht werden; andererseits bringt dies freilich mit sich, daß der Band auch in quantitativer Hinsicht ein ziemlich „gewichtiger" geworden ist, ein Umstand, den man angesichts der qualitativ hochwertigen Ausstattung gern in Kauf nimmt. Erfreulich ist, daß für den Druck eine gut lesbare Type gewählt wurde, was die Lektüre vor allem auch für ältere Menschen angenehm macht (Druckerei Schwarz, Zwettl).

Neben dieser gelungenen buchtechnischen Gestaltung darf aber vor allem jenes „Instrument" nicht unerwähnt bleiben, das dem Benützer erst so richtig die inhaltliche Fülle zugänglich macht: das umfangreiche Register, das neben einem vollständigen Verzeichnis aller im Buch vorkommenden Eigennamen (Personen und Orte) auch dankenswerterweise ein Register der wichtigsten Sachbegriffe enthält und somit den vorliegenden Band auch zu dem heimatkundlichen Nachschlagwerk über Zwettl macht.

Wie an jedem derartigen Kompendium — und als solches darf das „Zwettl-Buch" ohne Übertreibung bezeichnet werden — wird sich natürlich auch an diesem Werk manche Kritik entzünden. Es gibt da nämlich tatsächlich einiges (abgesehen von den fast unvermeidlich kleinen Versehen und Unstimmigkeiten, die schon die Konzeption des Buches zwangsläufig mit sich bringt), was dem aufmerksamen Leser befremdlich erscheinen mag.

So wird etwa schon die Gliederung manche Verwunderung hervorrufen: die insgesamt 24 Abschnitte (auch das Register ist in diese Zählung einbezogen) unterteilen die Stoffülle in einer umfangmäßig recht homogenen Weise. Daß die Abschnitte 4 (Geschichte) und 6 (geistige Kultur) mit annähernd 150 bzw. 60 Seiten die weitaus umfangreichsten geworden sind, ist selbstverständlich (wobei man übrigens im erstgenannten Abschnitt das Verhältnis von älterer und neuerer Stadtgeschichte sicher nicht als ausgewogen bezeichnen kann). Weniger einsichtig ist hingegen, daß die Ausführungen über den Namen, die Wahlergebnisse und das Kapitel „Quellen, Literatur, Dokumentation" in der Zählung als gleichwertig mit den vorhin erwähnten angeführt werden, obwohl sie kaum zwei (!) Seiten umfassen. Zum letztgenannten Abschnitt ist überdies noch anzumerken, daß der Leser hier irregeführt wird: die im Titel angekündigte Darstellung von Quellen, Literatur und Dokumentation erweist sich nämlich als (in ihrer Art zweifellos verdienstvolle) Zusammenstellung der Periodika (Zeitschriften etc.), die unter anderem oder hauptsächlich Beiträge über Zwettl enthalten. Was man als Quellen und Literatur im Sinne wissenschaftlicher Forschung versteht, ist jeweils am Ende der einzelnen Abschnitte zu finden; ein Gesamtverzeichnis des Schrifttums über Zwettl ist in das Buch nicht aufgenommen worden. Umso begrüßenswerter ist es daher, daß man den in der Stadt bestehenden Archiven und Bibliotheken eigene Kurzdarstellungen gewidmet hat (S 272-275).

Im folgenden sei nun noch auf etliche, in einer Neuauflage leicht korrigierbare Fehler hingewiesen. So wird etwa in den Ausführungen über den Namen „Zwettl" auch der im Bezirk Waidhofen/Thaya gelegene Ort Kleinzwettl genannt und als „Gründung des Klosters Zwettl" bezeichnet. Das ist unrichtig. Es stimmt zwar, daß dieses Dorf von Mönchen angelegt worden ist (bis in neuerer Zeit hieß es noch „Münichreith"); diese Mönche waren aber nicht Zwettler Zisterzienser, sondern Benediktiner aus Garsten (OÖ), die auch im benachbarten Gastern (!) begütert waren. Kleinzwettl ist erst späterhin durch Schenkung an das Stift Zwettl gekommen. Gleiches gilt übrigens auch für den einstigen Stiftsbesitz in Zwettlern bei Strobnitz in Südböhmen. Dieses Dorf ist erst 1279 (und anscheinend nur für kurze Zeit) in den Besitz des Stiftes übergegangen. Mit der Gründung von Zwettlern aber hatte das Kloster entgegen der Ansicht Lechners nichts zu tun, wie jüngste Forschungen erwiesen haben.

Etliche Flüchtigkeitsfehler wären auch bei den Ausführungen über Geld und Währung auszumerzen. Die korrekte lateinische Bezeichnung für das mittelalterliche Pfund ist „lib(e)ra", für den Schilling „solidus", und der Gulden wurde seit 1499 mit 60 Kreuzern gerechnet. Zu ergänzen wäre noch, daß auch der halbe Pfennig einen lateinischen Namen hatte, der (ebenso wie das mitunter für „libra" gebrauchte „talentum") griechischen Ursprungs ist: Man nannte diese (später als „Hälbling" bezeichnete) Münze „obolus".

Um gleich bei den Ergänzungsvorschlägen zu bleiben: Der Überblick über die Geschichte des Gymnasiums beginnt mit dem Hinweis auf ein (damals noch nicht verwirklichtes) Projekt aus dem Jahre 1851, als Abt Augustin Steininger ein Stiftsgymnasium in der Stadt errichten wollte. Das Interesse des Stiftes an der Gründung einer höheren Schule in Zwettl ist aber tatsächlich noch ein paar Jahrzehnte älter: schon um 1820 hatte Abt Berthold Gamerith den Vorschlag unterbreitet, die Propsteigüter dem Stifte einzuverleiben, das einerseits in den Räumlichkeiten der (realiter nicht mehr bestehenden) Propstei ein Gymnasium einrichten und unterhalten könnte. Von seiten der Stadt war man an diesem Vorhaben sehr interessiert, die ablehnende Haltung des Konvents und der Landesbehörden ließen dieses hochinteressante Projekt aber nicht zustandekommen. Wenn also die Geschichte des höheren Schulwesens in Zwettl schon mit unverwirklichten Plänen beginnt, dann müßte jedenfalls der eben ganannte an den Anfang gestellt werden.

Was in diesen paar kritischen Anmerkungen gesagt wurde, ist nun auch schon ziemlich alles, was sich dem Buch ernsthaft „ankreiden" läßt. Man kann somit diesem ersten Band des Zwettler Heimatbuches mit gutem Gewissen eine recht weite Verbreitung und eine zahlreiche Leserschar wünschen, zu der man alle an den historischen und aktuellen Belangen der Stadt interessierten Menschen rechnen möchte. Von diesen werden sich aber manche bestimmt ih-

rerseits jenem Wunsch anschließen, der im Buch selbst bezüglich des Stadtarchivs ausgesprochen wird: es möge diese wahre Fundgrube für die Lokalgeschichtsforschung bald eine endgültige, praktikable Unterkunft finden und durch eine detaillierte Katalogisierung des Bestandes für die Benützer erschlossen werden.

Dann könnten nämlich so manche der im vorliegenden Band enthaltenen Anregungen zu weiterer Forschung leicht aufgegriffen werden und das „Zwettl-Buch" würde auch Basis und Ausgangspunkt für eingehendere Studien über noch wenig erforschte Abschnitte der Stadtgeschichte sein. Das Thema „Zwettl" ist ja in der Vielfalt seiner geschichtlichen Entwicklung und gegenwärtigen Bedeutung durch ein Heimatbuch bei weitem nicht erschöpfbar. Es bleibt also noch genügend Raum für eine (vielleicht gerade durch die Lektüre dieses Buches provozierte) Bereicherung unseres Wissens über die Kuenringerstadt Zwettl.

Josef Tomaschak, Stift Zwettl.

Friedrich B. Polleroß: **Katalog zur Ausstellung „35 Jahre Kriegsende — 25 Jahre Staatsvertrag".** Vom 5. bis 26. Oktober in Neupölla Nr. 54, Neupölla, Polleroß 1980. 54 Seiten, 8°, broschiert.

Der Katalog enthält im 1. Teil Abbildungen der politischen Karikaturen, die anläßlich des österreichischen Staatsvertrages in den österreichischen Zeitungen erschienen sind. Sie wurden von der Gesellschaft bildender Künstler Österreichs, Künstlerhaus, zur Verfügung gestellt. Der 2. Teil bringt die Beschreibung der Zeichnungen von Erich Schlimp, die sich auf die Zerstörungen in Wien beziehen und der 3. Teil beschreibt Fotos und Dokumente von 1945 bis 1955. Ausstellung und Katalog sind dem ungemein rührigen stud.phil. Fr. B. Polleroß zu danken, dessen Aktivitäten in Neupölla überaus anerkennenswert bezeichnet werden müssen. P.

ZEITSCHRIFTENARTIKEL

Ambros, Josef Pfiffig: Abtei Geras 1180-1980, in: Unsere Heimat Jahrgang 51 (Wien 1980), S. 292-300.

Der Haushistoriker der Abtei Geras im Waldviertel, Univ.-Prof. Dr. Ambros Pfiffig (O. Praem.) legt hier einen sehr bemerkenswerten Artikel vor, der sich vor allem mit der Gründung und der ältesten Geschichte dieses Prämonstratenserstiftes beschäftigt und neuerlich glaubhaft beweist, daß, trotz des Fehlens einer Gründungsurkunde, an der Tradition von 1180 festzuhalten ist und daß die Abtei im Vorjahr zurecht ihre Gründung vor 800 Jahren gefeiert hat.

In dieser Folge sind auch Kurzberichte über die 50-Jahrfeier des **Höbarthmuseums** (Ingo Prihoda), über ein Jugendwerk von **Franz Eybl** in diesem Museum (Fr. B. Polleroß) und über die **Ausstellung** „Zünfte, Handwerk und Gewerbe im oberen Waldviertel" im Heimatmuseum **Waidhofen/Th.** (H. Steininger) enthalten. In einem Nachruf würdigt Herbert Tatzreiter das Lebenswerk des bekannten niederösterreichischen Sprachforschers **Univ.Prof. Dr. Walter Steinhauser** (1885-1980) und fügt ein Werksverzeichnis dieses Gelehrten an, der viel Wertvolles über Waldviertler Namen veröffentlicht hat. Pongratz

---

DOPPELSTÜCKE

Wir bitten unsere werten Bezieher der Zeitschrift „Das Waldviertel" nicht mehr gebrauchte Jahrgänge, auch Einzelfolgen dieser Zeitschrift, unserer Bücherei in Mühlbach am Manhartsberg (Leiter OSR Walther Sohm, Bösendürnbach 3, 3473 Mühlbach) zur Verfügung zu stellen (auch Rückkauf, Portoersatz), da immer wieder Nachfragen nach früheren Jahrgängen dort eintreffen. Anderseits können dort auch Nachfragen nach Jahrgängen vor 1978 beantwortet werden.

Die Schriftleitung

Mitteilungen

EINLADUNG ZUR JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

Donnerstag, dem 28. Mai 1981 (Christi Himmelfahrt), um 9 Uhr, im Gasthof „Goldenes Kreuz" (Karl Grasl), Krems, Langenloiserstraße 4.

Tagesordnung

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden
2. Rechnungsbericht über das Vereinsjahr 1980
3. Rechnungsabschluß für 1980
4. Genehmigung der Kassengebarung
5. Wahl des Vorstandes
6. Wahl der Rechnungsprüfer
7. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages
8. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge. Diese müssen spätestens vier Tage vor der Jahreshauptversammlung beim Vorstand eingebracht werden.
9. Allfälliges

Für den Vorstand: Prof. Dr. Walter Pongratz

STIMMUNGSVOLLER HEIMATABEND

Am 10. März versammelte sich wieder im Saal des Gasthauses Klinglhuber die Kremser Gruppe des Waldviertler Heimatbundes zu besinnlichen Stunden. In Abwesenheit des Präsidenten Univ.-Prof. Dr. Walter Pongratz begrüßte die Sekretärin OSR Hilda Fellner die vielen Mitglieder und Gäste. Grüße und Wünsche von Univ.-Prof. Dr. Pongratz, der auf Kur weilte, wurden übermittelt. Das Hauptprogramm der Veranstaltung bestritt der Amateurfilmer August Neumüller, Krems, mit dem hochaktuellen Thema „Der Lauf des Kamp zwischen Steinegg und Rosenburg und die drei dort geplanten Stauwerke".

Herr Neumüller hatte im Oktober 1979 sowohl aus der Luft (mit Bewilligung des Verteidigungsministeriums), als auch abenteuerlich und gefährlich mit dem Schlauchbot und vom Ufer und Steilhang dieses Stück unberührtester Natur gefilmt, den Film geschnitten und mit Ton und Text versehen. Die tiefen Taleinschnitte mit den dunklen Hangwäldern, die Ruine Schauenstein und die einzelnen verfallenen großen Mühlen wurden zuerst vom Hubschrauber herunter aufgenommen, die glitzernden Flußwellen und tückischen Wasserwirbel zwischen verwilderten Wiesenufern und steilen Felswänden — und alles bei herrlichster Herbstfärbung — vom Wasser oder Land aus fotografiert. Das ergab eine unvergeßliche Natursymphonie.

Kaum zu glauben, daß dieses Gebiet im Herzen Niederösterreichs für geübte Touristen, Wassersportler, Fischer usw. unentdeckt und unerschlossen geblieben ist. Herr Neumüller zeigte jedoch auch mit Skizzendias und an Hand eines drei Meter langen Planes die gesamte Stausee-Planungsstrecke von 1,5 Kilometer westlich von Steinegg bis unterhalb der Rosenburg. Durch die technischen Bauten, Steinmauern, Druckrohrleitungen, aufgestauten und trockenen Flußstrecken, Turbinenhäuser, Zu- und Abfahrten, Stromleitungen usw. wird dieses „Gesäuse Niederösterreichs" stark verändert werden, wegen kaum 100 Mg-Watt Stromleistung. Insofern wird dieser Tonfilm ein historisches Dokument bleiben, das hob OStR Dr. Erwin Scheuch hervor, der anschließend eine Diskussion leitete und das Schlußwort sprach. LZ

INHALT

Seite

Walter Pongratz: **Die Kuenringer** 1
Ambros Pfiffig: **Ein Steuerverzeichnis der Untertanen des Stiftes Geras (1746)** 9
Gustav Melzer: **Archäologische Freilegung des verschollenen Karners in Eggenburg (NÖ)** . 19
Franz Strohmayr: **Die Glasmalereifenster der Pfarrkirche Friedersbach** 24
Leo Höher: **Die Stegmühle in Harmanschlag** 29
Hermann Maurer: **Neue Funde aus der Urzeit** 32
Norbert Simmer: **Der Dichter Johannes Nordmann berichtet über seinen Lehrer P. J. Misson** 33
Sepp Koppensteiner: **Der Fasching** (Gedicht) 35
Othmar K. M. Zaubek: **Bauernbälle und Militärkapellen** 36
Hans Haidvogl: **Das Kreuzstöckl** 37
Erwin Seidl: **Waldwinter** (Gedicht) 40
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte 41
Buchbesprechungen 73
Mitteilungen 80

LISTE DER MITARBEITER

Dr. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien
Univ.-Prof. Dr. Ambros Pfiffig, O.Praem., Stift Geras, 2093 Geras
Gustav Melzer, Ölzeltgasse 4/5, 1030 Wien
OSR Franz Strohmayr, 3533 Friedersbach 86
Leo Höher, Adamsgasse 3A/2/10, 1030 Wien
Hermann Maurer, Seyringerstraße 17/6/1, 1210 Wien
OSR Norbert Simmer, Gebhardtgasse 3/8, 1190 Wien
Josef Koppensteiner, 3972 Großpertholz 28
Othmar K. M. Zaubek, Kaiserstraße 79/16, 1070 Wien
Alois Haidvogl, Niederdorfstraße 26, 4063 Hörsching
Prof. Erwin Seidl, Grünewaldgasse 29, 3430 Tulln
Friedrich Sagmüller, Maiklgasse 7/17/6, 1100 Wien
OSR Otto Mölzer, Hauptplatz 20a, 3943 Schrems

TITELBILD:

Der Hochaltar der Pfarrkirche von Friedersbach

(Foto: OSR Franz Strohmayr)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Wienerstraße 127. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems, Wienerstraße 127, Fernruf 02732/6571-74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927
Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 150,— Einzelbezugspreis S 50,—

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes

Band 1: **Josef Koppensteiner:** Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz (1971) ..... öS 30,—

Band 2: **Prof. Franz Schmutz-Höbarthen:** Die Doppelnatur der Erdmutter in der altsteinzeitlichen Darstellung und in späterer Schau (1917) ..... öS 30,—

Band 3: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 1. Teil (1971) ..... öS 30,—

Band 4: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 2. Teil (1972) ..... öS 30,—

Band 5: **Karl Geyer:** Bunte Verse, Erlebnisse und Träume (1972) ..... öS 50,—

Band 6: **Inhaltsübersicht** zur Zeitschrift Das Waldviertel, Ergänzungsband 1968—1972 (1973) ..... öS 30,—

Band 7: **Dr. Hermann Steininger:** Schandfiedeln im Waldviertel (1974) ..... öS 30,—

Band 8: **Dr. Walter Pongratz** und **VD Josef Tomaschek:** Heimatbuch der Großgemeinde Großschönau (1975), Ganzleinen ..... öS 170,—
broschiert ..... öS 120,—

Band 9: **Propst Stephan Biedermann:** Der Adelssitz von Reitzenschlag (1974) ..... öS 30,—

Band 10: **Dr. Walter Pongratz:** Wildberg, das Schloß an der Taffa (1973) ..... öS 15,—

Band 11: **Heinrich Reinhart:** Waldviertler Sonette (Gedichte) (1973) ..... öS 30,—

Band 12: **Karl Geyer:** Bunte Verse, Erlebnisse und Träume. Zweite Sammlung (1974) ..... öS 50,—

Band 13: **F. K. Steinhauser:** Das ist es ja (Gedichte) 1974 ..... öS 50,—

Band 14: **Helmut Hörner:** 800 Jahre Traunstein. 1975 ..... öS 110,—

Band 15: **Walter Pongratz und Josef Tomaschek:** 400 Jahre Volksschule Großschönau. 1974. öS 15,—

Band 16: **Heinrich Reinhart:** Mühlen-Miniaturen (Gedichte) 1974 ..... öS 30,—

Band 17: **Gisela Tiefenböck:** Stille und Stein (Gedichte) 1974 ..... öS 30,—

Band 18: **Josef Koppensteiner:** Heimatbuch der Marktgemeinde Groß-Pertholz. 2. Teil 1975 öS 45,—

Band 19: **Josef Koppensteiner:** Der Steghof (Volksstück). 1976 ..... öS 40,—

Band 20: **Gustav Dichler:** Das Waldviertel. Eindrücke und Erlebnisse, 1975 ..... öS 35,—

Band 21: **Karl Geyer.** Gedichte, 3. Teil, geplant ..... ca. öS 50,—

Band 22: **Sepp Koppensteiner:** Rund um den Nebelstein ..... öS 96,—

Band 23: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschrift **„Das Waldviertel"** (1973 bis 1978) ..... öS 90,—

Band 24: **Johannel Müllner:** Pfarrer Michael Brenner (1806 bis 1868) ..... öS 60,—

Band 25: **Friedrich B. Polleros:** 100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel ..... öS 60,—

Waldviertler Jahrbuch 1977 (mit Versand und Porto) ..... öS 184,—

Waldviertler Jahrbuch 1978/80 (erscheint demnächst) ..... öS 200,—*)

Außerhalb unserer Reihe erschien 1977:
Eduard Kranner: Ulrich von Sachsendorf, 2. Auflage ..... öS 70,—

*) Wer das „Jahrbuch 1978/80" kauft, erhält Band 24 gratis mitgeliefert.